Pol. g.
397

Pol. g.
397 x

Heinsius. Th.

Religiöse und politische

Zeitbegriffe

für

Freunde des Fortschritts in Wissenschaft
und Leben.

Von

Th. Heinsius.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berlin, 1846.
Fdd. Bethge's Verlagsbuchhdlg.

39. 67.

Ein gutes Wort ist das Embryo einer guten That.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Es hat sich in allen Ständen unsrer Zeit eine achtbare Klasse von Menschen herausgestellt, die zwischen den Starrgläubigen und Radikal-Reformern in Staat und Kirche die Mitte hält. Sie fühlt das Veraltete und für eine längere Dauer Unhaltbare in dem Formalismus, ist aber zu besonnen, als daß sie der Schwärmerei und Leidenschaft der entgegengesetzten Partei huldigen sollte. Vielmehr wünscht sie, auf ruhigem und gesetzlichem Wege die Wahrheit zu erkennen, und solche in ihren Lebenskreisen gefördert zu sehen, weil sie die reine Erkenntniß als die sicherste Grundlage alles menschlichen und bürgerlichen Wohlseins betrachtet. Doch fehlt es ihr an Schule, um sich in dem Gewirr von widersprechenden Ansichten und Grundsätzen zurecht finden, die mannichfachen, religiösen, philosophischen und politischen, zum Theil fremdartigen Begriffe nach ihrer vollen Bedeutsamkeit deuten und dadurch ein reines Ergebniß als Richtschnur für Gesinnung und Handlung gewinnen zu können.

Es scheint daher nicht überflüssig, diese schwankenden Begriffe, die in unserer Tagesliteratur stehend geworden sind, mit den Ansichten, die sich darüber

kund gegeben, nach ihrem wahren Gehalt in möglichst einfacher Sprache für solche Leser zu würdigen, denen es um fortschreitende Belehrung zu thun ist. Ein Schriftsteller, der sein 75jähriges Leben der Wissenschaft und dem Vaterlande mit deutschem Ernst und deutscher Treue zugewandt hat, dürfte wohl berechtiget sein, das Geschäft eines solchen Cicerone fremdartiger und dunkler Begriffe zu übernehmen, ohne deshalb einen Vorwurf zu verdienen. Er hat es gethan ohne Furcht vor der Kritik der einen oder der andern Partei, da er keinen persönlichen Vertreter derselben verletzt, und immer nur die Sache im Auge behalten hat. So darf er mit gutem Gewissen diese Schrift der Oeffentlichkeit übergeben, die er eben so achtet, wie er selbst die Achtung derselben für seine Person zu bewahren wünscht.

Berlin, am 27. Mai 1846.

Einleitung.

Die Sprache hat Begriffe und Redensarten, die vor Jahrhunderten gebildet und in einem dunklen Bewußtsein auf die Nachwelt fortgeerbt, erst allmählig auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt, einer schärfer blickenden Zeit zur reineren Auffassung und vollständigeren Entwickelung ihres Inhalts hingegeben werden konnten. Der geschichtlichen Forschung und kritischen Sprachphilosophie ist es vorbehalten, solche Vorstellungen einer dunklen Vorzeit zu reinigen, besonders wenn sie, durch Volks- und Tagesschriften in das öffentliche Leben eintretend, eine praktische Anwendung finden sollen.

Wir gehören einer solchen Zeit an, in welcher die Wissenschaft immer mehr und mehr ihr stilles, verschlossenes und oft geheimnißvolles Gebiet verlassend, die Ergebnisse ihrer Forschungen nicht mehr auf Katheder und gelehrtes Schriftenthum beschränken darf, da die mehr herangebildete, aufstrebende Volksmasse alles Das als Gemeingut betrachtet, was in den einmal bewegten Kreis ihres religiös-sittlichen und politischen Lebens fällt. Dies ihr zu gewähren ist Pflicht, so bald und so weit sie in ihrer geistigen Bildung auf

einen Standpunkt gestellt ist, der sie befähigt und berechtigt, an den geistigen Erscheinungen ihrer Zeit thätigen Antheil zu nehmen.

Doch haben wir es hier nicht mit Begriffen zu thun, deren richtiges Erkennen die theoretische Bildung einer höheren Schul- und Facultäts-Wissenschaft erfodert, sondern wir beschränken uns auf diejenigen Vorstellungen, die unmittelbar in das geistige und sittliche Volksleben eingreifen, und dem sprachlich-historisch gebildeten Verstande durch einfache und faßliche Entwickelung verdeutlicht werden können.

Wir belegen diese Vorstellungen mit dem kurzen Namen Zeitbegriffe, weil sie in der Periode des stärker hervor tretenden Fortschrittes Anregungen bewirkten, die zu schroffen Gegensätzen hinführten, und in beiden Richtungen durch öffentliche Blätter dem schwankenden Volke bald zur Annahme, bald zum Widerspruch dargeboten wurden. Die unparteiische Würdigung derselben, die nur der Wahrheit zu huldigen sich redlich bemüht, wird dem denkenden Leser Veranlassung geben, seine eigene geistige Richtung zu prüfen, um der Wahrheit und Gesetzlichkeit in Wort und That zu genügen.

1.
Denken, Wähnen, Meinen, Glauben, Wissen.

Das menschliche Erkenntnißvermögen richtet sich nach ursprünglichen Gesetzen, welche die Wissenschaft enthält, offenbart sich aber nach der Art seiner Thätigkeit auf verschiedene Weise in jedem einzelnen Menschen. Diese Offenbarung findet ihren Quell in der Vernunft und dem Verstande, und besteht im Bilden und Verbinden von Vorstellungen mittelst der Sprache. Wir nennen dies Denken, nehmen aber dabei noch keine Rücksicht auf den Stoff und die Form, oder auf das was und wie, auf die Wahrheit oder Falschheit des Gedachten, auf Gewißheit oder Ungewißheit. Hiernach denkt jeder Mensch, selbst im gestörten Zustand, denn er hat Vorstellungen, die er sich nach seiner — freilich falschen — Weise bildet und verbindet; wenn wir aber dennoch von einem Menschen sagen, er denke nicht, so nehmen wir das Wort in der engern Bedeutung, nach welcher es so viel heißt, als nachdenken, überlegen, richtig denken.

Sehen wir nun auf Wahrheit und Falschheit, Gewißheit und Ungewißheit im Denken, so führt uns dies auf die verschiedenen Grade desselben, von denen der unterste und schwächste wähnen heißt. Schon der Name Wahn deutet nach bekanntem Sprachgebrauch auf den Irrthum des Denkens, daher wir auch Geisteskranke wahnsinnig oder wahnwitzig nennen. Auch in der milden Bedeutung des Worts, nach welcher wir eine durch Lust und Be-

gierde in uns genährte unrichtige Lieblingsvorstellung verstehen, wie z. B. Schiller es nimmt, wenn er sagt:

der Wahn ist kurz die Reu ist lang

deutet es etwas Falsches an, mag solches in einem Einzelnen oder in einem ganzen Volk gefunden werden. Glücklicher Weise ist solcher Wahn nicht dauernd, obwohl er auch in kurzer Zeit großes Unheil gebären kann, wie z. B. der Wahn von Freiheit und Gleichheit unter den Franzosen zur Zeit der Revolution.

Höher steht schon das Meinen, das wahr und falsch sein kann. Es wird aber immer nur auf den Einzelnen bezogen, der in seinen Vorstellungen selbst noch unsicher ist. Daher gebraucht man es nur von dem persönlichen (subjectiven) Fürwahrhalten einer Vorstellung ohne gegenständliche (objective) Gründe, die allein die Ueberzeugung Anderer bewirken können, wenn gleich das persönliche Fürwahrhalten manches Wahrscheinliche für sich haben kann. Dieses Meinen ist der gewöhnliche Zustand der meisten Menschen, die ihre Vorstellungen bloß darum für wahr und gut halten, weil sie die ihrigen sind, woraus denn Uneinigkeit und Streit entstehen, die nicht selten blutigen Haß gebären. Solche Meinungsverschiedenheit kann zwar in jedem Gebiet menschlicher Erkenntniß Statt finden, nimmt aber den schärfsten Charakter an in Religion und Politik, auch zuweilen in Geschmackssachen, daher viele Menschen Gespräche dieser Art in gemischten Gesellschaften gern vermeiden, um so mehr, als sich auf der Stelle nicht beurtheilen läßt, ob nicht die hingestellte Meinung einen politischen und egoistischen Hintergrund hat, was leider oft der Fall ist. Auf den verschiedenen Stadien unserer Bildung aber än-

dern sich auch unsere Meinungen, und berichtigen sich durch den gegenseitigen friedlichen Austausch, so daß sie oft einen ganz entgegengesetzten Character annehmen.

Ob eine freie und ungehinderte Meinungsäußerung mündlich oder gedruckt Statt finden könne, ist eine Frage, die weder geradezu bejaht noch auch verneint werden kann. Die Sache, welche, und die Form, in der die Meinung veröffentlicht wird, kann allein darübee entscheiden; oft wird auch das Publikum, dem die Meinung klar gemacht wird, zu berücksichtigen sein. Im Allgemeinen können wir nur sagen: Meinungen kleiden sich in Worte, und Worte sind Geister, die Gutes und Böses stiften können; ist nun die Meinung ein guter Geist, d. h. ein solcher, der weder in der Sache noch in der Form unwahr, widergesetzlich oder verletzend für Staat oder Individuen ist: so sollte er auch frei sein können, wenn er auch in wissenschaftlicher Beziehung als nichtig dasteht. Religiöse und politische Institutionen, die veraltet, mangelhaft, nachtheilig für den Fortschritt der Cultur sind, können nach reinen Grundsätzen der Wissenschaft und Politik geprüft, und nach ihrer Fehlerhaftigkeit zur Sprache gebracht, auch bessere Richtungen dafür vorgeschlagen werden; doch fodern Aeußerungen dieser Art Selbstbeherrschung und besonnene Rücksichten, wenn sie gute Frucht bringen sollen. Da dies in Zeiten starker Ideenbewegung nicht immer der Fall ist, so sind manche Regierungen oft jeder guten religiösen und politischen Meinungsäußerung, die eine Reform des Bestehenden in sich trug, abhold gewesen, und haben nicht selten das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Dies ist um so mehr zu bedauern, da sie dadurch ihr eigenes ruhmwürdiges Ansehn gemindert,

und der Sache selbst geschadet haben, die nun als guter und böser Geist zugleich sich den Weg in's Publikum versteckt anzubahnen wußte.

Man spricht auch oft von einer öffentlichen Meinung, und denkt sich darunter die Stimme des Publikums, von der ein altes Sprichwort sagt, daß sie die Stimme Gottes sei (**vox populi**). Eine solche Meinung entwickelt sich in jedem Staat, und bildet sich unter einem Volke, das seine eignen Rechte gegenüber seinen Machthabern zu erkennen Einsicht und Willen hat, zu einer Macht aus, die unter dem Druck oft furchtbar hervorbricht. Davon erzählt die Geschichte aller freien Nationen. In der Regel sind die Regierungen selbst die Begründer der öffentlichen Meinung, indem sie den Saamen der Cultur durch Begünstigung der Wissenschaften und Künste ausstreuen; aber auch die Handlungsverbindungen der Völker unter einander sind Träger und Verbreiter der Ideen und Kunstwerke, und wecken die schlummernden Kräfte der Nationen. So dringt das Licht, sei es auch nur in einzelnen Strahlen, früher oder später, selbst in die dunkelsten Regionen, mögen diese auch noch so verbollwerkt sein. Hat sich in einem gebildeten Volke eine öffentliche Meinung gebildet, die den Absichten des Regenten gemäß ist, so wird diesem Alles erleichtert; stehen aber beide in Widerspruch, so ist es Pflicht der Weisen und Machthaber durch Veredelung, Berichtigung und kluge Leitung die Vermittelung zu bewirken; denn sie sind die Organe der untersuchenden Vernunft, und die Repräsentanten des allgemeinen Volksinteresse, das ja auch jedem guten Regenten heilig sein muß. Da aber schwer zu erforschen ist, wie eine öffentliche Meinung sich bildet,

und noch schwerer zu untersuchen, ob sie auch eine wahre sei: so ist ihr nur sehr bedingt zu trauen. Ancillon stellt in seiner trefflichen Abhandlung „über die Gewalt der öffentlichen Meinung“ (s. seine Schrift: zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen Th. I. Berlin 1828) zwei Parteien auf, von denen die eine sagt: die öffentliche Meinung ist die Hauptmacht in der politischen Welt, und muß als Lichtstern den Regierungen voranleuchten und von ihnen befolgt werden; die andere dagegen: sie ist ein irriger, schwankender, vorübergehender Wahn, eine usurpirte Gewalt. — Zwischen diesen beiden Gegensätzen nun gibt es eine Mitte, die allein zur Wahrheit führt, aber nur demjenigen einleuchtet, der mit hellem unbefangenem Blicke die öffentliche Meinung zu prüfen Kraft und Gelegenheit hat. Diese Prüfung fodert unsre Zeit mehr als jemals, da der gesellige Verkehr, in welchem Alles besprochen und bekrittelt, wenig gelobt, das Meiste getadelt wird, und mit ihm die Tagesschriftstellerei, die alle Volksblätter und durch diese, alle Stände durchdringt, in fortdauerndem Wachsthum ist. Es fehlt also der Sprech- und Leserwelt nicht an Gelegenheit und Stoff zur Bildung einer öffentlichen Meinung; wohl aber fehlt es in einer so ideell bewegten Zeit wie die unsrige, an gründlicher und besonnener Urtheilskraft.

Aus der Meinung entbindet sich der Glaube.

Glauben heißt: etwas für wahr halten aus subjectiven Gründen, die für den Glaubenden hinreichende Gültigkeit haben. Es knüpft sich also daran ein gewisses Vertrauen, eine Zuversicht zur Wahrheit der geglaubten Sache, wenn man auch keine Kenntniß von derselben hat, in welchem Falle man auch sagt: an etwas (eine Person)

glauben. Der Kranke glaubt seinem Arzt und an die gute Wirkung seiner Verordnungen, ohne die Sache zu kennen, bloß darum, weil dieser ein Arzt ist und vielleicht in gutem Ruf steht; und die Teufel glauben einen Gott (Jac. 2. 19), aber nicht an einen Gott.

Die Gründe des Glaubens aber sind sehr verschiedener Art; es können Vernunftgründe, Zeugnisse und eigene Erfahrungen sein.

1. Aus Vernunftgründen entsteht der Vernunftglaube. Dieser hat einen allgemeinen Charakter, da die Vernunft das allgemeine und wesentliche Gut unserer Gattung ist. Er gehört also allen Zeiten und Völkern, und ist der älteste und natürlichste Lehrer und Führer der Menschen auf ihrem ganzen Lebenswege. Ihn verachten oder gar schmähen, wie wir es (schrecklich zu sagen!) in unseren Zeiten gehört und gelesen haben, heißt die Gottheit und sich selbst verachten und ist gleich zu stellen der Sünde wider den heiligen Geist, die wie Christus sagt, (Matth. 12, 31), **nie vergeben** werden kann. Der Vernunftglaube führt uns hinaus über Raum und Zeit in eine übersinnliche Welt, die, aller physischen Wahrnehmung verschlossen, sich nur der höchsten Kraft durch Schlüsse eröffnet, was dem Verstande, der auf das Zeitliche und Räumliche beschränkt ist, unmöglich bleibt, daher es auch keinen Verstandesglauben gibt. Aus diesem Vernunftglauben nun entsteht ursprünglich jeder Glaube an das Göttliche und Ewige, und der Gedanke einer moralischen Weltordnung, nach welcher die Tugend Bedingung alles menschlichen Wohlseins ist. Er ist also der Urquell aller Religionen, fand aber in den verschiedenen Perioden der Men-

schengeschichte bald Trübung bald Erhellung, je nachdem die Vernunft in Individuen und Völkern nach Himmelsstrich, Boden und Schicksal sich mehr oder weniger frei entwickelte. Denn die Vernunft ist als Naturanlage in jedem Einzelnen verschieden, und in ihrer Ausbildung abhängig von der mitwirkenden Organisation unsrer Natur und den Einflüssen des materiellen Lebens; daher in dem Menschen immer nur beschränkt und endlich, in Gott allein absolut.

2. Aus Zeugnissen entspringt der historische Glaube (Geschichtsglaube), der sich auf Aussagen Anderer beruft, also auf äußern Gründen beruht. Ohne ihn gäbe es keine Geschichte, die uns die Eigenthümlichkeiten und Schicksale der Vorwelt erzählt, durch deren Bekanntschaft wir erst unsre Zeit verstehen lernen. Auch er ist also sehr wichtig, und gilt uns seit der Erfindung der Schreibkunst (der die unzuverlässige mündliche Ueberlieferung und Sage voraufging) im Ganzen als Gewißheit. Doch fodert er in vielen Fällen sorgfältige Prüfung der Quellen, aus denen die Nachrichten geschöpft sind, da die Personen, welche uns solche mittheilen, Betrüger oder Betrogene, Leichtgläubige und Urtheilsunfähige sein konnten, die täuschend oder selbst getäuscht, auf keine Glaubwürdigkeit Anspruch machen dürfen. Daher hat sich in die Geschichte aller Völker, besonders der älteren und uns entfernteren, viel Unerwiesenes, Zweifelhaftes, ja wirklich Erdichtetes eingeschlichen (wie schon Niebuhr an der Römischen Königsgeschichte erwiesen hat), das sich durch Mangel an Prüfung, durch frommen Aberglauben, heilige Scheu, Schwärmerei und Fanatismus von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt, und noch in späterer Zeit, die den

blinden Glauben aus Gründen der Vernunft verwarf Zwietracht, Haß, Verfolgung herbeigeführt hat. Einer solchen Zeit des Zweifelns gehören wir an, daher es eine große Aufgabe für unsre gelehrten Historiker ist, zwischen den beiden Klippen des Aber- und Unglaubens glücklich hindurch zu schiffen, um die Wahrheit zu finden. Wem Kraft und Kenntniß dazu fehlt, dem ist nur zu rathen, daß er sich Denen anschließe, die Beides besitzen, und als einsichtsvolle und rechtliche Männer zugleich von Beiden einen besonnenen und würdigen Gebrauch machen.

Zu dem historischen Glauben gehört auch der Offenbarungsglaube, den jede positive Religion hat. Die ursprüngliche und älteste Offenbarung ist auch die allgemeinste für die ganze Menschheit, denn sie entspringt aus der uns anerschaffenen Kraft der Vernunft und des Gewissens, und war für die Heiden des Alterthums die einzige, die sie kannten. Die Gottheit aber fand es bei der Erziehung des Menschengeschlechts nöthig, den Völkern der Erde zum sichern Fortschritt ihrer Vernunfterkenntniß und zur deutlichern Belehrung noch eine zweite Offenbarung solcher moralisch-religiösen Wahrheiten zu geben, welche der Menschenvernunft dunkel und zweifelhaft geblieben sein konnten. Und in diesem Sinne sprechen wir von einem Offenbarungsglauben. Dieser beruht auf den Offenbarungsurkunden, deren Sammlung wir Evangelien nennen, welche bei den Christen die Stelle des Wissens, das unsrer Beschränktheit versagt ist, vertreten. Aus ihnen schöpft der Christ seine Glaubenskraft, wenn ihm sein bloßer Vernunftglaube nicht genügt. Er wird daher alle andern Menschen, die dasselbe Bedürfniß fühlen,

darüber belehren, um so mehr, wenn er überzeugt ist, daß die christliche Offenbarung eine göttliche Veranstaltung zum Heil der Menschheit ist, und sich auch unter allen Religionsoffenbarungen als die geeignetste und wirksamste für unsere Menschennatur geschichtlich bewährt hat. Aber so eifrig er auch in seinem Bekenntniß und in der Verbreitung der christlichen Lehre sein mag: nie wird er sich erlauben dürfen, die Menschen zur Annahme derselben zu zwingen, da jeder Zwang die Gewissensfreiheit verletzen und gegen den Geist und Willen Jesu Christi sein würde.

3. Die Selbstanschauung (Autopsie) stützt sich auf eigene Wahrnehmung und heißt daher Erfahrungsglaube (empirischer Glaube). Er beschränkt sich also auf die sinnliche Welt, auf Zeit und Raum, hat aber mit Recht eine hohe Wichtigkeit für uns, da er vor dem Richtstuhl der physikalischen Wissenschaften und der Arzeneikunde gilt. Nur darf man hier nicht übersehen, daß Täuschungen für Aug' und Ohr sehr häufige Erscheinungen sind, da diese Organe nicht immer in gesundem Zustande sich befinden, und durch Licht, Schall und Ton in ihrem richtigen Gebrauch bedingt werden.

Von den genannten Glaubensgründen werden diejenigen am sichersten sein, die keinen Widerspruch in sich selbst tragen, und dem eigentlichen Wissen wie der Vernunft nicht entgegenstehen.

Dies führt uns auf den letzten und höchsten Grad des menschlichen Erkenntnißvermögens, den wir Wissen nennen.

4. Das Wissen ist ein Fürwahrhalten aus subjectiv und objectiv völlig und allgemein zureichenden Grün-

den, mit welchen dasjenige Bewußtsein der Wahrheit verknüpft ist, das wir Ueberzeugung nennen. Das Wissen ist also nicht dunkle Gefühls- sondern deutliche Vernunft- und Verstandessache, und tritt in seinem höchsten Grad als ein nothwendiges und unwiderlegliches (apodiktisches) hervor, wie in der Mathematik. Schöpfen wir es aus eigner oder fremder Erfahrung, unterstützt durch vielfache Beobachtung und Versuche, wie in der Naturkunde, so ist es ein empirisches; aus verlaßbaren Zeugnissen, ein historisches; aus Vorstellungen, die sich der Verstand und die Vernunft durch Verknüpfung allgemeiner Merkmale bildet, wie in der Philosophie, ein discursives; aus Begriffen durch intuitive Construction oder einzelne (concrete) Anschauungen, die sich auf unleugbare Ursätze (Axiome) stützen, wie in der Mathematik, ein demonstratives. — Aus diesen verschiedenen Quellen strömen uns alle die Erkenntnisse, die wir als ein Wissen betrachten, und eben darum in ihrer Gesammtheit Wissenschaft nennen, welche sich wieder in eine Menge von Zweigen oder Klassen spaltet, die, je nachdem sie aus Erfahrung oder Verstand oder Vernunft oder aus beiden gemischt hervorgegangen sind, ihre verschiedenen Benennungen (Philologie, Geschichte, Mathematik, Philosophie, Anthropologie, Physik, Theologie, Jurisprudenz, Kammeralistik, Medicin) erhalten, und von der strengen Folge und Verbindung ihrer einzelnen Theile zur Einheit Systeme genannt werden. Die historische Kenntniß dessen, was von Zeit zu Zeit für die Beförderung, Berichtigung, Erweiterung und Verbreitung der Wissenschaften gethan ist, gibt die Literaturgeschichte oder Wissenschaftskunde,

die nur von Demjenigen ganz verstanden und in ihrem Zusammenhang überschaut werden kann, der sich durch methodische Studien gründlicher, deutlicher und wohlgeordneter Kenntniß mit wissenschaftlicher Wahrheit vertraut gemacht hat, und den wir in diesem Falle einen Gelehrten nennen. Doch nimmt der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens diesen Ausdruck häufig in weiterer Bedeutung und versteht darunter Jeden, der einer bestimmten Facultätswissenschaft angehört, also jeden Studirten, im Gegensatze des Laien oder Uneingeweihten, obwohl die Erfahrung nicht selten lehrt, daß mancher Unstudirte im sprachlichen, philosophischen und historischen Wissen höher steht als der Studirte.

Aber auch das höchste Wissen ist immer nur ein menschliches, d. h. ein mit Irrthum gemischtes, lückenhaftes und unvollkommnes, das in seiner Wahrheit, Schönheit und Güte sich unter uns nur vergleichungsweise und beziehlich (relativ), ausschließlich aber als unbedingt und vollendet (absolut) nur in der Gottheit darstellt. Daher hat Salomo recht, wenn er alles Wissen ein Stückwerk nennt. Doch auch als Stückwerk ist es das größte Bedürfniß des menschlichen Geistes, der keine höhere Lebensaufgabe hat, da es das einzige Werthvolle und Dauernde ist, das er als ewiges Besitzthum auch im Tode rettet für ein reineres und vollkommneres Leben. Nur darf dieses Wissen nicht allein den Menschen beleben. Es verliert seinen Werth für den Besitzer und die Welt, wenn es nicht in dem religiös-sittlichen Boden wurzelt, eben so sehr, als es durch diesen gewinnt an dauernder Kraft, Wahrheit und Schönheit. Ohne diesen Grund und Boden ist es, wie Paulus sagt (Korinther 13, 1.) ein klingendes Erz oder eine tönende Schelle.

Der unsittliche und irreligiöse Gelehrte ist ein kraft- und saftloser Vielwisser, und für diese und jene Welt nicht besser als der finstre Stockgläubige; beide sind arm, jener an erhebendem Gefühl und Gemüth, dieser an Wissen und geistiger Thatkraft; sie sind nur Halbmenschen, oder, wie Paulus sie im zweiten Verse schärfer bezeichnet, ein Nichts. Darum sollen Eltern und Erzieher, Lehrer und Prediger in ihrer Menschenbildung solche Wesen erzielen, die als sinnlich-vernünftige, sittlich-freie und selbstdenkende zu ihrem und Anderer Wohl Hand und Fuß auf der Erde bewegen, aber Herz und Haupt zum Himmel erheben. Das ist unser ewiges Grundgesetz, das wir in den kurzen Denkspruch fassen: Aufwärts, Vorwärts!

2.

Bilden und Bildung. (Cultiviren und Cultur.)

Die Begriffe dieser Wörter haben einen reichen, umfassenden Inhalt. In der weitesten ursprünglichen Bedeutung denken wir uns darunter theils die Handlung der Gestaltung eines Stoffes, theils die Form oder Gestalt des Dinges selbst. Wir sagen also: der Künstler gab seiner Statue die antike Bildung; und: die Erde hat eine eiförmige Bildung. In engerer Bedeutung beschränken wir den Begriff auf seine uneigentliche Bedeutung, und beziehen ihn bloß auf einzelne Menschen und Völker in körperlicher und geistiger Hinsicht, besonders auf den wissenschaftlichen, sittlichen und artistischen Zustand derselben. In dieser Bedeutung fällt der Begriff mit Cultur und cultiviren zusammen, obwohl dieser in seiner eigentlichen und nächsten

Bedeutung an die Urbarmachung und den Anbau des Erdbodens mit seinen darauf erzielten Gewächsen und Hausthieren erinnert.

Die Bildung in engerer Bedeutung umfaßt also die gesammte Intelligenz des Menschen in seinem Denken, Wissen, Fühlen und Handeln, und wird als eine rein menschliche oder humane betrachtet, die für jeden Menschen erreichbar ist. Dennoch finden sich nur Wenige, die diese Bildung in dem ganzen Umfang besitzen; denn sie ist nicht eine Gabe der Natur, die den Menschen bloß mit Anlagen dazu ausstattet, sondern ein Werk der Kunst, das durch Aufwand an Zeit und Kraft nur mittelst sorgsamer Erziehung, treuer Benutzung eines gründlichen Unterrichts und günstiger Einflüsse unsrer Lebensverhältnisse hervorgebracht werden kann. Da diese glücklichen Umstände sich selten vereinigen, so haben die meisten Menschen nur eine einseitige Bildung, die dann gewöhnlich durch ein Prädicat oder durch Zusammensetzung näher bestimmt wird. So spricht man von einer Verstandes-, Phantasie-, Gemüths-, Charakterbildung, von einer Sprach-, wissenschaftlichen, gelehrten, religiösen, Schul-, Kunst- und gesellschaftlichen Bildung, und bezeichnet auch wohl die Grade derselben durch die Prädicate hoch, umfassend, gründlich, fein, oberflächlich, gering, lückenhaft &c., und in Beziehung auf den Stoff, den der Gebildete beherrscht, durch materiell, und auf die Stärke des Denkvermögens, durch formell. So hat z. B. ein tüchtiger Sprachkopf viel materielle, ein tief denkender Philosoph viel formelle Bildung; beides findet sich häufiger getrennt als vereint.

Von dem höhern oder geringern Grad unsrer Bildung

hängt unser persönlicher Werth und unsre Brauchbarkeit für das Leben ab, daher fodert es unser eigenes Wohl, an unsere und unserer Kinder Bildung Zeit, Kraft und Vermögen zu setzen. Dies gilt besonders von der Bildung der Vernunft und des Verstandes, die den Menschen erst zum Menschen machen, und ihm in allen Lebensverhältnissen unerläßlich sind. Beide finden auch reiche Nahrung in den menschlichen und bürgerlichen Angelegenheiten des Tages und in der historischen Lectüre einer früheren Zeit zu immerwährender Fortbildung, nach der Jeder streben muß, der sich selbst liebt und von Andern geachtet sein will.

Sehr untergeordnet, wenn gleich oft gefallend und vortheilhaft, ist die gesellschaftliche Bildung, die aber häufig nichts anderes ist als äußere Abglättung und erlernte Manier in Wort und Gebehrde, und wenn sie, wie oft, nur eine angelegte Maske ist, nicht mit Unrecht eine Verbildung genannt werden kann.

3.
Bewußtsein, Besonnenheit, Besinnung.

In jeder Menschenseele liegt das Vermögen zu wissen, daß sie Vorstellungen hat. Dieses Wissen nennen wir Bewußtsein, und betrachten es als etwas Ursprüngliches, das wir uns weiter nicht erklären können. Wir fühlen aber, daß drei Vorstellungen dazu gehören: 1) das vorstellende Subject, das in der Sprache kurz weg das Ich genannt wird; 2) das Object, oder die vorgestellte Sache, und 3) die Vorstellung selbst, die durch den

Eindruck des Objects auf das Subject hervorgebracht wird, sich also von dem Subject und Object unterscheidet. Wer sich daher einen Baum mit Bewußtsein vorstellt, der unterscheidet seine Vorstellung und seine Person von demselben. Betrachten wir nun das Bewußtsein in Beziehung auf uns selbst, auf unsere Persönlichkeit, so heißt es Selbstbewußtsein, in Bezug auf die uns umgebenden Dinge (in der Philosophie das Nichtich) das Anderbewußtsein oder Weltbewußtsein. Beschränkt sich das Bewußtsein auf unsere sinnlichen Wahrnehmungen, so ist es ein natürliches, erhebt es sich aber zu einer höheren wissenschaftlichen Erkenntniß, so ist es ein philosophisches, das Kant mit dem Namen reine oder transcendentelle Apperception belegte.

Das Bewußtsein, wie es in der allgemeinen Erfahrung gegeben ist, hat viele Abstufungen, und kann nur allmählig im Gange menschlicher Bildung durch Erziehung, Schule, Lectüre und Umgang gesteigert und zur vollen Klarheit und Deutlichkeit erhoben werden. In der frühsten Kindheit zeigt sich in der Erscheinung noch keine Spur davon; aber das bloß thierische Sein der Kinderseele schließt den Keim dazu in der Verhüllung ein, wie das Samenkorn Blüte und Frucht in sich schließt. Auch kann es bei Erwachsenen auf kürzere oder längere Zeit in seiner Wirkung gelähmt und unterbrochen werden, wie solches bei heftigen Gemüthsbewegungen des Zorns und der Rachsucht, in fieberhaften Krankheiten, besonders bei Sterbenden, und vorzüglich in der Völlerei der Fall ist.

Da in dem Bewußtsein die allgemeine Bedingung aller gesunden Seelenthätigkeit, also aller Gefühle, Gedan-

ken, Begierden und Erkenntnisse gegeben ist, so betrachten wir es als den Träger unsrer geistigen Cultur. Wer es gar nicht in sich ausgebildet hat, der haftet gleich dem Thiere, das kein Bewußtsein hat, instinctartig an den in ihm fest gewurzelten Gewohnheiten, ohne deren Werth oder Unwerth zu kennen, oder folgt blindlings und sklavisch dem Machtgebot seines Gewalthabers und Zwingherrn. Diesen unfreien Zustand, in welchem der Mensch nie eine eigene Vorstellung hat, nährte und begünstigte ehemals geflissentlich der Despotismus, der darauf seine selbst- und herrschsüchtigen Plane baute, und jede Veranstaltung hinderte, die in seinen Untergebenen das Bewußtsein ihres thierischen Seins fühlbar machen könnte. Denn er weiß wohl, daß, wie Dahlmann (Geschichte der franz. Revolution S. 141.) sagt, jede Einsicht eine Macht ist, und aus Vielen und Erlesnen redend, eine große Macht. In einem solchen Staate ist daher das Selbstdenken, als Thatsache des Bewußtseins verpönt, und eine freie Aeußerung in religiösen und politischen Angelegenheiten findet ihren Lohn im Gefängniß und in Verweisung. Nur da wird es sich philosophisch gestalten, wo es sich frei und ungehindert, durch Begünstigung der Machthaber unter dem Schutze weiser Gesetze entfalten kann, was nothwendig ist, wenn ein Volk sich bürgerlich vermenschlichen und zur geistig-sittlichen Freiheit erheben soll. Davon zeigen die ersten Staaten Europa's: England, Frankreich und das nördliche Deutschland, aber am meisten Nord-Amerika; in ihnen durchdringt der freie Gedanke alle Zweige der höhern und niedern Gewerbthätigkeit, der Gesetzgebung und Religion.

Freilich stellt sich das Bewußtsein in sehr verschiedenen

Abstufungen und Graden heraus, und zeigt sich nicht selten in ganz entgegengesetzten Ansichten, die besonders in Staat und Kirche neue Formen veranlassen. So zählt z. B. die christliche Kirche in Nord-Amerika 29 Secten, von denen sich einige wieder in Ab- und Untersecten spalten, in denen jede mehr oder weniger ihre Abweichungen von der allgemeinen Kirche hat, obwohl alle Mitglieder sich Christen nennen. Wenn dies auch unbequem in materieller Beziehung sein mag, so ist es doch eine natürliche Erscheinung in den Phasen des menschlichen Geistes und Lebens, die überall hervortreten würde, wenn es nur erlaubt wäre; denn die Organisation des menschlichen Geistes, wenn sie gleich in allen Menschen aus Einer und derselben Wurzel entspringt, ist doch in allen Generationen den verschiedenen Einflüssen der Erziehung und Bildung, den klimatischen und tellurischen Verhältnissen, den Schicksalen der Völker stets unterworfen; dies können und dürfen wir nicht ändern, da wir sonst die menschliche Natur in ihrem innersten Leben stören, und alle aus demselben entspringende Thatkraft vernichten würden. Alles, was in einzelnen und engern Kreisen geschehen kann, um die Einheit im höhern Bewußtsein zu fördern, besteht in den dazu geeigneten Culturmitteln, also in der fortgesetzten Aufhellung des menschlichen Geistes, in der allmählichen Umwandlung dunkler und verworrner Vorstellungen in klare und deutliche, und in dem unablässigen Bemühen, dem Nachdenken die Richtung zum Selbst- und Weltbewußtsein zu erhalten. Nie aber wird es möglich sein, ein vollständiges gemeinschaftliches Bewußtsein in Kirche und Staat zu erzielen, am wenigsten durch Zwang und Gewalt; denn das Gemeinschaftliche ist nur

ein Ideal, dem wir nachstreben, ohne es je zu erreichen; aber sich ihm annähern durch steigende Cultur, wird der geistigen Freiheit gelingen, so bald diese sich nicht in den Mitteln vergreift.

Daß der Ausdruck Bewußtsein in unsrer Zeit viel häufiger gebraucht wird als früher, erklärt sich aus dem Fortgange unserer Sprachcultur. Diese hat durch die volksthümlichen Bestrebungen und Kämpfe der verschiedenen Parteien mehr Schärfe und Bestimmtheit im Ausdruck gewonnen. In den Schriften des Mittelalters sucht man jenes Wort vergebens, und selbst Sprachschriften des vorigen Jahrhunderts, in denen man es zu finden voraussetzen muß (z. B. in Eberhardt's Synonymik Th. I. 1795.), lassen es vermissen. Man begnügte sich früherhin mit den Ausdrücken Besonnenheit und Besinnung, die allerdings jenem Begriffe sich annähern, keineswegs aber dasselbe bezeichnen. Besonnenheit hat Derjenige, der in seinen Urtheilen und Handlungen ein helles, nicht von Leidenschaften getrübtes Nachdenken zeigt; Besinnung Der, der sich Seiner deutlich bewußt ist. Beide Ausdrücke bezeichnen nicht eine ursprüngliche Anlage, sondern ein Ergebniß derselben, das augenblicklichen Hemmungen unterworfen ist. Bewußtsein dagegen schließt den Besitz eines Wissens in sich; man hat nicht blos das Wissen als etwas Eigenes, sondern man weiß auch, daß man es als solches hat. Leidenschaftliche Menschen handeln oft unbesonnen, aber es fehlt ihnen darum nicht an Bewußtsein.

Wenn alle Lehrer und Schriftsteller unsrer Zeit ihr philosophisches Bewußtsein mit so viel Besonnenheit als

Bewußtsein benutzten, so würde ihre Freisinnigkeit von glücklicherm Erfolg sein.

4.
Aufklären und Aufklärung.

Aufklären heißt eigentlich offen und klar machen, uneigentlich aber erhellen, erleuchten. Das davon abgeleitete Aufklärung wäre also Klarmachung, Erleuchtung, sowohl als Handlung denn als Zustand. Hiernach ist es dem Geheimen, Trüben und Dunkeln entgegengesetzt, das an's Tageslicht gebracht, und mittelst der darauf fallenden Lichtstrahlen durchsichtig gemacht werden soll.

Am gewöhnlichsten kommt dieses Wort vor in seiner uneigentlichen Bedeutung, und zwar vorzugsweise in der Religion, Moral, der Naturkunde und Staatsverfassung, daher spricht man häufig von religiöser, moralischer, physikalischer und politischer Aufklärung, in so fern diese Gegenstände menschlicher Erkenntniß von dunkeln abergläubischen Vorstellungen und Irrthümern gereinigt sind oder es werden sollen. Es bezieht sich aber weit weniger auf das positive und materielle Wissen dieser Gegenstände, als vielmehr auf die formelle Richtigkeit und Deutlichkeit der Begriffe, die wir damit verbinden, so wie auf die Fertigkeit des selbständigen Denkens über dieselben, oder der Kraft, von Dem, was man behauptet, sich Rechenschaft zu geben. Dies ist aber von einer doppelten Wichtigkeit, indem diese Begriffe zugleich Einfluß auf den menschlichen Willen haben.

Hiernach wäre die Aufklärung nicht eine Sache des gelehrten Wissens, die nur der Kaste der Gelehrten anheim

fiele, sondern des gesunden und mündigen Verstandes, der in allen Ständen sich regend das Dunkle durch eigne Kraft sich klar machen will. Sie widerstrebt also dem Irrthume im formellen Denken, d. h. einem solchen Irrthum, der aus unbenutzter Urtheilskraft entspringt, aus angeerbten Vorurtheilen und Aberglauben. Da nun diese Fehler zugleich die sittliche Natur des Menschen berühren, so bekämpft sie auch die Unsittlichkeit der Gesinnung und der aus dieser entspringenden Handelsweise. Ein Beispiel hiezu würde sein die religiöse und politische Intoleranz. Fassen wir dies zusammen, so erscheint uns die Aufklärung als eine wohlthuende Erhellung des Verstandes, in welcher Deutlichkeit der Erkenntniß und Sittlichkeit der Gesinnung die Zielpunkte derselben sind.

Das Prädicat aufgeklärt würde also allen Menschen und Völkern zukommen, sobald ihre Begriffe, Urtheile und Handlungen von selbstdenkender Verstandeskraft und Sittlichkeit zeigen. Da man dies allen vernünftigen Wesen wünschen muß, so ist es Pflicht, die Aufklärung in allen Ständen zu fördern. Den innern und äußern Beruf dazu hat zunächst der Lehrstand, mag er sein Geschäft auf dem Katheder, der Kanzel oder am Schreibtisch als Schriftsteller treiben. Jeder Staat verpflichtet ihn dazu, denn er steht unter gesetzlicher Leitung eines Ministers, den man in Rußland Minister der Aufklärung, in andern Staaten Minister des Cultus oder des öffentlichen Unterrichts nennt, weil er es mit der geistigen Cultur oder Bildung zu thun hat, von der die Aufklärung ein wesentlicher Theil ist oder doch sein soll.

Wenn aber auch das Bedürfniß der Aufklärung ein

allgemeines ist, so läßt es sich doch nicht allgemein und in gleichem Grade befriedigen. Griechenland und Rom waren aufgeklärt in Politik, Frankreich steht ihnen hierin nahe; in Deutschland, besonders im nördlichen Theil desselben entwickelte sich mehr die religiöse und moralische Aufklärung, und England behauptet den Vorzug in politischer Beziehung. Dieselbe Verschiedenheit zeigt sich bei Individuen, deren geistige und sittliche Entwickelung noch weit mehr durch Geburt, Erziehung, Gewohnheit, Unterricht, Umgang, Erfahrung, Lebenszustände, Staats- und Standesverhältnisse bestimmt wird. Aus den verschiedenen Einflüssen dieser Umstände erklärt sich's, daß oft Menschen von tiefer Sprach- und wissenschaftlichen Gelehrsamkeit zu Vorurtheilen, Aberglauben, Schwärmerei und blindem Autoritätsglauben hinneigen, während Andere, die im positiven Wissen und in allgemeiner Bildung weit unter ihnen stehen, mehr zur Selbständigkeit im Denken und Handeln hingeführt werden.

Es gibt aber auch eine falsche unechte Aufklärung, so wie es falsches Geld gibt. Sie besteht in dem Wegläugnen und Verspotten religiöser Wahrheiten und geschichtlichen Zeugnisse, ohne dem allgemeinen Fürwahrhalten derselben haltbare Gründe entgegen stellen zu können. Eine solche Denkart entspringt gewöhnlich aus dünkelhafter Ueberschätzung seiner eignen Einsicht, oder aus dem eitlen Streben der Unwissenheit, Andern als ein Denker erscheinen zu wollen, der sich über die Masse der Stockgläubigen erhoben habe. Oft paart sich damit die politische Raisonnir-Sucht, die in fadem Geschwätze über gesetzliche Institutionen abspricht und der Willkür im Denken und Handeln das

Wort redet. Solche Täuschungen unter dem Deckmantel der Aufklärung kennt die Geschichte des letzten Jahrhunderts in vielfachen Beispielen; dem denkenden Verstande aber und redlichen Gemüth konnten sie nicht verborgen und ungestraft bleiben, da sie dem Staat und der Kirche Verderben drohten.

Zur falschen Aufklärung gehört aber auch die unzeitige und voreilige Aufklärung, die man mit dem Namen der Aufklärerei belegt hat. Sie besteht darin, daß man solche Vorstellungen, welche die Wissenschaft und Gesetzgebung im Zusammenhang hinstellt, als lockere Bruchstücke solchen Personen Preis gibt, die der Sache und Beurtheilung derselben unkundig und unfähig sind. Nicht jede Art der Kenntniß paßt für jeden Stand und jeden Bildungsgrad. Wer dem Bauer philosophische Grundsätze vorpredigt, den Handwerker zum Kameralisten machen will, den Theologen zum Arzt, und den Arzt zum Theologen, der überspringt die Bildungsstufen dieser Stände, und bewirkt nur Mißverständnisse, Verwirrung, Unzufriedenheit und Halbheit. Auch die unbezweifeltsten Wahrheiten blenden den für sie nicht vorgebildeten Verstand, und verleiten ihn zu falschen Grundsätzen und Schlüssen, aus denen sittliche und politische Nachtheile hervorgehen, die selbst gutmüthige Menschen zu voreiligen Handlungen verleiten. So wie Kinder, Jünglinge und Männer eine verschiedne Geistesnahrung brauchen, so auch die verschiednen Stände und deren Individuen nach ihrem Bildungsgrad und Beruf.

Wahre, reine Aufklärung schließt Keinen von der Mittheilung richtiger Einsichten und Kenntnisse aus,

die er bei aller Verschiedenheit des bürgerlichen Berufs, als Mensch, als Christ und als Staatsbürger beanspruchen kann; aber — wohl gemerkt — sie berechnet das Maß ihrer Gaben, der Zeit und Art der Mittheilung nach der geistigen Kraft und Eigenthümlichkeit der Personen, auf deren Fortbildung sie einwirken will; sie geht stufenweise nach dem Gesetze der Natur, reinigt also allmählig den Verstand von Vorurtheilen und Aberglauben, macht ihn empfänglich und urbar für die Aufnahme der neuen Saat, und kräftiget den sittlichen Willen für die Verwirklichung des erkannten Guten und Besseren. Nur eine solche Aufklärung ist Heil und Segen bringend, und ihre Verbreitung eben darum für Familienväter, Prediger und Lehrer, und für Jeden, der Beruf und Gelegenheit dazu hat, eine heilige Pflicht.

Es würde daher schwer zu begreifen sein, wie es Zeiten gegeben hat und noch gibt, in denen selbst Gelehrte und Vormünder der Völker der Aufklärung widerstrebten, und sie als unheilbringend und verderblich in ihren Wirkungskreisen unterdrückten, wenn man nicht annehmen könnte, daß sie den Begriff der Aufklärung unrichtig aufgefaßt, sich darunter die Aufklärerei gedacht, oder dem alten Wahn despotischer Regierungen im blinden Glauben sich hingegeben hätten, daß Gehorsam gegen obrigkeitliche Befehle nur unter dummen Leuten zu erhalten sei. Denn allerdings ist es wahr, daß Dumme und Einfältige, gleich dem Joch ziehenden Stier, dem Willen ihres Gebieters knechtisch gehorchen, jeden Druck desselben willig ertragen und keinen Widerspruch kennen, weil sie von dem Verhältniß menschlicher Rechte und Pflichten keine Vorstellung haben, und

das Elend ihres Zustandes für nothwendig halten. Darf man aber solchen Zustand unter Vernunftwesen nähren und fördern, wenn man seine eigne Menschenwürde nicht schänden will? Und lehrt nicht die Geschichte, daß eine spätere Zeit durch Schicksale, Krieg und Lebensumstände auch ein stumpfes und verdummtes Volk aus seinem Schlaf erweckt, und zu blutiger Rache auffodert? Wehe dem Staat, der durch Beförderung der Knechtschaft seines Volks solcher Schuld sich bewußt ist.

5.
Ideelle Bewegung.

Idee ist eine von der Vernunft gebildete Vorstellung, die über die sinnliche Wahrnehmung hinausgeht. Was solcher Idee entspricht, nennen wir ein Ideal (Urbild, Gedankenbild), das uns zum Muster und zur Norm unsrer Handelsweise dient, wenn wir uns ihm auch nur annähern können. Es bezieht sich auf Wahrheit, Güte und Schönheit, also auf Wissenschaft, Religion und Kunst, überhaupt auf das ganze Gebiet menschlicher Vorstellungen im Gegensatze der realen Welt. — Bewegung ist die zeitliche und räumliche Veränderung, die entweder eine kreisförmige sein kann, wie die Spiralfeder einer Uhr, oder eine fortschreitende, fließende, wie das Wasser eines Stroms. — Ideale oder ideelle Bewegung würde daher eine Veränderung in Bezug auf die bisherigen Vorstellungen und auf die daraus hervorgegangenen Erkenntnisse, Belehrungen und Einrichtungen sein; aber eine fortrückende, die etwas Besseres erzielt, und da sie den Menschen seinem

ihm vorliegenden Ziel irdischer Bestimmung näher führt, mit dem Schlagwort Vorwärts angetrieben wird.

Diese fortschreitende Ideen-Bewegung äußert sich nun am allgemeinsten und stärksten in Religion und Staatskunst, welche das geistige und leibliche Gesammtwohl aller Völker und Individuen begründen, da Mensch und Bürger in jedem Einzelnen sich vereinigen; aber sie geht auch über auf die den Menschen und Bürger mehr oder weniger berührenden Gegenstände der Literatur und socialen Bildung, der Gewerb-, Kunst- und Gesellschaftsvereine, des Gerichtswesens, der Oekonomie, des Handels, und der dazu führenden Mittel, als der Eisenbahnen, der Hypotheken und Banken, so wie auf Alles, was sich auf Geld und Gut bezieht, und für das öffentliche und Privatleben ein entscheidendes Interesse hat.

Jede Idee dieser Art ist Mutter des Realen, und das Reale befruchtet wieder die Vernunft mit neuem Stoff; Beide stehen daher in dauernder Wechselwirkung. Was in der Idee aufkeimt, sich in der Meditation (Nachdenken) ausbildet und der Phantasie als Bild gefällt, wünscht man auch in der Realwelt zu sehen und zu genießen; was in dieser als veraltet und unpassend mißfällt, wünscht man aufgehoben, und durch Besseres ersetzt. Dieser Gang menschlicher Einrichtungen ist so natürlich, daß eine entgegengesetzte Erscheinung undenkbar wäre; daher ist die fortschreitende Veränderung so alt als die Welt selbst. Natur und Menschenkraft vereint, gestatten keinen Stillstand. Sie sind der Herz- und Pulsschlag des Lebens. Aber freilich ist die Veränderung nicht zu allen Zeiten gleich stark; oft gehindert, gelähmt und aufgehalten erscheint sie zuweilen

wohl gar kreisförmig, oder bewegt sich langsam wie der Zeiger an einer Uhr, oft wieder schnell und unaufhaltsam. Dies sind Folgen von schwachen oder starken Einwirkungen der Zeitumstände, des Kriegs und Friedens, einer matten und kräftigen Regierung, einer durch reinere Erkenntniß mehr oder weniger gesteigerten Einsicht und des dadurch gereizten, aus Anhänglichkeit an dem Bestehenden sich auflehnenden Widerstandes.

Sehen wir auf unsere Zeit, so erblicken wir in allen Verhältnissen eine starke, überall regsume ideelle Bewegung. Woher diese Erscheinung? die Geschichte sagt uns: dasalte Rom bewegte sich in seinem Innern am stärksten, wenn es nach Außen hin wenig beschäftigt war. Sollte es anders in der neueren Welt sein? Wir haben in Deutschland seit mehr als einem Menschenalter den tiefsten Frieden, und in dieser Zeit Veranlassung genug gehabt, unsere inneren Zustände genauer zu betrachten, sie mit den Zuständen der übrigen gebildeten Staaten Europa's zu vergleichen, und dem Fortgang der materiellen und geistigen Cultur mehr Spielraum zu lassen. Die der früheren Generation als Väter angehören, haben die guten und bösen Erfahrungen jener Zeit auf ihre Nachkommen (Epigonen) durch Erziehung und Unterricht übertragen. Dieses Erbtheil ist in denjenigen deutschen Staaten am reichsten, die der Freiheit der Ideen am meisten Schutz gewährten, und in der Wiedererlangung unserer Selbständigkeit die Vorkämpfer waren. Dazu gehörte besonders das nördliche Deutschland, in ihm Preußen, das seit Friedrich II. als Heimath des Gedankens da steht. Die Geschichte des letzten Jahrhunderts seit 1740 hat für ganz Europa mit eisernem

Griffel Thaten verzeichnet, deren Reichthum und Wichtigkeit in gleichem Maße kein früheres Jahrhundert wieder gibt. Wer mag hier die Masse der Erscheinungen und ihre nachhaltigen Folgen wieder erzählen! Nur eine oberflächliche Erinnerung der wichtigsten Weltbegebenheiten nehmen wir in Anspruch. Zunächst denke man in politischer Beziehung an den schöpferischen Geist Friedrich's **II.** und seine kriegerische Thatkraft; an die dreimalige Theilung Polens zwischen Rußland, Preußen und Oestreich; an die leider übereilten und darum mißlungenen, aber doch gethanen Culturschritte Joseph's **II.**, an die Aufhebung und Wiederbelebung des Jesuitenordens; an die französische Revolution und ihren Einfluß auf ganz Europa, besonders auf Deutschland; an die Universal-Herrschaft Napoleon's; an die Auflösung des deutschen Reichs und die Stiftung des deutschen Rheinbundes; an die immer wiederholten unglücklichen Kriege Preußens und Oestreich's gegen Frankreich; an die allgemeine Wehrmachung Preußens; an die endliche, unter Blut und Geldopfern errungene Besiegung der Napoleonischen Heere; an die deutsche Bundesacte in Wien; an den zweimaligen Einzug der Verbündeten in Paris; an die Verfassungsurkunden einzelner deutscher Staaten; an die Untersuchungen wegen politischer Verschwörungen durch ganz Deutschland; an die Beschlüsse der Bundesversammlung in Betreff der Preßfreiheit und der Universitätsaufsicht, und endlich an die allgemeine Bewegung in Europa bei der Befreiung der Griechen von der türkischen Herrschaft. Sehen wir nun auf die geistigen Bewegungen in der wissenschaftlichen Welt, so zeigt sich uns überall ein Streben nach der Tiefe und ein Erheben zu Ideen und

Principien. Am lebendigsten tritt es hervor in den Gebieten der Philosophie, der Pädagogik, Religion und Poesie, die der tiefsinnigen Vernunftforschung und Phantasie einen so reichen Stoff darbieten, und ihre Ergebnisse auf das praktische Leben übertragen. Welch eine Reihe von weltberühmten Namen könnten wir hier nennen! In der Religion und Philosophie gedenken wir zunächst der Reformatoren: Christ. Wolf, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Herder, Schleiermacher rc.; in der Pädagogik: Basedow, Campe, Salzmann, Niemeier, Pestalozzi rc.; in der Dichtkunst und den schönen Wissenschaften: Klopstock, Lessing, Wieland, Goethe, Schiller, Bürger, A. W. v. Schlegel rc., denen sich in verschiedenen Fächern der Geschichts- und Sprachkunde, andere Größen, wie Joh. v. Müller, Adelung anreihen, und die berühmten Reisenden Forster und v. Humbold, welche die Naturkunde bereicherten. Gleichzeitig entstanden überall in Deutschland eine Menge von Stiftungen und Industrie-Anstalten für das Volk, Sonntagsschulen, Kleinkinder-Bewahranstalten, Seminarien, Bibel- und Lesegesellschaften; Tagesblätter und Zeitschriften häuften sich, die alle Entdeckungen, Erfindungen und neue Ideen in die Volksmassen verbreiteten, und den wissenschaftlichen, artistischen und politischen Sinn in höhere geistige Spannung brachten. Dieser schnellere Umtausch von Ideen und Kenntnissen fand Beförderung in der Anlegung von Kanälen, Kunststraßen, Schnellpressen, Dampfmaschinen und Dampfboten, die wieder die Wandergesellschaften der Naturforscher, Aerzte, Oekonomen, Philologen, Realisten rc. erleichterten, welche nun ihre gesammelten Erfahrungen und ausgetausch-

ten Ideen in die Welt streuten. So bildete sich allmählig die Zeit, von der man mit Rückert sagen kann:

Es reichen sich die Hand Gelehrsamkeit und Leben.

Wollten wir diese ganz fragmentarische Zusammenstellung der Ereignisse des letzten Jahrhunderts vergleichen mit denen des ihm vorangehenden seit dem Westphälischen Frieden: so würden wir in diesem ein entgegengesetztes Bild von roher Plumpheit und Unwissenheit, von Entsittlichung und moralischer Schwäche, von sklavischer Bedrückung aller geistigen und bürgerlichen Freiheit, von Bigotterie und geschmackloser Albernheit finden, kurz eine farblose Dunkelheit, die nur hie und da von einigen Lichtstrahlen, die der französische Horizont herüberwarf, unterbrochen wurde. Wirklich ist die Geschichte des letzten Jahrhunderts seit unserm großen Friedrich, den wir als Schöpfer unserer geistigen Freiheit hinstellen müssen, der wahre Schlüssel zum Verständniß unserer gegenwärtigen Zustände. In dieser Zeit ist der Keim ausgebildet zur Erhebung deutscher Kraft und deutschen Sinnes; in ihm erblicken wir die Entwickelung deutscher Kunst und Wissenschaft, die Veredelung deutscher Sitte, die Werthschätzung der Persönlichkeit und des wahren Verdienstes, die reinern Elemente gesellschaftlicher Vereine, die Bildung einer edlern Lebensweise und vor Allem die freiere Denkart aller Klassen und Stände in Religion und Politik. Was wir jetzt sehen, ist herausgewachsen aus jenen Keimen und Elementen des Tüchtigen, und hat sich nun zu einem fruchtreichen Gewächs gestaltet, an dessen Düften wir uns laben, in dessen Schatten wir uns ruhen, und dessen Pflege wir unseren Kindern als

das schönste Geschäft eines edlen und genußreichen Lebens übertragen wollen.

Freilich hat sich in dem gefeierten Jahrhundert neben jenem edlen Gewächs auch manches Unkraut gebildet, das üppig emporschießend, dem Fortgang des Fruchtbaumes Luft und Licht zu rauben drohte. Die Ausrottung böser Wirkungen ist Sache der Regierung, die in ihrer Weisheit zweckmäßige Mittel finden wird, von deren Anwendung sich Erfolg hoffen läßt, wenn sie in die Hände einsichtsvoller, vorsichtiger und besonnener Männer gelegt werden.

Dies sind Wirkungen schöpferischer Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes, der sich in der Menschheit bekundet durch fortwährende Verjüngung; denn was er schafft, ist nie ein stillstehendes Sein, sondern ein fließendes Werden, in welchem das Errungene immer wieder Keim zu neuen Entwickelungen ist. Darin aber besteht der wahre heil. Geist der Menschennatur, der so wenig rastet wie der Pulsschlag, aber jede Hemmung wie jede fieberartige Erregung früher oder später an ihren Urhebern rächt.

6.
Religion, Moral.

Es wird nicht befremden, daß man Begriffe der Wissenschaft und Kunst mit griechischen und lateinischen Wörtern bezeichnet, wenn man weiß, daß wir unsere wissenschaftliche Kenntniß und Bildung durch die Meister- und Musterwerke der Griechen und Römer erhalten haben. Dennoch kann es auffallend oder doch mißliebig sein, wenn man

die heiligste und wichtigste Erkenntniß des Menschen mit einem lateinischen Worte belegt sieht, das nur in den niederen Ständen durch das Wort Glaube ersetzt wird. Ist es doch, als sollte dieser Gegenstand schon vorweg durch seinen Namen als eine dunkle Erkenntniß bezeichnet werden, die durch ihre Natur die verschiedenartigsten Vorstellungen unter den Völkern geweckt, und bis auf diesen Augenblick selbst die denkendsten Köpfe zu entgegengesetzten Ansichten hingeführt hat. Um so nöthiger wird es sein, sich selbst die nöthige Klarheit darüber zu verschaffen.

Wir leiten das Wort Religion ab von dem lateinischen **religare** (verbinden), woraus sich **religio** bildete, das bei den Römern die Bedeutung von Verbindlichkeit, Pflicht, Gewissenhaftigkeit hatte, woran sich wieder der Nebenbegriff von Furcht, heiliger Scheu, Bedenklichkeit knüpfte. Nach dieser Ableitung denken wir uns die Verbindung des Niederen mit dem Höheren, des Gehorchenden mit dem uns Gebietenden, des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen, des Zeitlichen und Vergänglichen mit dem Ewigen und Unvergänglichen, also der in der ganzen Natur waltenden, unsichtbaren Kraft, die wir Gott nennen, ein Wort, welches als Nebenform von gut da steht, das ehedem Kraft und Tüchtigkeit bezeichnete. Dies ist das theoretische Element, aus dem das praktische entspringt, das mit dem Tüchtigen und Starken der Gesinnung und des Handelns zusammenhängt, und in unserer Sprache durch Frömmigkeit (fromm, frommen d. i. nutzen) ausgedruckt wird.

So wären also die ersten Bestandtheile des Begriffs Religion: Glaube an Gott und praktische Darlegung

dieses Glaubens durch fromme Gesinnung und Handlung. Darin aber wurzelt zugleich der Glaube an unsere Fortdauer, da eine starke und kräftige Gesinnung nach einer vollendeten Ausbildung und dauernden Glückseligkeit strebt, die in dem irdischen Leben nicht erreicht werden kann, und so verbindet sich damit als zweiter Hauptbestandtheil unserer Religion der Glaube an Unsterblichkeit. Fassen wir nun Beides in einen Begriff zusammen, so würden wir unter Religion den lebendigen (d. h. in frommer Gesinnung und Handlung sich zeigenden) Glauben an Gott und Unsterblichkeit verstehen.

Daraus ergibt sich aber auch, daß die Religion auf der Moral beruht, welche die Lehrerin des Pflichtmäßigen und Guten ist. Jene geht ja hervor aus der Kraft des Gewissens, das wir als das Selbstbewußtsein oder als das uns inwohnende sittliche Gefühl von Recht und Unrecht betrachten, und das in der heidnischen Vorzeit die einzige Quelle war, aus der die Völker ihre Belehrung schöpften, daher wir es sehr bezeichnend die Stimme Gottes nennen. Religion und Moral sind also unzertrennlich verbunden, und müssen sich auch im praktischen Leben gegenseitig durchdringen, wenn sie gleich in der Wissenschaft getrennt behandelt werden können. Wenn aber Jesus Christus und seine Apostel die Moral auf die Religion gründeten, so erklärt sich dies dadurch, daß sie den Glauben an den alleinigen Gott schon in dem Mosaischen Gesetze vorfanden und solchen nur zu läutern nöthig hatten, so daß sie auf den gereinigten Glauben an einen allmächtigen, allweisen und gütigen Gott, als Vater aller Menschen, nun auch eine reinere Moral der Menschenliebe gründen konnten.

Daher sagt Christus ja: „ich gebe euch ein neu Gebot, daß ihr euch unter einander liebet", denn das Gebot allgemeiner Menschenliebe war der damaligen egoistischen Welt noch nicht gepredigt worden, da die Völker nur Krieg und Eroberung kannten, die dem Sieger das Recht gaben, die Gefangenen zu seinen Sklaven zu machen.

Wenn aber die Religion aus dem Innern des Menschen hervorgeht, so ist nicht zu verhindern, daß sie sich in ihren Lehren und Grundsätzen, so wie in der äußern Darlegung derselben verschieden gestaltet. Die Keime des Guten und Bösen, welche die menschliche Brust bewahrt, entwickeln sich in jedem Volke, ja in jedem Menschen, auf eine andere und ihm eigenthümliche Weise. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt allerdings in der innern natürlichen Belebung jedes Geistes; aber auch in den äußeren Einflüssen des Erdbodens und Himmelstrichs, in seinen Umgebungen und Einwirkungen von Außen, in den Ereignissen und Schicksalen; denn alles dies bestimmt die Bildungs- und Richtungsweise menschlicher Vorstellungen und Empfindungen. So wird sich denn also auch der Glaube an das Göttliche und das sittliche Verhältniß des Menschen zu ihm in den Gemüthern anders gestalten, und daher verschiedene Religionen erzeugen. Wie der Religionsglaube sich ausspricht und wirkt in jedem Einzelnen, ist er subjectiv, wie er in bestimmten Lehren und Vorschriften sich darstellt, ist er objectiv. Beide Arten werden, in so fern sie aus der Erkenntnißquelle der Natur und Vernunft entspringen, natürlich, in so fern sie auf geschichtliche Autorität sich stützen, positive Religion genannt. Das Heidenthum kannte nur eine natürliche Religion, die

theils aus Vielgötterei (Polytheismus), aus sagenhaftem Heroen- und Bilderdienst (Mythologie), wie bei den Griechen und Römern, theils aus Götzen-, Gestirnen-, Thierdienst, (Fetismus), wie bei den Aegyptern, zusammengesetzt war. Eine reine Vernunftreligion, frei von Abgötterei und Bilderreligion, gab es unter keinem einzigen Volke, sie findet sich nur in einzelnen Personen, und zeigt sich auch in diesen nicht übereinstimmend, wenn sie auch in dem Glauben an ein göttliches Wesen und an eine Unsterblichkeit zusammen treffen sollte.

Die positiven Religionen (Judenthum, Christenthum und Islam) gründen ihre Lehren auf die Autorität ihrer Weisen, Propheten und Gesetzgeber (Moses, Christus, Muhamed), die ein göttliches Ansehen hatten. Eine solche Religion rühmt sich einer übernatürlichen Mittheilung solcher Erkenntnisse, die der Mensch durch die Vernunft allein zu erlangen nicht fähig ist. Diese höhere Mittheilung selbst, nennt man vorzugsweise Offenbarung, und die dadurch mitgetheilte Lehre eine geoffenbarte; die Form oder Art und Weise dieser Mittheilung aber Eingebung (Inspiration), die das ganze Alterthum annahm, das den Ursprung seiner Ideen und Empfindungen nicht aus der menschlichen Geisteskraft selbst ableitete, sondern solche einer von außen mitgetheilten unsichtbaren und übernatürlichen guten oder bösen Kraft zuschrieb. Wir können aber diese ganze Vorstellungsweise nicht begreifen; sie ist ein theologischer Lehrbegriff, dessen Annahme vielfach bestritten worden, daher wir ihn auf sich beruhend dem Glauben eines Jeden überlassen müssen, welches wir um so mehr thun können, da er kein Glaubensartikel sein soll, sondern bloß als ein

angenommener Satz (Hypothese) zur Erklärung einer uns dunkelen Erscheinung hingestellt ist. In dem menschlichen Leben findet sich bei ausgezeichneten Geistern oft ein erhöhter Gemüthszustand, den man Begeisterung nennt, und der jener höhern Eingebung so nahe tritt, daß er uns in gewissen Momenten über menschliche Kraft hinauszugehen scheint; aber wir halten ihn doch nur für menschlich, da wir den tiefen Born unsers Geistes nicht zu ergründen im Stande sind. Die Geschichte nennt uns geistvolle Menschen, die ihre Begeisterung für unmittelbar göttliche Eingebungen hielten, wie z. B. Jakob Böhme es that. Wir sind nur berechtigt, solche Zustände für Schwärmerei zu halten.

Alle positive Religionen berufen sich, die eine mehr, die andere weniger auf Vernunft und Gewissen. Je mehr die Lehren mit diesen Naturkräften in Einklang stehen, desto besser und wirksamer sind sie für uns. Eine solche Religion betrachten wir als Tochter des Himmels, als Botin des Friedens, als Band der Liebe zu Gott, als sichere Führerin zur Seligkeit. Findet sich diese Religion als geistiges Eigenthum in unsrer Gesinnung, als Richtschnur unsers thätigen Lebens, so ist sie eine innere, wahre, echte Religion, zeigt sie sich aber bloß in stehenden Formen und Ceremonien, so ist sie eine äußere, die nur dann Werth hat, wenn sie sich mit jener verbindet, weil sie sonst ohne Wirkung bleibt auf menschliche Veredelung. Sie ist für sich allein eine nichts sagende Scheinreligion, die von pharisäischer Heuchelei geboren, nur zu Haß und Verfolgung anders Denkendee hinführt; verbindet sie sich aber mit der innern Religion, so ist sie ein ehrenwerthes,

reines Bekenntniß des wahren Glaubens. Hiernach allein wird Jeder den Werth seines Kirchenbesuchs und seiner Theilnahme an dem heil. Abendmahl zu würdigen wissen.

Wir stellen das Christenthum unter den positiven Religionen oben an. Sie ist, wie schon einer der größten deutschen Philosophen, J. Kant, gesagt hat, eine liebenswürdige Religion. Nie hat die gesammte menschliche Vernunft reinere Wahrheiten und beseligendere Lehren auffinden können, als sie enthält; und nie hat eine Religion sich praktisch in ihren Folgen mehr bewährt als sie. Wenn sie dennoch von Befeindungen und Verfolgungen, wie sie die Geschichte erzählt, nicht frei geblieben ist, so liegt der Grund nicht in ihr, sondern in dem Haß, dem die Wahrheit zu allen Zeiten ausgesetzt ist. Menschliche Satzungen haben sie oft zu verunerinigen und zu entstellen gesucht; aber höhere Einsichten und Kräfte haben die Urkunden in ihrer Reinheit zu schützen gewußt, und durch richtige Auffassung ihrer Lehren die Zahl ihrer Verehrer mit dem wissenschaftlichen Fortschritt der Zeit in allen Welttheilen vermehrt. Das übernatürliche und Wunderbare in ihrem historischen Theil, ist der allgemeine Character positiver Religionen, wodurch sie sich von der Vernunftreligion unterscheiden, und kann ihren hohen Werth auch für denjenigen Christen nicht beeinträchtigen, der seine Zweifel daran nicht zu besiegen vermag. Eine Weltreligion ist für Alle, und darf den Glauben nicht weniger in Anspruch nehmen, als das beschränkte Wissen; denn jener tritt da ein, wo dieses aufhört.

7.
Frei, Freiheit, Liberal, Liberalismus, Libertinismus.

Wir stellen hier in deutscher und fremder Sprache zwei Begriffe zusammen, weil ihre Verwandtschaft dazu berechtigt.

Frei und Freiheit ist ein Begriff, der, je nach dem er aufgefaßt wird, den Menschen erhebt und erniedrigt, ihn beseligt oder in's Verderben stürzt. Die Geschichte aller Zeiten beweiset, wie viel Heil und Unheil er in die Welt gebracht hat. So ist sein richtiges Verständniß für das praktische Leben von der höchsten Wichtigkeit.

In seiner Allgemeinheit gilt er von Sachen wie von Personen. Der Pendel einer Wanduhr bewegt sich frei, wenn er kein äußeres Hinderniß findet; das Thier im Walde bewegt sich frei, da es nicht wie das Thier im Stalle gebändigt, oder wie die Pflanze festgewurzelt ist. Hiernach ist alles frei, was nicht abhängig oder durch ein äußeres Hinderniß beschränkt ist, und steht also dem Gebundenen entgegen. Diese Art der Freiheit ist eine äußere, thierische oder animalische.

In einer engern Bedeutung gebrauchen wir das Wort von dem Menschen. Dieser ist frei, wenn er seine Kräfte, sowohl physische als geistige, nach seinem Gefallen beliebig gebrauchen kann. Dies ist die menschliche, humane Freiheit, die zweifacher Art ist: eine innere und äußere.

Die innere Freiheit heißt sittliche (moralische) oder Willensfreiheit, denn aus dem Willen entspringen die menschlichen Handlungen, die unter den Gesetzen

der Vernunft oder den Sittengesetzen stehen. Diese Gesetze gebieten zwar das Gute, denn sie verpflichten den Menschen zur Abhängigkeit von der Vernunft durch ein sollen (s. die zehn Gebote), aber sie zwingen ihn nicht durch ein müssen oder durch physische Nothwendigkeit, wie solche bei den Naturbedürfnissen der Nahrung und der Ruhe eintritt. Frei also ist der Wille des Menschen, in so fern er auch das böse thun kann, und da er dies nach der Schwäche seiner sinnlichen Natur auch wirklich thut, so ist seine Freiheit immer nur eine beziehliche oder relative, im Gegensatze der unbedingten (reinen, vollkommenen) oder absoluten, die allein der Heiligkeit Gottes zukommt.

Die äußere Freiheit findet Statt in dem Verhältniß des Menschen zu anderen, oder in dem Wechselverkehr der Menschen untereinander. In dieser Beziehung ist sie theils eine persönliche, theils eine gesellschaftliche.

Die persönliche, oder individuelle Freiheit besteht darin, daß die Menschen sich gegenseitig als Personen, d. h. als vernünftige, in ihren Zwecken und Handlungen sich selbst bestimmende, in ihrer Thätigkeit nicht von der Willkür Anderer abhängige Wesen betrachten, im Gegensatze der Sachen, d. h. vernunftloser Dinge. Die Gesetze nennen diese Freiheit auch die juridische oder rechtliche, weil sie durch das natürliche Rechtsgesetz unserer Vernunft geboten wird. Sie ist also das erste Menschheits- oder Urrecht, das jedes mit Vernunft begabte Wesen, ohne Unterschied der Geburt, des Standes, des Alters und der Bildung beanspruchen kann, und auch freiwillig nicht veräußern darf. Daher erkennt die Vernunft auch

keinen Sklaven an, und keine Religion erlaubt die Sklaverei, wenn sie auch zur Verhütung des Aufruhres nicht ausdrücklich dagegen predigt, sondern den freieu Menschen nur Milde gegen ihre Sklaven empfiehlt.

In diesem persönlichen Freiheitsrechte liegt nun nothwendig auch das Recht der persönlichen Subsistenz, oder die Befugniß unser Leben in der Erscheinung so lange fortzusetzen, als die Natnr es erlaubt; das Recht des persönlichen Kraftgebrauches, oder die Befugniß, den Kreis unserer Thätigkeit beliebig zu wählen, zu erweitern, zu verengen, so weit wir dadurch keine andere Persönlichkeit verletzen, und das Recht der persönlichen Gleichheit, oder die Befugniß, uns als Menschen (wohl gemerkt als Menschen!) jedem andern Vernunftwesen gleich zu stellen, wenn dieses auch an Geburt, Würde und Geist über uns hinausragen sollte.

In Bezug auf den Geist nennt man die persönliche Freiheit Denkfreiheit, die in Bezug auf Religionssachen Glaubens- oder Gewissensfreiheit und in Bezug auf die Art ihrer Veräußerung Rede-, Lehr-, Schreib- und Druck- (Preß-) Freiheit heißt. Daß diese Veräußerungen in der Denkfreiheit enthalten sein müssen, liegt in der Natur der Sache, denn das Denken selbst ist eine innere, stille Thätigkeit des Menschen die nicht gehindert werden kann, weil sie Niemand kennt, die also erst veräußert werden muß, wenn sie für den Denkenden und für Andere von Nutzen sein soll. Da aber auf solche Art das Gedachte in das Gebiet der änßern Freiheit eintritt, so findet es auch seine natürliche und nothwendige Schranke durch das gleich stehende Recht Anderer, dessen Unverletz-

lichkeit für jedes Individuum heilig ist, daher auch Jeder für seine ausgesprochenen, geschriebenen, gedruckten Gedanken verantwortlich wird. So tritt also bei dem persönlichen Freiheitsrecht überall, wie es sich auch äußern mag, eine gegenseitige Beschränkung ein, die jede Vernunft achten und anerkennen soll, aber auch der Menschheit nicht durch despotische Gewalt verkümmert und drückend gemacht, oder durch Furcht und knechtische Ergebenheit in den Willen der Machthaber willkürlich erweitert werden darf.

Sehen wir nun auf die gesellschaftliche (sociale) Freiheit, so ist diese eine häusliche, in so fern der Hausherr und seine Familie als frei geborne Menschen auch gleiche Rechte mit andern Familien haben; eine bürgerliche, in so fern die Regierung des Landes verpflichtet ist, Jeden ihrer Unterthanen in seinem gesetzlich gewährten Rechte gegen Unbill und Bedrückung zu schützen; und endlich eine kirchliche, religiöse, die in Sachen des Glaubens und der Gottesverehrung keinen Zwang auferlegen darf, vielmehr dem Gewissen jedes Einzelnen überläßt, welcher Religionspartei er sich anschließen will, ohne ihn darum durch Wort oder That in der Verfolgung seiner bürgerlichen Zwecke zu stören. Bei der kirchlichen und bürgerlichen Freiheit ist aber wohl zu erwägen, daß beide in den verschiedenen Staaten Europa's sich sehr verschieden gestalten, und mehr oder weniger beschränkt, von der Religion und Confession selbst, sowie von den Landesgesetzen und der Priesterherrschaft abhängig gemacht sind. Beispiele dazu liefert die Geschichte schon zur heidnischen und jüdischen Zeit. Die Athener, das gebildetste Volk des Alterthums,

verurtheilten ihren großen Weisen, Sokrates, zum Schierlingsbecher, auf die (sogar unerwiesene) Anklage: daß er nicht an die Staatsgötter glaube, sondern anderes neues Dämonisches einführe; die Hebräer steinigten die Gotteslängner und Lästerer, und die römischen Zwölftafelgesetze verpönten sehr streng die Verehrung fremder Götter. Es gehörte zum Charakter der meisten alten Völker, daß sie Religion und Staatsverfassung auf das Engste mit einander verbanden, und eine Verletzung jener zugleich als eine Verletzung dieser ansahen, daher auch keine Staatshandlung ohne Befragung und Anrufung der Götter vollzogen wurde. Dieser Geist ist — obwohl in milderer Weise — auf die neue Welt übergegangen. Schon der Apostel Paulus hatte das Schicksal, als Verkündiger unserer, für ketzerisch gehaltenen Gotteslehre von dem Areopagus, dem höchsten Gericht zu Athen, zur Untersuchung gezogen zu werden. Die spanischen Ketzergerichte raubten unzähligen Opfern Gut, Freiheit, Ehre und Gesundheit, oder übergaben sie dem Scheiterhaufen unter lautem Jubel des Volks. Die protestantische Kirche hat sich glücklicher Weise von diesen höllischen Ausgeburten frei erhalten, ist aber von gegenseitigen Verfolgungen, Bedrückungen, Schmähungen und Entehrungen gegen Andersgläubige doch nicht ganz frei zu sprechen, Noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts schmähten sich reformirte und lutherische Geistliche von der Kanzel herab. Viel ärger aber erging es beiden Confessionen im Conflict mit den Katholiken, welche den Protestanten in Frankreich, meist Reformirten, die von ihren Feinden mit dem Spottnamen H u g e n o t t e n belegt wurden, in der Bartholomäus-Nacht vom 24. zum 25. August 1572 eine Menschenschläch-

terei ohne Gleichen bereiteten, die von der Geschichte die pariser Blut-Hochzeit genannt wird, worüber der damalige Papst Gregor **XIII.** eine ausgelassene Freude bezeigte. Wir übergehen die Gräuelscenen des dreißigjährigen Krieges, in welchem der Eroberer Tilly die von dem Blute 30,000 erschlagener Protestanten bespritzten Trümmer Magdeburgs mit stolzem Hohn durchreiten, und seine Unthat die magdeburger Hochzeit nennen konnte. Hier war ein Tag, der Troja's und Jerusalems Zerstörung den Rang streitig macht. Religionsverfolgungen kleinerer Art sind — Gott sei Dank! — in neuester Zeit nur selten und nur im Einzelnen vorgekommen. Daß aber die Geschichte Thaten dieser Art auch in der Religion der Liebe aufstellen kann, ist ein Schandfleck der Menschheit, auf dem ein ewiger Fluch ruhen muß.

Gleiche Bewandniß hat es mit der bürgerlichen Freiheit. Diese hängt in ihrem Wesen und in ihrem Umfang ganz von der Staatsverfassung ab, d. h. von der Art und Weise, wie die höchste Gewalt im Staate dargestellt und ausgeübt wird, und auf dieser beruht wieder die Regierungsform. So lange die Welt steht, hat es Staatsverfassungen und Regierungsformen gegeben, die sich oft Jahrhunderte hindurch erhalten, oft aber auch verändert haben. Man hat sie alle durchprobirt von der Priesterherrschaft der Juden an bis zu dem Untergang der französischen Republik; oft wechselten die Völker zwischen der politischen Dreiheit: der Monarchie, Aristokratie und Demokratie, immer gab es nur eine verhältnißmäßig beste, der jedesmaligen Zeit, und dem Charakter des Volks angemessenste; die rechtlichste Staatsverfassung dauerte immer

am längsten, und für eine solche hält man in unsern Tagen die monarchische, theils weil mit ihr die Mitwirkung (Synkratie) des Volks durch Stände und Stellvertreter leicht vereinbar ist, wie wir dies an einigen deutschen Staaten wahrnehmen, theils weil wir jetzt auf einer solchen Höhe der intelligenten, sittlichen und politischen Bildung stehen, daß selbst eine autokratische Regierungsform den Völkern hinreichend sichere Bürgschaft für Recht und Freiheit gewährt. Eine chimärische Freiheit wie sie Frankreich zur Zeit seiner Revolution zu gewinnen suchte, hat bei uns nie Wurzel fassen können; sie verfällt der Pöbelherrschaft und Despotie. Das hat unser Schiller sehr wahr und kräftig geschildert in seiner Glocke, und der jüngste Aufruhr in Polen hat diese Wahrheit leider mit Blut besiegelt.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.

Nur auf dem Boden der sittlicheu Freiheit läßt sich die bürgerliche gründen und für Regierende und Regierte dauernd befestigen. So spricht die große Lehrmeisterin — die Geschichte.

Werfen wir nun noch einige Blicke auf die fremden Ausdrücke unserer Aufgabe. Sie sind der Grundbedeutung nach verwandt mit frei und Freiheit, aber im Sprachgebrauch keinesweges dieselben. Liberal, Liberalität und Liberalismus fassen Alles in sich, was mit der sittlichen Freiheit in Verbindung steht, also Recht und Sitte, Wissenschaft, Staat, Schule und Kirche, und beziehen sich also nicht bloß auf menschliches Denken und Glauben, sondern auch auf das Handeln. In der letzten Bedeutung gebrauchen wir Liberalität für Freigebigkeit und

Liberalismus für Freisinn(igkeit). Der Gegensatz der Letztern ist Servilität (Knechtschaft), die sklavische, unterwürfige Denkart, die, aufopfernd eigene Freiheit und Würde, sich um äußerer Vortheile willen den Ansichten der Höhern und Machthaber fügt, und sich leicht als Mittel zur Vertheidigung des Schlechten gebrauchen läßt. Die Geschichte aller Völker zeigt besonders in Politik und Religion Kämpfe genug zwischen Liberalität und Servilität, und wenn Letztere auch zu manchen Zeiten in einzelnen Fällen den Sieg davon trug, so konnte sie ihr Wesen doch nur versteckt treiben, während jene auch im Druck ihre Spannkraft für eine günstigere Zeit bewahrte und stärkte an der Billigung und Achtung der sittlich-intelligenten Welt. Der liberale Christ kann unerschrocken vor den Richtstuhl seines Gewissens treten, selbst wenn er vor dem Richtstuhl seiner Gewalthaber verurtheilt wird, denn er handelt offen, den Vorschriften seiner Religion gemäß. Als Christus seine zwölf Apostel aussandte (Matth. 10), sprach er zu ihnen: „Was ich euch sage in Finsterniß (in der Nacht), das redet im Lichte (am hellen Tage), und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor Denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können. Fürchtet euch aber vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle (v. 27 und 28).“

Ganz etwas Anderes aber ist es mit dem Libertinismus oder der Freigeisterei. Dies ist, wie schon sein französisches Stammwort (**libertin, libertinage**) zeigt, eine Ausgeburt, die aus der Liberalität in gänzliche Ungebundenheit und Lossagung von aller gesetzlichen Ordnung im Denken und Handeln übergeht, also einen unsitt-

lichen Charakter an sich trägt, der über die nothwendigen Schranken der Vernunft hinaustritt. Ein solcher Libertinismus zeigt sich nicht selten in geheimen Verbrüderungen, wie einst der 1776 gestiftete, und 1785 aufgehobene Illuminaten-Orden, der hinter dem vorgeblichen Zweck höherer Ausbildung und Menschenveredelung versteckte und geheime Absichten verbarg und einen Staat im Staate bildete. Der wahre Liberalismus aber fodert freie wissenschaftliche Forschung in jedem Gebiet der Erkenntniß und dem höheren und besseren Wissen gemäß veredelnde Formen des Positiven; denn die Zeit schreitet in ihren Einrichtungen und Institutionen unaufhaltsam fort. Er haßt freche Denkart; er bezweckt nicht gewaltsame, radicale Zerstörung und Verhöhnung sittlicher Ordnung wie der Libertinismus, sondern ruhige, allmählige Verbesserung durch die Aufnahme des Ideellen in die veraltete und abgestorbene Wirklichkeit, die ja, wie die Geschichte aller Einrichtungen lehrt, von Zeit zu Zeit sich veredelte und veredeln mußte, wenn die Menschheit auf einen höhern Standpunkt physischen und geistigen Wohlseins gelangen sollte. Man beachte die weise Mahnung, mit der Joh. v. Müller seine Universalgeschichte schließt: „Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rades der Zeit schallt von dem Geist, der auf dem großen Wasser lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet." — Wohl daher der vernünftigen Liberalität, Wehe dem Libertinismus!

8.
Katholisch, Katholizismus.

Diese aus dem Griechischen herkommenden Wörter bezeichnen nach ihrer Wortbedeutung zunächst Alles, was sich auf ein Ganzes bezieht, und führen auf den damit verwandten Begriff der Allgemeinheit, in welcher Bedeutung das Wort noch jetzt ausschließlich von der römischen und griechischen Religionsgesellschaft gebraucht wird. Beide Confessionen behaupten nämlich, ausschließlich in dem Besitz der ältesten Kirchenlehre zu sein, und wenn gleich weder die eine noch die andere allgemeine unter den Christen gefunden wird, so hat doch jede von ihnen, besonders die römische das fortgesetzte Streben nach Allgemeinheit, indem sie behauptet, daß ihre Lehre die einzig wahre und allein selig machende sei. Hiernach würde römischer Katholizismus die Geltendmachung eines für wahr angenommenen christlichen Gemeinglaubens sein. Die Wahrheit dieses Glaubens aber beruht bloß auf mündlicher Ueberlieferung (Tradition) und päpstlicher Machtvollkommenheit; er läßt sich nicht aus den Urkunden der heil. Schrift beweisen, denn diese weiß nichts vom Fegefeuer, von Ohrenbeichte, von Wallfahrten, Heiligenbildern, Anrufung der Maria, vom Rosenkranz und Reliquienwesen, entzieht nicht den Laien den Kelch und verbietet den Priestern nicht die Ehe. Alles dies und vieles Andere ist Menschensatzung und hat sich auf guten Glauben von Geschlecht zu Geschlecht übertragen, oder ist durch List und Gewalt verbreitet worden. Dies ist von Theologen, Philosophen und Geschichtschreibern vollständig dargelegt, und die Rechtmäßigkeit der römisch-katholischen Kirche im 15. Jahrhun-

dert durch Huß in Prag (den deshalb die Kirchenversammlung zu Kostnitz 1415 zum Scheiterhaufen verurtheilte), dann 1517 durch Luther und Melanchthon, und in demselben Jahrhundert durch die Schweitzer Zwingli (1484 — 1531) und Calvin (1509 — 1564) mit aller Kraft bestritten worden. Da die beiden Hauptreformatoren mit Verwerfung aller Tradition ein bloß auf die heil. Schrift gegründetes und darum reineres Christenthum predigten, und sich mit dieser Ansicht den Beschlüssen des Reichstages zu Speier und der Erneuerung des Wormser Edicts (1529) widersetzten: so wurden sie mit ihren Anhängern Protestanten genannt, ein Name, der nachher auch auf die Anhänger der schweitzerischen Reformatoren übertragen, und späterhin durch den tropischen Sprachgebrauch auf die ganze Wissenschaft als Princip angewandt wurde. Die preußische Regierung hat indessen den Ausdruck Protestantismus in toleranter Gesinnung gegen den friedlichen Evangelismus in ihren Staatsschriften zu vertauschen gesucht. (s. Protestantismus).

Der ursprünglich christliche Glaube war der apostolische: Glaube an Gott den Vater, den Sohn und den heil. Geist, womit sich der Glaube an ein künftiges Leben und Liebe zum Guten, besonders die Nächstenliebe verband. Dieser Glaube ist der rein-katholische; er war in Jerusalem, Antiochien und Alexandrien wie in Rom und Constantinopel (dem alten Byzanz), und keine der dortigen Gemeinen hatte vor der andern einen Vorzug, obgleich die drei erstgenannten die älteren waren. Auch war in der ersten Kirche kein Unterschied zwischen Bischöfen und Priestern; sie leiteten ihre Gemeinen ganz gemeinschaftlich, in-

dem sie die Lehren Christi zur alleinigen Richtschnur ihres Glaubens machten, und ihre Würde ohne Rücksicht auf die Größe und Berühmtheit der Stadt behaupteten, in welcher sie lebten. Erst zu Ende des dritten Jahrhunderts erhoben sich die Bischöfe zu Rom, Alexandrien und Antiochien als die vornehmern, und ihre Vorzüge erhielten Bestätigung auf der Kirchenversammlung zu Nicäa (325). Nicht lange nachher (330) zeigte sich ein Nebenbuhler in dem Bischof zu Constantinopel, als Constantin der Große seine Residenz hierher verlegte. Von dieser Zeit an erblicken wir in der christlichen Kirche Streitigkeiten und Ränke, die sich ganze Jahrhunderte hindurch ziehen, bis endlich der Bischof zu Rom das Primat erlangte. Nun wurde dieser Bischofsitz immer mächtiger und herrschsüchtiger, denn Gregor I. (d. Gr.) 590—604, ernannte Erzbischöfe und sendete Missionaire nach England und Deutschland, und die rein-katholische Kirche wandelte sich in eine römisch-katholische um. So ist also geschichtlich das Prädicat römisch eine Anmaßung überwältigender Macht, denn die reine katholische Kirche hatte friedlich 600 Jahr ohne jenes Prädicat bestanden, und würde auch jetzt ohne Rom und ohne römische Satzungen fort bestehen können. Seit jener Zeit aber hat sie im stolzen Besitz ihrer Herrschaft immer mehr und mehr einem bloß glänzenden, und leeren Formendienst gehuldigt, und bald durch offene bald versteckte Machinationen selbst im Schooße ihrer eignen Kirche einen Widerstand erzeugt, der in der jüngst vergangenen Zeit Tausende von Dissidenten zum Abfall hervorrief. Dies ist die natürliche Folge der Priesterherrschaft.

9.
Protestantismus.

Den geschichtlichen Begriff des Protestantismus haben wir bereits unter der Rubrik Katholizismus kennen gelernt. Im Gegensatze zu diesem ist er das durch die lutherische Kirchenreformation errungene Recht der Christen, sich in Ansehung der Erkenntnißgründe ihres Glaubens lediglich und allein an die Urkunden des Christenthums halten zu dürfen, und weder in der Erklärung derselben, noch in Folge dieser Erklärung von irgend einer Autorität, sei es der Kirche oder des Papstes, abzuhangen. Er fodert daher als ein Recht des Geistes aus Liebe zur Wahrheit das freie Selbstdenken und Prüfen in Allem, was der Christ zu glauben, zu thun und zu hoffen hat, und ist also als Grund und Quelle aller religiösen Denkfreiheit zu betrachten. Da er sich nun stützt auf das Evangelium, so hat man sich auch des mildern Ausdrucks Evangelismus, besonders in Staatsschriften, bedient, so daß Protestanten und Evangelische als sinnverwandte Benennungen gebraucht werden.

Die dankenswerthen Schriftforschungen der Reformatoren aber sind in dem Zeitraume von mehr denn drei Jahrhunderten durch die erweiterte geistige Entwickelung in den Gebieten der alten Sprachen und den Wissenschaften vielfach berichtiget, bereichert und gründlicher angestellt worden, als es einer frühern Zeit möglich war, daher die Ausleger und Kritiker in der Erklärung der heil. Urkunden sich über die formale Rechtgläubigkeit hinaus auf eine höhere

Stufe erhoben haben. Unser Luther brach dazu die Bahn da er das Princip der freien Schriftforschung aussprach und bethätigte; sollten aber seine Aussprüche unbedingt allgemeine Gültigkeit für die Christen in jeder Folgezeit haben, so würde dadurch nur ein neues Papstthum für den Geist begründet worden sein, was er weder wollte noch konnte. Man muß daher unterscheiden zwischen lutherisch-biblisch uns christlich-biblisch. Der christlich-biblische Protestantismus unserer Zeit ist die Fortsetzung des lutherisch-biblischen, zwar nach demselben Princip, aber mit größeren Mitteln zu einer höheren Erkenntniß ausgerüstet. Den christlich-protestantischen Standpunkt unserer theologischen Bildung gibt also nicht die lutherische oder calvinische Kirche, sondern allein das Wort Christi selbst und seiner Apostel, unter diesen besonders des Paulus, der, wenn auch nicht zu den zwölf Jüngern gehörig, doch das Christenthum nach dem ihm inwohnenden Geist am tiefsten und schärfsten aufgefaßt hat, und daher für uns in der Auslegung der übrigen heiligen Schriftsteller tonangebend ist.

Dieser freiere Geist nun ist seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts auf das ganze Gebiet der Wissenschaft, besonders der Philosophie, die als Grundwissenschaft alle andere Erkenntniß regelt und belebt, übergegangen, so daß der Protestantismus als ein göttlicher Geist das wissenschaftliche Denken unaufhaltsam durchdringt, daher man ihn in seiner weitesten Bedeutung als ein in der gebildeten Menschennatur wurzelndes und nie ermüdendes Forschen nach Wahrheit überhaupt betrachten kann. In der protestantischen Kirche aber stellt er sich dar als ein geschlossener

Bund, der in steter Bewegung und Fortbildung sein Prinzip fest hält gegen jede Art störender Hemmniß. So erscheint er also in der Religion und Wissenschaft als beseligende Wirkung unserer Perfectiblität. So wie aber auch diese ihre Gränzen findet in der Schwäche der menschlichen Natur, so findet der Protestantismus seine Schranken in den Foderungen der Vernunft: an dem Glauben und der Hoffnung da fest zu halten, wo das Wissen uns ausgeht.

10.

Demonstration, Remonstration, Protest, Protestation, Opposition u. Reaction.

Wir stellen hier fünf Begriffe zusammen, die, zwar verwandt, aber ihren Graden nach sehr verschieden, aus der Wissenschaft und dem positiven Recht in's politische und gemeine Leben eingedrungen sind, und hier oft ohne Unterscheidung und Wahl gebraucht werden. An ihre Spitze stellen wir die Demonstration, unter der wir in weiter Bedeutung jede Art des Beweises verstehen, gegen dessen Richtigkeit und Wahrheit die Remonstration als Einwendung und Widerlegung auftritt. Hat diese die Form eines Widerspruchs oder einer Verwahrung eigener Gerechtsame, so ist sie ein Protest, der in Handlung übergehend auch Protestation heißt, und sich zur Opposition steigert, wenn er zu einem Parteienkampf wird. Da diese aber wieder eine Rück- oder Gegenwirkung erzeugt, so wird jede sich gedrückt fühlende Partei eine entgegenwirkende, und es entsteht die Reaction oder der

Gegendruck, als die stärkste Aeußerung aller Arten des Widerstrebens.

Dies ist die Folge der bezeichneten Begriffe, laut der Geschichte der religiösen und politischen Streitkunst (Polemik), von der keine Zeit und kein Volk frei war. In der Religion trat sie in allen diesen Formen zur Zeit der Kirchenreformation am schärfsten hervor; in der Wissenschaft, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, und gelangte zur Blüte durch die Lessingsche Kritik; in der Politik am Ende des vorigen Jahrhunderts durch die französische Revolution. Sehen wir auf die nächsten Folgen, welche die Streitkunst herbeiführte, so zeigt sich uns, wie dies auch im Mittelalter bei den Kreuzzügen der Fall war, ein Gemisch von Gut und Böse, von Glück und Unglück, von Freud und Leid. Aber das Böse und Unreine wurde der Bodensatz, und nach bestandener Gährung labte sich die Welt an dem reinen und süßen Getränk des stärkenden Weines. So auch mußten von der Reformation an bis auf den heutigen Tag Religion, Wissenschaft und Politik durch Blutbäder sich reinigen, um der Nachwelt ein edles Leben zu bereiten, das nun mit gestärkter Geisteskraft den Genuß des reinen Getränkes sich bewahren will. Das ist der Gang unserer Culturgeschichte, den wir nicht ändern können; die Menschheti muß alle Stadien durchlaufen, wenn sie zu dem Endziel kommen will.

Da nun das Wohl unserer Zeit bedingt ist durch treue Bewahrung und Steigerung unseres so schwer errungenen Culturzustandes: so wird auch der freiere Aufschwung des Geistes, wie er sich in den gegenseitigen Protesten und Oppositionen herausstellt, als eine fördernde Kraft nicht durch

peinliche Ueberwachung und Verbote gelähmt werden dürfen. Die Geistes-Gymnastik des deutschen Volks sichert vor der Einseitigkeit der Ansichten, wenn die Parteien mit Gründen sich zu waffnen, und für die gegenseitige Achtung ihrer

NUR IM LESESAAL BENÜTZBAR

[illegible] lnstand zu kämpfen wissen. Aber wir
[illegible] nie verlangen dürfen, daß ein Staats-
[illegible] chaftlichen Discussionen, wenn sie den
[illegible] ichkeit tragen, und störend in das Ge-
[illegible] ion und Politik eingreifen, den müßigen
[illegible] llte. Das Staatsoberhaupt ist und
[illegible] uermann, der das Fahrzeug nach Com-
[illegible] nkt. Er Allein kennt die Strömung
[illegible] Wassers, das er befährt, die Winde,
[illegible] ufhalten, weiß zu laviren und zu lich-
[illegible] Zeit Tau und Masten zu kappen. Die
[illegible] Parteien aber sind das Schiff ohne
[illegible] bären Haß und Verfolgung, die als
[illegible] üthen, und die Strandung des Fahr-
[illegible] dessen Ladung dann die Beute habsüch-
[illegible] riger Strandbewohner wird. Unsere
[illegible] ährt diese Leidenschaft, und wenn wir
[illegible] verlangen, daß er unser Fahrzeug mit
[illegible] it führen soll, so müssen wir auch nicht

durch die Stürme der Leidenschaft in die hohle See treiben wollen. Glücklich wird die Fahrt nur dann vor sich gehen, wenn Steurer und Reisende sich gegenseitig vertrauen.

Halten wir uns, ohne Bild, an die besonnenen Aussprüche einsichtsvoller und freisinniger Männer. Friedr. v. Gentz schrieb an Joh. v. Müller: „zwei Prinzipien constituiren (bestimmen) die moralische und intelligente Welt

(ordnung). Das eine ist das des immer währenden Fortschritts, das andere das der nothwendigen Beschränkung dieses Fortschritts. Keines darf allein herrschen. Die besten Zeiten der Welt sind die, wo die beiden entgegengesetzten Prinzipien im glücklichsten Gleichgewicht stehen. In solchen Zeiten muß dann auch jeder gefühlvolle Mensch beide gemeinschaftlich in sein Inneres und in seine Thätigkeit aufnehmen. Er muß mit der einen Hand entwickeln, was er kann, mit der andern hemmen, was er soll." — Solche Denkart führt uns zwischen Meerstrudel und Klippe der Charybdis und Scylla gefahrlos hindurch. Hören wir nun auch unsern Goethe (Herrmann und Dorothea 5. Ges. Z. 6.) wenn er sagt:

— — — — — — — der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höhern nach, zum wenigsten sucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust zu verharren im Alten,
Und sich dessen zu freuen, was Jeder lange gewohnt ist.
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.

O goldne Zeit! laß dich erflehen, rufe ich mit Klopstock, und komme bald zu uns herab! Wir haben sie verdient, diese Zeit, denn die Geschichte bezeugt uns, wir strebten muthig und kühn nach Wahrheit und Freiheit in Religion und Wissenschaft; wir opferten unserm Vaterlande in heiligen Kriegen Gut und Blut, und hingen mit unwandelbarer Treue an den Fürsten unseres Hauses. Laß den Weg uns wandeln, der der rechte zum Ziel ist, daß uns nicht Finsterniß umnachte, oder der Sturm der Leidenschaft uns verschlage!

11.
Die protestantische Kirche.

Fassen wir den Begriff der Kirche in protestantischer Beziehung auf, so sehen wir in ihr einen öffentlichen, rechtsbeständigen Verein zu religiösen Zwecken, der gegen die Ansprüche der römisch-katholischen Kirche seinen christlichen Glauben ausschließlich auf das Evangelium gründet, und unter einer bestimmten, einfachen Form der öffentlichen Gottesverehrung durch religiöse und moralische Ausbildung in Gesinnung und Handlung seiner Mitglieder das Reich Gottes auf Erden im Geiste Christi fester zu gründen, zu erweitern und für die Ewigkeit zu befestigen bezweckt.

Diese Kirche betrachtet also die Lehre Jesu und seiner Apostel als die einzige Norm ihres Glaubens, und gestattet Jedem die Freiheit, sich nach dem Vorgange und Beispiel ihrer Begründer die christliche Lehre seiner Einsicht gemäß zu erklären, oder, wenn er dies selbst nicht kann, die Auslegung Derer anzunehmen, die sich durch ihre Kenntnisse und ihren religiösen Sinn sein Vertrauen erworben haben. Der wahre Protestant ist also kein starrgläubiger Anhänger dessen, was Andere vor ihm geglaubt und gelehrt haben; er ist nicht Paulisch, nicht Kephisch, nicht Apollisch, also auch nicht Lutherisch oder Calvinisch; er achtet unter seinen Vorgängern jeden redlichen und denkenden Glaubenshelden, aber er bewahrt sich das Recht seiner Kirche, den eignen Glauben selbst zu bilden, zu berichtigen, zu verdeutlichen, zu erweitern durch Studium der heil. Schrift, durch Benutzung fremden Unterrichts und

— so gut er kann, durch Selbstdenken und Forschen, und betrachtet diese Freiheit als ein kirchlich und staatlich auf ihn überkommenes Recht, das keinem Zwang unterworfen ist. Bei solcher Freiheit konnte es allerdings nicht fehlen, daß die Schrifterklärung im Laufe der Jahrhunderte durch Wachsthum der Wissenschaft und der Verstandescultur mancherlei mehr oder weniger wesentliche Abweichungen von einer früheren Zeit erfahren mußte, welche in der Literatur wie im Leben selbst zu gelehrten Erörterungen, Widerlegungen, Streitigkeiten führten, die oft sogar einen bittern Charakter annahmen, und unter den Mitgliedern einer und derselben Kirche Spaltungen erzeugten, oder einen gänzlichen Indifferentismus zur Folge hatten. Aber war es denn jemals anders? die kirchlichen Streitigkeiten sind ja nicht von gestern her; schon vor Constantin im dritten Jahrhundert mischten die schwärmerischen Gnostiker griechische Philosophie mit christlichen Ideen, und ein Hauptglied derselben der Perser Manes wußte dem Manichäismus so viel Anklang zu gewinnen, daß selbst der berühmte Kirchenschriftsteller Augustin eine Zeit lang zu seinen Anhängern gehörte, obwohl er später ein heftiger Gegner desselben wurde. Als das Christenthum durch Constantin Hof- und Saatsreligion geworden war, wodurch es, beiläufig gesagt, an Innigkeit und Reinheit nichts gewann, wurden die Arianischen Religionsstreitigkeiten über den Logos, d. h. hier über die Gleichheit oder Aehnlichkeit des Wesens zwischen Gott und Christum ein wichtiger Gegenstand der Regierung. In der Periode von Karl d. Gr. (800) sehen wir eine starke Bewegung in dem Aeußern und Innern der christlichen Kirche, die nun ihren Brennpunkt findet in dem Papstthum und Kai-

serthum, welche mit List und Leidenschaft um die Herrschaft der Kirche und die Oberhoheit der Welt kämpfen. Es war eine Zeit der Empörung und Verwirrung durch Kriege, Kreuzzüge, Orden und Interdicte, die ein allgemeines Verderben erzeugte und den Fanatismus in Glut setzte. Dies ging so fort bis die Wissenschaft ihr Haupt in Deutschland durch Stiftung der Universitäten zu erheben anfing und Männer wie Wiklef und Huß auftraten, welche die Schrift für die alleinige Quelle der Glaubenswahrheiten erklärten, und alle priesterliche Hierarchie verwarfen.

Was diesen nicht gelang, führte hundert Jahr später Luther mit günstigerem Erfolg durch (1517). Durch ihn sehen wir eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern entstehen, deren Segen wir uns jetzt noch erfreuen. Aber die Streitigkeiten über die wahre Lehre Christi fanden kein Ende, sie verstärkten sich vielmehr, da gleichzeitig die Schweitzer-Reformatoren Zwingli und Calvin auftraten, und jeder Reformator sich seine Parteien bildete, die über die Gottheit Christi, über Dreieinigkeit, Taufe und Abendmal ꝛc. die verschiedensten Ansichten hinstellten. Orthodoxie und Heterodoxie bekämpften sich von den Kanzeln herab, und Jeder hielt seinen Glauben für den allein wahren. Diese Denk- und Glaubensweise hat wohl in ihrer Aeußerung Pausen gemacht, aber nie aufgehört, und kann und wird auch nie aufhören, da die biblischen Dogmen keine mathematischen Axiome sind, und die kirchlichen Glaubensbekenntnisse (Symbole) als Zeugnisse einer frühern Zeit keine bindende Kraft haben für die Hermeneutik (Auslegekunst) der unsrigen. Möglich, daß man diesen Umstand als ein Uebel der Protestantischen Kirche betrachtet; aber

wir werden es ertragen und überwinden müssen, wenn wir nicht in den viel schlimmern Gegensatz des unwandelbaren Stabilitäts-Systems des römisch-katholischen Glaubens verfallen und unsere Denk- und Gewissensfreiheit einbüßen wollen. Die leichtsinnige und unberufene Willkühr wird der wissenschaftlichen Kraft und dem gereinigten Glauben erliegen, und auch für unsere Zeit wird sich ohne äußeren Zwang und ohne weltliche Gewalt ein kirchlicher Lehrbegriff herausstellen, wie er mit dem Geiste des Christenthums vereinbar und dem Fortschritt unsrer religiösen Bildung angemessen ist. So fodert es auch das Wesen des Christenthums. Da es stets der Gefahr ausgesetzt ist, im Kampf mit der Irreligion fremde Elemente in sich aufzunehmen, so darf es auch den Krieg gegen sich selbst und gegen seine eigenen Bekenner nicht scheuen. Christus sah dies voraus, und sprach daher die merkwürdigen, oft mißverstandenen Worte: „ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Das ist ein heiliger Krieg, wie ihn jeder Christ mit sich selbst führen sollte. Lassen wir uns also durch die polemischen Bewegungen unserer Tage nicht irre machen; sie sind nothwendig für die Reinigung des verfälschten Christenthums.

Richten wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die protestantische Kirche als Versammlungsort der Gemeinen. Man hat oft behaupten hören, daß unsere Kirche häufig wenig besucht würde, und daraus geschlossen, daß das kirchliche Interesse erkaltet sei. Will man über die Wahrheit dieser Behauptung urtheilen, so muß man zuvörderst wissen, ob solche von den Kirchen überhaupt, oder nur von einzelnen gelten soll. Jenes möchte sich schwer erweisen lassen, da

über den Kirchenbesuch in Groß- und Kleinstädten (denn von Dörfern kann hier nicht die Rede sein) wohl keine Listen geführt werden können. Von einzelnen Kirchen, besonders in den Großstädten, wird man es zugeben müssen, weil hier dem großen Publikum eine reiche Wahl zusteht. Gehe ich in meinen Erfahrungen über zwei Menschenalter zurück, und beschränke mich dabei auf Berlin, so kann ich mit Wahrheit behaupten, daß ich an Sonn- und Festtagen Sitze, Chöre und Stehplätze der von mir besuchten Kirchen nie leer, oft überfüllt gefunden habe. Ich denke hierbei an die Kirchen der verstorbenen Geistlichen: Sack, Zöllner, Jenisch, Ribbeck, Hanstein, Schleiermacher. Sie hatten ein erlesenes, gebildetes Publikum, in dem auch mancher das Gehörte mittelst der Schreibtafel fester zu bewahren suchte; ein stiller Ernst heiligte die zahlreiche Versammlung, und man las in den gespannten Mienen, daß alle um der materiell und formell befriedigenden Predigt willen gekommen waren. Dagegen hörte ich von vielen anderen Kirchen, daß sie leer seien, und daß die Ordnung und Ruhe durch Wechsel des Platzes oder durch Hinausgehen in der Mitte des Kanzelvortrags oft gestört würde, weil die Prediger ihr Publikum nicht befriedigten. Dies hatte sogar die Folge, daß ein Kriegsrath Kranz, ein Mann von zweideutigem Ruf, in einem Wochenblatt Predigt-Kritiken lieferte, die wegen ihres attischen Salzes viel gelesen wurden. — Wir wollen uns hier nicht verweilen bei den verschiedenen Beweggründen der Neugier, der Schaulust, des Müßiggangs, der Gewohnheit, der Geschäfte und Vergnügungen, welche viele Individuen der Gemeinen zum Kirchenbesuch antreiben oder davon abhalten; sondern

wenden uns zu demjenigen Theil des Publikums, der gern um der Religion willen die Kirche besuchen möchte, und sie doch nicht besucht. Dies ist ein sehr zahlreicher Theil. Was ist es, das ihn zurückhält? Die Erfahrung antwortet: Große Städte sehen bei der Besetzung geistlicher Stellen häufig mehr auf theologische Gelehrsamkeit und Geschäftskenntniß als auf Kanzelberedsamkeit. Jene Eigenschaften fodert der Staat, diese die Gemeine. Aber beide sind nicht immer vereint; oft fehlt es dem geistlichen Redner an Umfang der Stimme, wie sie die Räumlichkeit der Kirche verlangt, oder an einem deutlichen klangvollen Organ, besonders aber an jener erregenden Kraft des Vortrags, die Verstand und Gemüth gleichmäßig zu ergreifen weiß. Andere Zeiten andere Sitten. Wenn nach Gellert's Erzählung der geschickte Candidat, der eine gute Probepredigt gehalten, der Bauern-Gemeine darum mißfiel, weil er nicht wie sein Vorgänger, Gottes Wort griechisch und hebräisch angeführt, nicht die Kirchenväter citirt und die Ketzer ausschändirt hatte: so mißfällt in unserer Zeit derjenige Prediger, der seine dogmatische Gelehrsamkeit auf die Kanzel bringt, seine philosophischen Ansichten zur Schau trägt, seine Ideen in gezierte Redefloskeln kleidet, und nichts von jener erhebenden, Geist und Gemüth erfassenden Paulinischen Kraft in sich trägt, welche aus dem Herzen kommend in die Herzen der Hörer eindringt. Die Rede, wo sie auch gehalten werden mag, im Parlament, an der Spitze eines Heeres oder auf der Kanzel — sie soll bei aller sonstigen Verschiedenheit Entschlüsse und Thaten erzeugen, belehren, beleben, bessern und beruhigen. Der Geistliche auf der Kanzel ist der erste Anwalt der Religion, der die Sache des Chri-

stenthums, die Gesinnung seines großes Lehrers und Meisters zum herrschenden und leitenden Princip seiner Gemeine machen soll. Man fühlt wohl heraus, daß eine volkreiche Stadt nicht so viel gute Redner finden wird, als sie Kanzeln hat, und doch muß sie darnach streben.

Mehr noch als dieser Mangel an Rednertalent hält vom Besuch der Kirche zurück die Verschiedenheit der religiösen Bedürfnisse unter den Gliedern der Gemeine, die oft sogar einen directen Widerspruch mit dem Glaubenssystem der Kirche und der Geistlichkeit bildet. Kein Publikum ist gemischter an Personen verschiedenen Alters und Standes und daher auch einer ganz entgegengesetzten intelligenten und sittlichen Bildung, keines daher schwierigen zu befriedigen. Nicht ganz so war es zur Zeit der Reformatoren, auch noch nicht im 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In jenen Zeiten hatte der bibliche Stoff der Kanzelvorträge einen mehr anlockenden Reiz der Neuheit, der durch die polemischen Kämpfe der Confessionen von den Kanzeln herab noch erhöht wurde. Die Hörer des Worts standen meist auf einer und derselben religiösen Bildungsstufe, denn sie kannten den vollen Inhalt der Bibel noch nicht, und so brachte ihnen jeder Kanzelvortrag etwas Neues, Unerhörtes. Die Kirche allein machte damals in den Gemüthern Aller den Glauben, und so hatten sie Alle auch nur ein und dasselbe Bedürfniß; jetzt aber bringen die meisten Hörer ihren eigenen, persönlichen Glauben, wie sie ihn durch anderweitigen Unterricht, durch Lectüre und Leben aufgefaßt haben, schon mit. Es bildeten sich ja überall hohe und niedere Schulen, in denen Luthers Katechismus erklärt und auswendig gelernt, die Bibel

nach allen ihren Theilen gelesen und so gut es der Lehrer verstand, erläutert wurde; der immer gründlicher werdende Unterricht in alten und neuen Sprachen, in den Wissenschaften der Philosophie, Mathematik, Naturkunde und Geschichte erzeugte nun eine höhere Cultur, die eine schärfere Scheidung der Stände, eine größere Ungleichheit im Denken, Wissen, Fühlen und in allen geistigen Bedürfnissen herbeiführte. Diese vielseitige gründliche Bildung hatte nun auch Abweichungen mancher Art von dem kirchlichen Glauben und von den durch ihn festgestellten Symbolen zur Folge; namentlich ging die bis dahin befolgte buchstäbliche Auslegung der Sprache biblischer Urkunden in eine tropische und bildliche über, und die theologischen Wissenschaften der Exegese, Hermeneutik, Dogmatik in Verbindung mit der Kirchengeschichte nahmen einen freieren Charakter an. So näherte sich mit jedem Jahre mehr die Zeit, wo der zehnjährige Schulknabe seinem Großvater biblische und wissenschaftliche Räthsel aufgeben, und der gereifte Jüngling den Urtext der heil. Schrift lesen konnte, da man ihn in das Innere der Wissenschaft eingeführt, und seinen Geschmack durch Lesung der Alten und aesthetische Studien so ausgebildet hatte, daß die Predigten für ein gemischtes Publikum ihm keine Belehrung und Befriedigung mehr gewähren konnten, wenn der Kanzelredner nicht die Kunst verstand, die bekannte alte Materie durch geistvolle Auffassung und Behandlung neu zu machen. Dies haben in ihren gedruckten Predigten gethan: Reinhard, Henke, Demme, Ammon, Marezoll, Röhr, Schuderoff, Schleiermacher, Tzschirner, Brettschneider,

Schott, Theremin und Andere, die daher auch eine volle Kirche hatten oder noch haben.

Wenn nun der wissenschaftlich ausgebildete, denkende Mann als Gatte und Hausvater für Geist und Herz einen Vortrag beansprucht, der ihm Trost und Hoffnung, Muth in den Widerwärtigkeiten des Lebens bieten, sein Gemüth erheben und stärken soll, aber in seinem Ort oder seiner Nähe keinen Redner findet, der dieses persönliche Bedürfniß befriedigt, was bleibt ihm anders übrig, als in seiner stillen Klause Nahrung zu suchen, wie er sie bedarf, sei es in der Wissenschaft und schönen Literatur, oder in Reden für Gebildete ꝛc. Hieraus erklärt sich, daß Werke wie Zschokke's Stunden der Andacht, trotz aller priesterlichen Gegenrede, oder wie Schäfer's Laienbrevier so viele Leser finden konnte.

Kann man nun wirklich behaupten, daß ein unkirchliches Publikum darum auch ein indifferentes oder irreligiöses sein müsse? Wäre dies, so würde auch der Gegensatz richtig sein, daß ein kirchliches Publikum ein wirklich religiöses sei. Eine solche Behauptung widerspräche aller Erfahrung, die uns genugsam zeigt, welche Privat- und öffentliche Lebensverhältnisse, und welche zweideutige Beweggründe mächtigen Antheil haben an der Sitte des Kirchenbesuchs in vielen Familien.

Aber wehe dem, der dieser Sitte spottet! Der Kirchenbesucher, wenn auch sein Beweggrund kein ächter und religiöser ist, wird, sei es auch zufällig, nicht ohne allen moralischen Gewinn bleiben, da die Heiligkeit des Orts und der Handlung ihn wenigstens auf einige Minuten dem höhern Wesen näher rückt, und ihn einen Blick

in sein Inneres thun läßt. Diese heilige Scheu unter den Gemeinen durch zweckmäßige Einrichtungen zu bewahren, ist daher auch pflichtmäßig und löblich; obwohl es noch viel löblicher sein würde, wenn Geistliche und Laien gemeinschaftlich dahin strebten, die öffentliche Gottesverehrung zu einer Sache des lebendigen Glaubens für Alle zu machen, welche sich protestantische Christen nennen. Das ist die wahre Aufgabe, welche Christus an seine Bekenner macht, und die unserer Zeit besonders Noth thut. Das ist die wahre Frömmigkeit, die den Liberalen wie den Illiberalen ziemt, wie sie die Ewigkeit krönt. Aber die Schmähung christlicher Gottesverehrung, mag sie in jesuitischer Heuchelei oder in Libertinismus bestehen, mag sie auf dem Lehrstuhl oder in Schrift und mündlicher Rede sich äußern, ist ein Verbrechen gegen die Sittlichkeit vernünftiger Wesen, das seinen Rächer findet in der Verachtung, wenn nicht in dem eigenen Gewissen ihrer Schmäher. (s. Erbauung).

Ob übrigens manche Kirchenfeierlichkeiten nicht noch verbessert und würdiger und eindrucksvoller gemacht werden könnten, ist eine neue Aufgabe, deren Lösung sehr verdienstlich sein würde. Denken wir hiebei z. B. an die Einsegnung der Jugend, so könnten wir wohl fragen, ob sich diesem heiligen Act nicht fremdartige und unreine Elemente beimischen? Die Jugend, namentlich die weibliche, erscheint hier nicht immer in Feierkleidern von weißer oder schwarzer Farbe, sondern im Feierschmuck, wie ihn Eitelkeit und Mode ersannen. Und welche Personen bilden das Publikum? Eines Theils Mütter und Cousinen, aus deren Blicken nicht selten das sinnliche Wohlgefallen an den körperlichen Reizen der nun mannbaren Töchter

hervorleuchtet; andern Theils junge Hausfreunde und Neugierige, die sich an der schönen Toilette der aufgeblühten Mädchenwelt ergötzen, und sie beim Aus- und Einsteigen in den Wagen mit lüsternem Auge bemustern. Wie manche Begierden werden hier angeregt, die mit der Heiligkeit der Handlung und des Zwecks im schneidendem Widerspruch stehen. Nur dann würde der Act eine würdige Feier sein, wenn statt der müßigen neugierigen Schauer die ältesten und würdigsten Mitglieder beider Geschlechter in der Gemeine das Schiff der Kirche als heilige Zeugen einer heiligen Gemeinhandlung füllten, da diese weder schauen, noch geschaut sein wollen. Doch dies sind kirchliche und staatliche Einrichtungen, die außer unsrer Macht liegen, und daher nur als Wunsch ausgesprochen werden. Gewiß aber ist und bleibt es, daß dem geistlichen Stande auch für die Hebung des äußern Gottesdienstes noch manches Verdienst zu erringen übrig bleibt. (s. meine: Verhältniß der Moralität z. Intellig. ꝛc. 1836. S. 53 — 65, u. meinen: Lebenskatechismus ꝛc. 1845.)

12.
Religiöse und politische Einheit.

Der Begriff Einheit, im Gegensatze der getrennten Vielheit, gehört zunächst der Größenlehre, ging von ihr über auf die philosophischen und ästhetischen Wissenschaften, und drang von diesen in das religiöse und politische Leben. Im Allgemeinen denken wir uns darunter die Uebereinstimmung des zu einem Ganzen verbundenen Mannigfaltigen. So geben uns die verschiedenen Theile einer Uhr, wie Trommel, Räder, Feder, Kette, Zeiger den Begriff der Einheit, wenn sie nach einer bestimmten Form zu einem

bestimmten Zwecke mit einander verbunden sind. Beschränkt man den Begriff, wie es in der Umgangssprache häufig geschieht, auf die Verhältnisse der verschiedenen Confessionen und der deutschen Staaten zu einander, so denkt man sich in der Regel eine strengere Uebereinstimmung in den wesentlichen Grundsätzen und Formen derjenigen kirchlichen und staatlichen Zustände, die als getheilt oder gar als widersprechend da stehen. Und hier entsteht denn unter den Urtheilenden leicht der Wunsch nach — Einheit und das Bestreben solche zu fördern. In dieser Bedeutung hängt die Einheit zusammen mit der Einigkeit, daher man auch den Ausdruck Einigkeit des Glaubens gebraucht; denn wenn viele Menschen einer und derselben religiösen Meinung sind, so sind sie einig.

Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß die politische Einheit Deutschlands in vielen Beziehungen, ganz besonders im Kriege mit einer fremden Macht, ein höchst wünschenswerthes Gut sei. Die ersten Schritte zur religiös-politischen Einheit that Kaiser Karl d. Gr. als Gründer des fränkischen Reichs durch einen zwei und dreißigjährigen Krieg gegen die heidnischen Sachsen, die er zum Christenthum bekehrte. Den zweiten Schritt machte der Vertrag zu Verdun (843), der die Theilung jenes Reichs bewirkte, wodurch Deutschland, abgetrennt von Italien und Frankreich, Ludwig dem Deutschen zufiel. Welche Risse und Spaltungen die zu Deutschland gehörigen Staaten seit jener Zeit unter den deutschen Kaisern erfahren, davon zeugen unter andern die blutigen Kämpfe der Hohenstaufen, und der siebenjährige Krieg Friedrichs des **II.**, bis endlich 1806 das deutsche Reich durch den von Napoleon gestifteten Rhein-

bund sich auflös'te, nachdem es seit Karl d. Gr. 1006 Jahr bestanden hatte, und von 56 Kaisern beherrscht worden war. Dieser Untergang einer ehemaligen, nun aber veralteten Herrlichkeit war nicht zu beklagen; wohl aber blieb dem Vaterlandsfreund zu wünschen, daß ein regeres und festeres Band deutsche Länder und Herrscher vereinigen möchte.

Gelegenheit dazu boten die nachher erfolgenden Freiheitskriege der Jahre 1813—1815 mit Frankreich, und endliche Besiegung Napoleon's. In diesem Kriege hatte sich die politische Einheit Deutschlands nach ihrem wohlthätigen Einfluß auf alle einzelne Staaten herausgestellt. Die früheren Trennungen derselben hatten gezeigt, daß keine einzeln stehende Macht im Stande war, den französischen Heeren zu widerstehen; sie hatten Gut und Blut nur zu ihrem Nachtheil geopfert. Jetzt als Freunde zu gleichem Zweck vereint, schlossen sie den 8. Juni 1815 die Deutsche Bundesacte in Wien, die nun 38 Bundesglieder unabhängig und selbstständig mit gleichen Rechten verband, allen christlichen Religionsparteien gleiche bürgerliche und politische Freiheiten zusicherte, und sich zur Abfassung gleichförmiger Gesetze über Preßfreiheit, Handel und Verkehr zwischen den Bundesstaaten verpflichtete.

So war denn nun eine äußere, formelle Einheit für die Selbständigkeit der verschiedenen Staaten Deutschlands errungen; aber die innere Einheit in Sachen der Religion, wie in politischer Gesinnung und bürgerlicher Verfassung blieb eine ungelös'te Aufgabe bis diesen Augenblick. Ist aber diese innere Einheit auch dem redlichsten Willen und der höchsten Einsicht zu erreichen möglich? Wir können es nicht glauben, da wir auch in der kühn-

sten Phantasie kein Bindemittel und keinen Haltpunkt für sie erblicken. Die Subjectivität des Denkens, Glaubens, Wissens, Fühlens wird nie einen objectiven Standpunkt der Vereinigung finden; der Wunsch darnach mag patriotisch genannt werden, aber sicherlich ist er ein schwärmerischer.

Was die religiöse Einheit betrifft, so war sie geschichtlich nie oder nur scheinbar da. Sie war selbst nicht unter den Aposteln; Paulus und Jacobus dachten verschieden über Glauben und gute Werke; aber auch diese Verschiedenheit ist göttliche Wirkung, wie Paulus 1 Cor. 12, v. 1 — 11 so trefflich entwickelt. Eben so lehrten die alten Kirchenväter oft das Gegentheil. Die Reformation zerstörte selbst den Schein der Einheit. Durch Luther und Calvin gingen Cultus, Disciplin, Verfassung und Lehrvorschrift immer mehr auseinander, und die Abweichungen vermehrten nur die Zahl der Secten, wie sie jetzt in allen Staaten in und außer Deutschland gefunden werden. Wir werden uns jedoch über diese getheilte Vielheit trösten können, wenn wir bedenken, daß sie dem Tugendsinn nicht unmittelbar entgegenwirkt, aber den Spielraum in der Entwickelung des menschlichen Geistes erweitert und den Forschungstrieb anregt und nährt. Die Uebel, welche aus dieser Getheiltheit entstehen, als Haß, Verfolgung, Druck Herrschsucht sind zufällige Folgen, die sich nur sporadisch zeigen, und im Fortgang der gesellschaftlichen Cultur sich immer mehr und mehr verlieren in allen den Staaten, wo gesetzliche Ordnung den kirchlichen Frieden überwacht. Wir werden uns schon dabei beruhigen können, wenn wir sehen, daß unsere Kirchen und ihre Anwalte in den verschiedenen Confessionen Deutschlands den Anfoderungen eines ver-

nünftigen und in dem Grundwesen des Christenthums gemeinschaftlichen Bewußtseins nicht verschlossen sind, und im geselligen und kirchlichen Leben nicht feindlich sich entgegen treten. Wir sind weder philosophisch-kühn genug, zu behaupten, daß Lutherthum und Calvinismus welthistorisch überwunden sind, denn wir erblicken in ihrer Union die tief-greifende, kräftige und immer neue Sprößlinge treibende Wurzel eines gesunden, allen Stürmen trotz bietenden Stammes, der mit seinen weit verbreiteten Zweigen die gebildetsten Theile Deutschlands umschattet; noch sind wir ultramontanisch genug, um in dem römischen Katholizismus die allein selig machende Kirche zu erblicken. Auch wollen wir Die nicht richten, die sich als Eklektiker aus beiden ein neues Religionssystem schaffen, wenn es sich nur basirt auf die Hauptgrundsätze des evangelischen Christenthums. Aber dem Radicalismus werden wir als bestimmte Gegner mit aller Kraft entgegen treten, wenn er beabsichtigt, Religion und Staatsverfassung in ihren Grundfesten zu erschüttern; denn Erdbeben verwüsten die fruchtbaren Fluren, und treiben die friedlichen und arbeitsamen Bebauer in unwirthbare Länder, wo deutscher Fleiß verkümmert, deutsche Tugend erlahmt und deutscher Geist vertrocknet. So wie aber der Dunstkreis sich durch Sturm und Gewitter reinigen muß, um das physische Leben in der Natur zu kräftigen: so müssen auch Staat und Kirche den nothwendigen Gesetzen der geistigen Bewegung sich fügen, um das Volksleben in dauernder Frische zu erhalten.

13.
Oeffentlichkeit.

Als Christus seine zwölf Apostel aussenden wollte, stattete er sie mit trefflichen Anweisungen aus, und sprach unter andern zu ihnen: „was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Lichte, und was ihr höret in's Ohr, das predigt auf den Dächern (Math. 10, v. 27).“ Hiemit gebot er also seinen Jüngern, auch seine vertraulichsten Mittheilungen öffentlich bekannt zu machen.

Ist diese Anweisung bloß für die Apostel gegeben? Sie gilt gleichmäßig für die Stellvertreter derselben. Das sind zu allen Zeiten die Lehrer der Völker, mögen solche an Kirchen und Schulen ihren Beruf finden, oder als Redner und Schriftsteller für einzelne Vereine oder für das große Publikum sittliche Wahrheiten verkünden. Christus hatte aber seine Schüler unmittelbar vorher (v. 16) Klugheit in Verbindung mit Arglosigkeit empfohlen, also auch Vorsicht uud Ueberlegung des Was, Wann, Wo und Wie der Mittheilung, denn die Menschen, sagt er, sind Wölfe, vor denen man sich hüten muß; sie hassen die Wahrheit, schmähen, verfolgen, und führen die öffentlichen Bekenner derselben vor Gericht; doch können sie nur den Leib tödten, nicht die Seele, und darum möchten sich die Apostel nicht fürchten (v. 16 — 28). Welch eine reiche Belehrung! An ihr kann unsere Zeit wahrnehmen, daß der Fortschritt des Menschengeschlechts oft nur eine kreis- und schneckenförmige Bewegung bildet.

Aber, könnte man sagen, die Oeffentlichkeit, welche

Christus von den Verkündern seiner Lehre fodert, bezieht sich nur auf diese. Nun das wäre schon wichtig genug, denn die Lehre Christi fodert ja Wahrheit, als Zweck seiner Sendung, wie er selbst seinem Richter Pilatus sagt; Wahrheit aber ist Licht, und Licht ist Gegensatz der Finsterniß, denn wer diese liebt, der hasset das Licht. Wenn wir nun bedenken, daß die Religion der Wahrheit aufgenommen ist in unser Volks- und Staatenleben, folglich in Schule und Kirche, und daß unsere Sitten und Gewohnheiten, unsere Rechtsgesetze, Rechtsgefühle und Rechtsverhältnisse von dem christlichen Charakter durchdrungen sein sollen und es auch sind: so gehört vor das Forum der Oeffentlichkeit nicht bloß das, was seinem religiösen Inhalt nach für dieselbe bestimmt ist, sondern auch Vieles von dem, was zur Entwickelung der politischen und wissenschaftlichen Kräfte, oder zur Berathung über bürgerliche Angelegenheiten und Bedürfnisse dient. Dazu schaffen sich ja die Staaten mannigfache Organe des öffentlichen Lebens, und wecken und nähren diesen Geist in den durch ihre Bundesacte bestimmten landständischen Verfassungen, nicht minder in den gesetzlich angeordneten Versammlungen der Stadtverordneten, und deren durch die Zeitungen verbreiteten Mittheilungen; eben so in den von den Regierungen beschützten Gelehrten-, bürgerlichen und Handwerksvereinen, und besonders in den durch Presse und Buchhandel überall beförderten Journal- und Lesegesellschaften. Alle diese Anstalten und Verbindungen erregen und nähren den Geist der Oeffentlichkeit in Wissenschaft und Politik, in staatlichen und städtischen Angelegenheiten, und unterhalten in materiellen und sittlichen Stoffen eine beständige Wech-

selwirkung. Ohne diese wäre das Volksleben todt, die Wissenschaft beschränkt, jedes Interesse für das Gemeinwesen erkaltet. In solchem Zustand ermattet jede Entwickelung, das Volk wird lässig, träge, geistig und leiblich arm, schwach im Kampf mit dem Ausland, es sinkt herab zu einem nachbetenden Sklavenvolk oder zur ehrlosen Thierheit. Die Oeffentlichkeit ist die allgemeine Bildnerin eines Volks, dessen Rechts- und Sittlichkeitssinn sie schärft und dem sie die sicherste Gewährleistung ist für die Pflichtmäßigkeit seiner Obern.

Indem wir aber der Oeffentlichkeit das Wort reden, wollen wir keineswegs übersehen, daß sie auch ihre Schranken haben müsse. Die Vorsicht, welche Christus seinen Schülern für die religiöse Verkündigung gab, paßt auch für die Geschäfts- und politische Welt. Wer sollte sich nicht selbst sagen, daß die unbedingte Oeffentlichkeit der Rechtspflege, der Verhandlungen gesetzgebender Körper, der Diplomatie ꝛc. zur Unzeit eintreten, und störend in die Ausführung von Plänen und Entwürfen eingreifen könnte, dann aber statt des Nutzens Schaden für das Gemeinwesen herbeiführen würde! Darüber können nur diejenigen entscheiden, die am Ruder des Staates stehen oder den Geschäftsgang leiten. Nur wird man nicht durch den zufälligen Nachtheil einzelner Ereignisse oder Mißbräuche sich bestimmen lassen dürfen, den großen Gewinn der Oeffentlichkeit zu verkennen, nicht sich unredlich dazu hergeben, ein verstecktes Spiel zu treiben, und eine Geheimthuerei zu üben, wo der gemeinsame Vortheil der Oeffentlichkeit auf der Hand liegt, besonders nicht da, wo Bosheit, Intrigue, confessionelle Umtriebe, Bestechungen und Laster hin-

ter dunkeln Klostermauren sich verbergen und ihr egoistisches Spiel im Versteck treiben. Auch wollen wir nicht in Abrede stellen, daß die Oeffentlichkeit der Rede und Presse in Religions- und Staatsangelegenheiten gegen Leidenschaften und Libertinismus ihre Gränzen finden müsse; nur müssen diese von einsichtsvollen und unterrichteten Männern mit Achtung vor Denk- und Gewissensfreiheit so gezogen und gehandhabt werden, daß sie eben so wenig drückend und zwängend als schlaff und unbestimmt für Schriftsteller und Verleger erscheinen. Am freisten wird sie walten müssen in den rationalen Wissenschaften, welche dem ganzen Menschengeschlecht angehören; beschränkender wird sie sich zeigen können in den gebundenen (positiven) Wissenschaften, die mit den äußeren Lebensverhältnissen und dem gesetzlich-bürgerlichen Culturzustande eines einzelnen Volks im engen Zusammenhang stehen, überall aber da, wo sie in feindlichen Widerstreit tritt mit geheiligten Institutionen, die höchstens eine ruhige Prüfung und bescheidene Beurtheilung vertragen; doch reichen hier allgemeine Grundsätze nicht aus, daher auch dem Scharf- und Freisinn manche einzelne Fälle bedenklich erscheinen und verschieden beurtheilt werden mögen. Für die Geisterwelt gibt es keine materielle Wagschale. Oft entscheidet ein gewisser Tact, der aus den Regeln der Klugheit und des Anstandes, aus der besonnenen Ueberlegung des Orts, des Publikums, der Zeit, wo und wie etwas veröffentlicht wird, sich herausbildet. Dieselbe Wahrheit, die der Schriftsteller in einer vielbogigen Druckschrift ausspricht, ist darum noch nicht passend für eine Zeitung; dasselbe Bekenntniß, das ein gelehrter Theolog in einer Streitschrift von sich

ablegt, gehört darum noch nicht auf die Kanzel. Leider vermissen wir in unserer Zeit diesen Tact nur zu häufig, selbst bei rechtlichen und denkenden Männern, die den ersten Theil in dem Ausspruch Christi vergessen:

„Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben," oder die glauben, Beides mit einander nicht vereinigen zu können.

14.
Empirismus und Rationalismus.

In dem Gebiete der menschlichen Erkenntniß liegen zwei Quellen, aus denen unsere Doppelnatur schöpft: Sinnlichkeit und Vernunft. Aus jener entspringt die sinnliche Erkenntniß, die wir mit dem Kunstausdruck Empirismus (Empirie) belegen; aus dieser die Vernunfterkenntniß, die wir Rationalismus nennen. Beide mischen sich oft mehr oder weniger mit einander, wie in der Wissenschaft der Physik, und Arzeneikunde: oft aber müssen wir uns mit einer von ihnen begnügen. Der Empirismus gibt uns die Erkenntniß des Einzelnen und Besonderen, des Mannigfaltigen in den sinnlichen Erscheinungen und Thatsachen, kurz das Wahrnehmbare in Raum und Zeit. Er ist also der Quell aller unserer Erfahrungen, unserer zufälligen und absichtlichen Beobachtungen in der Körperwelt, der Ernährer unsers physischen und praktischen Lebens. Seine unerschöpfliche Fülle gibt uns immer neuen Stoff in den wechselnden Erscheinungen der Natur- und des Menschenlebens, die unsern Sinnen ein buntes Farbenspiel zur Belehrung und Erheiterung darbieten, und dadurch unserm Dasein

Beschäftigung und Reiz verleihen. Der Rationalismus ordnet und verbindet diesen durch die Sinne ihm zugeführten Stoff zu Begriffen (zur Einheit), erforscht die Ursachen und Gründe in den Erscheinungen, faßt seine Vorstellungen in eine bestimmte Form durch Urtheile und Schlüsse, die ihn endlich zu höheren Abstractionen und Ideen über die Sinnenwelt hinausführen. Nun gibt er der Empirie in geprägten Goldstücken zurück, was er in einzelnen Körnern von ihr empfing, stempelt sie mit der wissenschaftlichen Form grundsätzlicher Wahrheit, und zeigt ihr die lichtvolle Höhe zur Anwendung seiner Abstraction für das denkende und empfindende Leben. So können beide einander nicht entbehren, denn der Empirismus ist der Vertreter des wirklichen Sinnenlebens, der Rationalismus dagegen der vom Himmel herabsteigende Genius, der das Sinnliche belebt und vergeistigt. Wie sich Leib und Seele als Werkzeug und Kraft innig verbinden, so vereinigen sich beide Quellen nach den Gesetzen der Natur, die das Einzelne zum Allgemeinen, das Mannigfaltige zur Einheit, das Subjective zum Objectiven, die Wirklichkeit zum Idealen erhebt.

Wir erkennen aber leicht, wie lückenhaft und unvollkommen sich Sinnlichkeit und Vernunft in dem Individuum darstellen, und wie schwach und beschränkt sich beide in den Schranken der Endlichkeit bewegen. Das Leben belehrt uns täglich, daß wir mit unserer eigenen Empirie nicht ausreichen, und daß hier vorzugsweise der Salomonische Spruch auch für das längste Leben gilt: unser Wissen ist Stückwerk. Daher bedürfen wir überall fremder Hülfe, Ergänzung und Berichtigung unsrer mangelhaften Erfahrungen, und

suchen solche in der Wissenschaft und in den gesellschaftlichen Verbindungen, die den Menschen dann erst erkennen lassen, wie viel ihm abgeht, und welche Masse von Irrthümern er zu berichtigen hat. Dies macht ihn bild- und fügsam, und bewahrt ihn vor dem verführerischen Eigendünkel, der seine Kraft überschätzt.

Ebenso ist es mit dem individuellen Rationalismus. Er betrachtet sich zwar mit Recht als die höchste Kraft der menschlichen Natur, die sich rascher als die physische fortbildet, und oft zu einer bewundernswerthen Höhe steigt; aber er vergißt nur zu leicht, daß auch sie den Menschen nur als Keim gegeben ist, der sich erst durch die Pflege des Gärtners zu einem vollständigen Gewächs gestalten muß, ehe er blühend und fruchttragend werden kann. Diese Reife aber warten viele Menschen nicht ab, kommen auch nie dahin; doch wollen sie in ihrem Denken und Thun ihrer schwachen, unausgebildeten Naturkraft folgen, und entscheiden mit derselben über die wichtigsten Angelegenheiten der Religion und des Staats. Dies ist der gemeine Rationalismus (vulgaris), der an sich brauchbar für die materielle Welt unsere Anerkennung verdient, und daher auch mit dem Namen des gesunden Menschenverstandes belegt wird, wenn er sich auf sein Gebiet beschränkt, der aber über dasselbe nicht hinausgehen kann und darf, wenn er nicht überall Mißgriffe thun soll.

Anders ist es mit demjenigen Rationalismus, der in dem höheren Gebiete waltet, und darum der reine und wissenschaftliche genannt wird, weil er seinen Grund und Boden findet in der Theorie der Wissenschaft, die aufgebaut ist durch positive Sprach- und wissenschaft-

liche Erkenntniß, daher er sein Urtheil zu beweisen weiß für alle Diejenigen, die auf derselben Stufe der Bildung stehen, und zugleich denselben redlichen Willen mitbringen, den ein freies Bekenntniß erkannter Wahrheit fodert. Aus diesem Rationalismus nun entspringen alle Vorstellungen der Vernunft von dem Uebersinnlichen und Ewigen (Absoluten), die wir Ideen nennen, aus denen unsere religiös-sittliche Weltansicht hervorgeht. Er allein leitete das griechische und römische Alterthum, konnte aber damals auf seiner erst sich bildenden Grundlage der Wissenschaft nur langsam und unsicher vorschreiten, bis die höhere Offenbarung des Christenthums berichtigend und fördernd ihm zur Seite trat, und nun der sinnlich-bedingten und eben darum beschränkten Vernunft ein sicherer Leiter wurde. Obwohl nun der Rationalismus die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung nicht begreift, und daher an den historischen Glauben gewiesen ist: so kann er doch den großen und wohlthuenden Einfluß nicht läugnen, den die christliche Offenbarungslehre auf die geistigen Zustände der Menschheit bis auf den heutigen Tag gehabt hat. Die Weltgeschichte, welche uns die allmählige Verbreitung des Christenthums über den größten Theil der Erde erzählt, nöthigt ihn zu dem Bekenntniß, daß er allein die Menschheit nicht bis zu dem jetzigen Umfang und der höhern Sicherheit ihres Wissens hingeführt haben würde, so wie daß es außer seiner Kraft liege, wahrhaft religiöse Gefühle zu erzeugen, den Glauben an Gottheit und Unsterblichkeit fest zu begründen, Trost in den Leiden des Lebens und Beruhigung im Tode zu geben. Ein solcher reiner und wissenschaflicher Rationalismus kann daher kein Wi-

dersacher des wahren Christenthums sein, denn er verfolgt ja denselben Zweck durch dieselben Mittel der Belehrung, wenn gleich er in der Anwendung und den Wirkungen derselben beschränkt ist. Das aber ist keine Feindschaft, daß er, der jetzt auf dem Grund und Boden einer ausgebildeten Wissenschaft steht, das Recht beansprucht, Alles, was aus Frömmelei und blindem Glauben für höhere Offenbarung ausgegeben wird, an den Prüfstein seines eigenen Denkens und Wissens zu legen, der ihm ja zu diesem Behuf geworden ist, um frühere Meinungen und falsche Satzungen einer unwissenschaftlichen, wohl gar unchristlichen Zeit auszuscheiden, oder Irrthümer, von denen auch die gebildeten Reformatoren nicht frei waren, zu berichtigen. So befolgt der wissenschaftliche Rationalist die Paulinische Lehre: „Prüfet Alles, und das Beste behaltet.“ Daß auch er, so gut wie seine denkenden Vorgänger, ungeachtet seines höhern Standpunkts mit seiner individuellen Vernunftkraft irren kann, läugnet er nicht; aber er darf die Uebereinstimmung seiner Ansicht mit dem wissenschaftlichen Rationalismus seiner bessern Zeitgenossen als ein Zeugniß betrachten für die durch Studium gewonnene höhere Lauterkeit seiner Einsicht, die den Stempel der Wahrheit so lange tragen wird, als ihre Beweisgründe anerkannt werden. Einem solchen, durch seine moralischen Zwecke geheiligten Rationalismus widerstreben und seine Anhänger schmähen wollen, streitet mit der sittlichen Achtung vor der menschlichen Natur, deren Kräfte sich mit jeder neuen Generation auch neu entwickeln, nachdem sie mühsam durch die Schule der Irrthümer hindurchgegangen sind, denn sagt Göthe

— — — — — es zieht ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Ob aber die reine Ansicht, als gewonnenes Resultat sachkundiger Gelehrten außer den Gränzen der Wissenschaft (der Literatur und des Katheders) eben so rein in die Kirche eindringen und von den Kanzeln herab der auf einem viel niedern Standpunkt stehenden gemischten Gemeine als entschieden-echtes Gold dargeboten werden solle: das ist eine ganz andere Frage, die der besonnene Rationalist nicht unbedingt bejahen wird. Er weiß recht gut, welche Kämpfe er selbst in seiner Durchgangsperiode vom ungeprüften Glauben seiner Kindheit bis zu seiner jetzigen Bildungsstufe zu bestehen, welche Gefühle er aufzuopfern, welche Zweifel er zu lösen hatte, ehe er zu seiner jetzigen Erkenntniß gelangte. Das ist eine theure, mühsame Schule, die eine Gemeine, deren größrer Theil dem wissenschaftlichen Gebiet und methodischen Denken sehr fern steht, nicht ohne Gefahr für ihren hergebrachten beruhigenden Glauben, und für den ihr angewiesenen, oft sehr materiellen Beruf durchmachen kann. Er würde nur erschüttern, was in Ruhe feststand, Begriffsverwirrungen veranlassen, Zweifel erregen, die nicht zu lösen sind, ein Vertrauen zu dem Worte Gottes und den Lehrern desselben schwächen, ohne welches keine moralische Wirkung möglich ist, und höchstens hier und da einen vorgebildeten empfänglichen Sinn finden, bei dem es aber noch bedenklich ist, ob er die dargebotene höhere Ansicht auch verfolgen, und zu seinem geistigen Wohl mit Ruhe verarbeiten könne, oder ob er zu einem gänzlichen Unglauben an die Wahrheit der biblischen Lehren verleitet werden möchte. Hier also ist die Vorsicht unerläßlich.

Wie der geistliche Hirt einer Gemeine in einer stark bewegten Zeit seine kirchlichen Vorträge einzurichten habe, liegt aber außer den Gränzen dieser Schrift. Wir beabsichtigen hier keine Pastoralklugheit für Männer, die christlich und wissenschaftlich gebildet selbst wissen werden, wie die apostolische Mahnung: „seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben," zu befolgen sei, ohne ihr Gewissen zu verletzen, oder ihrer Amtspflicht zu widerstreben. Die stark gemischten Elemente unseres Zeitgeistes werden, wenn sie durch Leben und Schrift in eine Gemeine eingedrungen sind, wie dies in mehrern großstädtischen Kirchen wohl anzunehmen ist, allerdings die Aufgabe für den Kanzelredner erschweren; doch wird ihm die Lösung derselben gelingen, je mehr er das allgemein christliche Prinzip, als den Fruchtkern des irdischen Gottesreichs, auffaßt, und je weniger er die trennende Scheidewand seiner Confessionen hervortreten läßt. Der reiche Stoff, der sich ihm als einem denkenden Gelehrten bei jeder Perikope darbieten muß, wird ihn bewahren vor dem polemischen Charakter, der nicht auf die Kanzel gehört, und vor einer extremen Richtung, die, wie sie auch sein mag, für einen oder den andern Theil verletzend ist. Wohl aber wird er sich den Grundsatz lebendig erhalten, daß, so wie jede Verfassung, auch die Kirche der weitern Ausbildung fähig ist, und daher die sich ihm darbietende Gelegenheit benutzen, ein klares Bewußtsein in seinen Hörern zu wecken, und die freiere Ideen-Entwickelung zu leiten und zu fördern.

15.

Fromm, Frömmigkeit, Frömmelei, Pietismus, Pietät.

Fromm bezeichnet ursprünglich den Begriff des Starken, Tüchtigen, Nützlichen und steigert sich durch still, artig, gütig, sanft, unschuldig hindurch bis zum Gottesfürchtigen, in welcher Bedeutung wir es hier auffassen. Da also die Frömmigkeit aus der Gottesfurcht entspringt, so erscheint sie uns als religiöse Aeußerung in Gesinnung und Handlung, daher sprechen wir von frommen Entschlüssen und frommen Stiftungen. Dadurch unterscheidet sich dieses Wort von dem davon abgeleiteten Frömmelei, das sich bloß auf eine falsche, gedanken- und empfindungslose Andacht, auf grimassirende Geberde bezieht, und entweder aus bewußtloser Gewohnheit entspringt, oder aus pharisäischer Heuchelei, hinter der sich nicht selten grobe Laster verstecken. Daher sind die Frömmler schon in der Erscheinung dem Frommen und Tugendhaften, der die Verstellung haßt, höchst verächtlich; denn ihr Wesen verhält sich zur wahren Frömmigkeit, welche im Stillen betet, und die Gottseligkeit zum Streben ihres ganzen Lebens macht, wie die schlaffe Andächtelei zur geisterhebenden Andacht, die als Folge einer Gott ergebenen Gesinnung da steht, und das Herz veredelt und erheitert. — Gemeinhin hält man die Frömmelei für gleichbedeutend mit Pietismus, einem Ausdruck, der in unserer Zeit häufig mißverstanden und gemeinhin nur als eine unechte oder Afterfrömmigkeit betrachtet wird, daher hier einer besonderen Zergliederung bedarf.

Pietismus ist ein aus dem lateinischen (pietas) abgeleitetes Wort, das eigentlich bloß die Bedeutung von Frömmigkeit hat, und früherhin ein reiner, untadelhafter Begriff war. Aber die Begriffe ändern sich, und die Namen bleiben, daher muß man die Sache geschichtlich auffassen. Im 17. Jahrhundert lebten zwei gelehrte und fromme Theologen: Spener und Franke; jener wirkte, erst als Senior der Geistlichkeit zu Frankfurt a./M. dann als Oberhofprediger zu Dresden, endlich als Propst und Inspector der Kirche zu St. Nicolai und Consistorial-Assessor in Berlin (wo er 1705 starb) unermüdet thätig; dieser ist unsterblich durch seine Stiftung des hallischen Waisenhauses, dessen Inschrift über dem Haupteingang durch die Worte:

Fremdling, was Du erblickst, hat Glaub' und Liebe vollendet,
Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend wie Er.

den Charakter des hochherzigen Mannes so treffend schildert, — beide sind in der Geschichte als Reformatoren des religiösen Lebens der evangelischen Kirche ausgezeichnet. Sie traten zu einer Zeit auf, in der die dogmatisch-polemische Methode herrschte, die sie um so mehr als ein Hauptgebrechen der damaligen Kirche betrachten mußten, als sie die moralische Wirksamkeit des Predigtamts über dem Formelwesen der Rechtgläubigkeit ganz vernachlässigt sahen. In diesen Geist konnten sie nicht einstimmen, daher Spener in seinen Predigten und häuslichen Erbauungsstunden nur die religiöse Veredelung seiner Gemeineglieder in's Auge faßte, und die Verirrungen der Theologen mit aller Freimüthigkeit rügend, Erkenntniß und Bekenntniß der Religion als das Gemeingut des ganzen Volks betrachtete,

wodurch er aber den geistlichen Stolz der Orthodoxie gegen sich erregte und einer gefährlichen Neuerungssucht beschuldigt wurde. — Ein gleich-praktisch-religiöser Sinn belebte den edlen Franke, der sich als Pastor zu Halle der verwilderten armen Jugend annahm, und diese durch Erziehung und Unterricht zu wahren Christen zu bilden suchte. Wenn also beide Männer den verknöcherten Dogmatismus ihrer Zeit, dem es an Saft und Kraft für das sittliche Leben fehlte, entgegenwirkten, und einen wahrhaft religiösen Geist an dessen Stelle zu setzen suchten: so kann man diese reinen Bestrebungen nur mit Achtung und dankbarer Liebe erkennen. Allein die ascetischen Vorlesungen Speners (**collegia pietatis**) erregten einen Parteigeist unter den dogmatischen Theologen, die bei ihrer steifen Kanzelgelehrsamkeit verharrend viele Mitglieder ihrer Gemeine verscheuchten, und dadurch Veranlassung zur Absonderung und Sectirerei gaben, besonders unter den niederen Ständen, in denen sich nun bei ihren Versammlungen wider die Absicht Speners eine überstrenge düstere Moral herausbildete, die alle Freuden des Lebens für Werke des Teufels ansah. So wandelte sich der alte reine Pietismus, der nur die christliche Frömmigkeit im Volke statt der nutzlosen theologischen Gelehrsamkeit bezweckte, um in den neuen, der allein mit dem Namen der Frömmelei belegt werden kann, weil er Kopfhänger und Heuchler bildet, und zu keinem Glaubensmuth, zu keiner Thatkraft erhebt. Dieser unselige Zustand zog sich nebelgleich fort bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo er endlich durch den stralenden Geist Friederichs **II.** und durch die Einflüsse der Leibnitz-Wolfischen Philosophie gebrochen wurde. Doch fand er wieder neue

Nahrung, als einige Jahre nach Friederichs Tode ein die freie Forschung sehr beschränkendes Religionsedict, veranlaßt durch den Minister Wöllner, die theologische und philosophische Lehrfreiheit zu hemmen drohte und dadurch unter Geistlichen und Laien neue Heuchler erzeugte, die nur in der Schwärmerei und Verfolgungssucht thätig ihrem Geheimnißglauben (Mysticismus) und ihrer Beschaulichkeit (Contemplation) hingegeben waren, ja sogar in der Heimath der Philosophie, in Muckerei übergingen. Glücklicher Weise aber war nun der deutsche Volksgeist durch das von Kant's Schule überall verbreitete Selbstdenken so weit vorgerückt, daß er im Bewußtsein menschlicher Würde sich durch Edicte nicht mehr unterdrücken ließ. Seit jener Zeit verlor der abgeschmackte Pietismus seine Kraft im Volke, und wenn er periodisch im Einzelnen auch wieder auftauchte, so fand er doch kräftigen Widerstand an der Masse der freien Denker. Belege dazu gibt unsere Zeit, in welcher die leidenschaftlichen Freidenker anfangen frommer, und die Frömmlinge anfangen freidenkender zu werden. Man fühlt allgemeiner die Wahrheit des Rückertschen Spruchs:

> Die Sittlichkeit allein ersetzt den Glauben nicht;
> Doch weh dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebricht.
> (Bd. 6. Absch. 16. Spruch 80).

Himmelweit verschieden von dem neuen Pietismus ist die Pietät, die, wenn auch mit Pietismus gleicher Wortabstammung, doch schon dem heidnischen Alterthum heilig, jede fromme und pflichtmäßige Gesinnung und Handlung in Bezug auf das Göttliche und Menschliche bezeichnet. Sie ist die kindliche dankbare Liebe gegen Eltern, Wohlthäter und verdienstvolle Voreltern, eine rührende Tugend,

die unser Familien- und Staatswesen veredelt, und in jeder Menschenbrust gepflegt werden sollte, während wir den modernen Pietismus als den Störer unsers häuslichen und kirchlichen Glaubens aus unseren Kreisen verbannen müssen.

16.
Orthodoxie, Heterodoxie.

Beide, aus dem Griechischen abgeleitete, besonders in der Wissenschaft der Theologie gebräuchliche Ausdrücke sind überaus unbestimmt, und können nur aus dem Sprachgebrauch unserer Zeit erklärt werden. Wörtlich verdeutscht heißt das erste Rechtgläubigkeit, das zweite Andersgläubigkeit. Was ist aber recht-, was andersgläubig? Man merkt leicht, daß diese Beziehungen des christlichen Glaubens zu einer Zeit entstanden sind, wo die Kirche in der Auslegung gewisser Dogmen das Richtige gefunden zu haben meinte, und es für sich und ihre Vertreter als Glaubensnorm feststellte. Diese Feststellung aber fand späterhin bei Andersdenkenden Widerspruch, und ihre Glaubensabweichung wurde nun mit dem Namen der Heterodoxie (den daher auch ein neuerer Schriftsteller gegen den Namen Antiorthodoxie vertauscht hat) belegt, und von den Orthodoxen als irrgläubig und gottlos betrachtet. So ist also die Orthodoxie gegeben durch christliche und weltliche Autorität, die sich gründet auf gewisse Bekenntnißschriften (Confessionen), welche zu verschiedenen Zeiten von Kirchenversammlungen (Synoden oder Concilien) und Kirchenlehrern festgestellt, und mit dem vieldeutigen Namen Symbole (symbolische Bücher) belegt wurden, die als Unterscheidungs- und Er-

kennungszeichen der Mitglieder dieser oder jener Religionsgesellschaft gelten und die Einmischung von Lehren anderer Parteien verhüten sollten. Solcher Bekenntnißschriften in der christlichen Kirche gibt es mehrere. Die drei älteren, allen Hauptparteien gemeinsamen, sind: 1) das Apostolische Symbolum, welches zunächst das Taufbekenntniß betrifft; 2) das viel umständlichere Nicäisch-constantinopolitanische (zu Nicäa 325 abgefaßt und 381 zu Constantinopel bestätigt), welches die Ketzereien der arianischen Religionsstreitigkeiten beseitigen sollte und 3) das Athanasische (nach dem Kirchenvater Athanasius im 4. Jahrhundert benannt), das besonders gegen den Arianismus, der Christum für einen bloßen Menschen erklärte, gerichtet ist. Die katholische Kirche stellte ihren Lehrbegriff unabänderlich fest auf der Kirchenversammlung zu Trident, die im Jahre 1545 feierlich eröffnet wurde, deren Beschlüsse besonders gegen die Lehren der Protestanten gerichtet waren. Die evangelische Kirche begnügte sich anfänglich mit den drei oben genannten ältern Symbolen, sah sich aber später, wo sie gänzlich von Rom und dem Papst sich lossagte, genöthigt, ihre Lehren bestimmter zu unterscheiden, nur um ihre auf die Bibel gebauten Grundsätze zu vertheidigen. So entstanden nach und nach auch in dieser Kirche mehrere Bekenntnißschriften, unter denen die von Melanchthon in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßte Augsburger Confession 1530 nebst der dazu gehörigen Erklärungsschrift, welche unter dem Namen Apologie bekannt ist, als die wichtigste betrachtet wird.

Auf diese protestantischen Bekenntnißschriften sind nun

unsere evangelischen Geistlichen seit drei Jahrhunderten amtlich verpflichtet. Wer von ihnen aus wirklicher Ueberzeugung jenen Bekenntnissen huldigt, heißt ein Orthodox, wer ihnen ebenfalls aus Ueberzeugung in Wort und That widerstrebt, ein Heterodox; wer eins oder das andere zu sein, aus Interesse vorgibt, wird für einen Heuchler gehalten, der zwar klug ist, wie die Schlangen, aber nicht ohne Falsch wie die Tauben. Hiernach würden wir nun auch deutsche Ausdrücke für die beiden griechischen Wörter finden können, wenn wir die wahren Anhänger der Symbole als Strenggläubige, ihre Gegner aber als Freigläubige betrachten wollen. Da man aber die Strenggläubigkeit als eine Stagnation, die Freigläubigkeit dagegen als einen geistigen Fortschritt ansieht, so ist es begreiflich, daß sich an jenen Ausdruck eine gewisse Verachtung, an diesen aber eine lobende Anerkennung, im großen Publikum knüpft. Diese Partei nun ist es, welche die sogenannten Lichtfreunde hervorgerufen hat, deren Zwecke und Plane die Zukunft richten wird. Mögen sie nie die Zahl Derer vermehren, von denen Schiller sagt:

Manche gingen nach Licht, nud stürzten in tiefere Nacht nur!

Betrachten wir die Sache aus einem ruhigen Standpunkt, was läßt sich darüber sagen?

Es ist allerdings schwer, sich hier eine Richtung zu schaffen, die dem Geistlichen zur Norm seiner Amtsverrichtungen dienen soll. Wir wollen zugeben, daß bei den verschiedenen Glaubenssystemen jede kirchliche Partei auch ihre Erkennungs und Unterscheidungsmerkmale haben müsse, in Lehre und im Cultus. Wenn aber diese Merkmale hergenommen sind

von der Erklärung biblischer Dogmen, die in verschiedenen Zeiten auch einer verschiedenen Auslegung unterworfen waren: so hat die spätere Interpretation, wenn sie bei einem höhern Stande der Wissenschaft ihre beweisende Kraft in sich trägt, doch mindestens einen gleichen Anspruch an Glaubwürdigkeit. Nur in dem Punkt hat die ältere Auslegung das Uebergewicht, daß sie von Kirche und Staat geheiligt und festgestellt ist. Hier tritt also der neuere Geistliche in einen widerwärtigen Conflict seines Gewissens mit seiner Amtspflicht, und da er beides nicht vereinen kann, so fragt er sich, was er thun soll? Bedenkt man, daß die abweichende Auslegung biblischer Stellen und die dadurch gebildeten Ansichten des gelehrten Theologen aus dem Fortschritt seiner Studien hervorgingen, die außer dem positiven Zwangsgesetz liegen: so wird man ihm über den daraus hervorgegangenen Glauben keine Vorwürfe machen können. Soll er nun lehren, was er selbst nicht glaubt, oder soll er sein Amt aufgeben? In der Wöllner'schen Periode hatte die Bejahung der ersten Frage dieses Wechselfalles wenig Bedenken. Als ich damaliger Zeit mein theologisches Examen bei dem orthodoxen Hermes machen mußte, schüttete ich dem freisinnigen Oberconsistorialrath und Propst in Berlin Dr. Teller, der mich begünstigte, mein Herz aus, und fragte ihn, — den tiefen Schriftgelehrten, der durch sein Gutachten über den verklagten Zopfprediger Schulz das Kammergericht in Berlin zu dem milden Spruch bestimmte, daß der Verklagte, zu dessen Religionsansichten sich seine Gemeine bekenne, zwar nicht als lutherischer, aber doch als christlicher Perdiger in seinem Amte zu lassen sei, — wie ich mich wohl bei meinen Abwei-

chungen von dem Glauben meines Examinators verhalten solle. Hierauf antwortete er mir ganz unbefangen: „der Beamtete hat seinen öffentlichen, der Gelehrte seinen Privatglauben, den er für sich behält. Darnach werden Sie Ihre Maßregeln nehmen." Dieser Meinung waren alle damaligen Theologen, die ich kannte, und ich kannte nur wahrheitliebende, rechtschaffene Männer. In unserer Zeit denken Viele anders, und finden in diesem Zwiespalt zwischen Gedanken und Rede eine Heuchelei, ein Ausdruck, der Vielen für diejenige Fälle, wo man bloß eine geistige Abwehr beabsichtigt oder wo von sogenannten Accommodationen nach dem Cultur-Standpunkt derer die Rede ist, die man belehren will, zu hart und streng erscheint. Den ältern Gesichtspunkt aber fassen die meisten Docenten in der Religion und Politik auf, wenn sie mit dem Dichter Anastasius Grün (Graf v. Auersperg) beten müssen:

„Herr, gieb frei uns die Gefangnen, den Gedanken und das Wort"

welchen Ausspruch die strengere Sittlichkeit so formen möchte:

Herr gieb Wahrheit endlich dem Gedanken und dem Wort!

Manche verzichten lieber, wie unsere Zeit an mehrern Beispielen in Ostpreußen, Sachsen und Schlesien bewiesen haben, auf ein Amt, dessen Verpflichtung sie in Widerspruch mit ihrer Gewissensfreiheit bringt, und sie zur Sünde zwingt; aber hier tritt vielleicht ein neuer Zwiespalt ein zwischen dem Gewissen und der Verpflichtung als Ehegatte und Vater. So kämpft Recht gegen Recht. Pflicht gegen Pflicht, und wo ist der menschliche Richter, der unter solchen Umständen einen Stein werfen möchte auf den freisinnigen Gelehrten oder auch auf den fügsamen Beamteten!

Staat und Kirche haben ihre Rechte, denen sich diejenigen unterwerfen müssen, die amtlich ihnen angehören. Aber wer mag es bestreiten, daß auch die positiven Rechte den Alles verändernden Zeitgeist berücksichtigen und in der Art und Anwendung ihrer pädagogischen Grundsätze (denn beide sind Erziehungsanstalten in dem irdischen Reiche Gottes für die Völker) nach dem Bedürfniß und geistigen Fortschritt ihrer Angehörigen sich richten müssen, wie der Lehrer der Schule unterscheidet den reifern Jüngling von dem unentwickelten Knaben. Und steht denn eine Modification in den staatlichen und kirchlichen Anfoderungen mit der evangelischen Kirchenverfassung wirklich im Widerspruch? „Das Religionsedict vom 9. Juli 1788 sagt Mühler in seiner „Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg" S. 272) weis't auf die symbolischen Bücher zurück, und bezeichnet den in ihnen festgesetzten Lehrbegriff als die unwandelbare allgemeine Richtschnur, Norm und Regel für die Lehrer, und fodert die Pflicht des Gehorsams." — „In dieser Auffassung setzt er hinzu, sehen wir nun die Bedeutung der in der evangelischen Kirche bestehenden symbolischen Bücher **verkannt.** Sie sind wesentlich Bekenntnisse, und wie der Eingang der Concordienformel selbst besagt, Zeugnisse des aus der heil. Schrift geschöpften Glaubens der jedesmal Lebenden." Und S. 273 zieht er das Resultat der Betrachtung:„ es ist eine unrichtige Vorstellung, die Bekenntnißschriften als eine Lehrvorschrift oder Norm und Regel der Lehre aufzufassen, und mit dem Zwange des Gesetzes zu bekleiden." — Damit übereinstimmend sind nun die Aeußerungen unserer kriti-

schen Theologen, wenn sie sagen: „Die Symbole sind keine christlichen Grundsätze, es sind nur Zeugnisse nach den Einsichten der damaligen Zeit. Wir sind nur getauft auf den Glauben an Jesum Christum und seine Lehre, und diese allein findet sich in den Evangelien, wo er redend und handelnd hingestellt ist. Ob mit dieser Lehre die Symbole übereinstimmen, ist eine Sache der Hermenutik (Erklärungskunst), die bei dem jetzigen Stand der Wissenschaft höher steht als zur Zeit, wo die Symbole entstanden. Die Reformatoren unserer Kirche selbst waren uneinig, und entschlossen sich nur zur Nachgiebigkeit um des Feiedens willen, welches sie auch um so mehr konnten, da sie ja eben die Freiheit in der Erklärung und Auslegung der Schrift gegen den Katholizismus zu erkämpfen und solche ihren Schülern als Erbtheil ihrer Gesinnung zu hinterlassen bezweckten. Und was gewinnt man für die Einheit der Lehre in Schule und Kirche durch die Symbole? Kann man alle Lehrer und Prediger controliren? Gibt es nicht bis zu diesem Augenblick Viele, die das, was sie in der Auslegung für falsch hielten, nach ihrer Weise deuteten, oder es nur beiläufig berührten, oder gar verschwiegen? Und werden diese Symbole nicht für viele Andere eine Veranlassung zur Heuchelei, und für die Hörer ein Gegenstand des Anstoßes? Der gelehrte Theolog betrachtet die Symbole als ehrenwerthe Zeugnisse der Wahrheit ihrer Zeit, nicht aber als bindende Vorschriften, die, wie das Christenthum selbst, für die Ewigkeit gegeben wären. Er selbst will auch keine neue Symbole für die Kirche schaffen, er will nur nach seiner

protestantischen und wissenschaftlichen Bildung seine Selbständigkeit und seine durch kein Rechtsgesetz gebundene Freiheit wahren." — Andere fügen hinzu: „wenn auch die Aufhebung der symbolischen Bücher keinem protestantischen Concil zugemuthet werden kann: so läßt sich doch die unbedingte Vereidigung auf dieselben nicht rechtfertigen. Wollte man ihnen das Ansehen wieder geben, das sie im 16. Jahrhundert hatten: so wäre die kirchliche Glaubenstrennung (Schisma) fertig, und die einsichtvollsten und rechtlichsten Lehrer müßten ihrer Aemter entsetzt werden, oder sie würden in die Klasse der Pharisäer und Auguren gestellt, die sich bei dem Begegnen anlachten, weil sie wußten, daß ihr Augurium Täuschung sei."

Was kann man diesen und ähnlichen Urtheilen ruhiger Besonnenheit in evangelisch-religiöser Beziehung entgegensetzen? Sollte man nicht bei den Glaubensstreitigkeiten unserer Zeit eine andere Amtsverpflichtung für die evangelischen Geistlichen auffinden können, die eine allgemeine Anerkennung und eine haltbare Dauer für jede Folgezeit verbürgt? Ohne die politische Macht und die kirchliche Weisheit zu beeinträchtigen, erlaube ich mir folgende drei Elemente als feste Grundlage unsres evangelischen Kirchenthums aufzustellen, wie sie aus der Kirchenreformation sich herausbilden:

1. Ausschließliche Gründung des christlichen Glaubens auf das Schriftprinzip, wie es sich durch den Religionsfrieden zu Augsburg 1555 für die Protestanten bestätigt, und durch den westphälischen Frieden 1648 gesetzlich anerkannt worden, praktisch aber drei Jahrhunderte

hindurch gegen das Gehorsam=Princip der römisch=katholischen Kirche als Hauptzweck der Reformation sich bewährt hat;

2. freie Erklärung des Evangeliums, beruhend auf hermeneutischen Grundsätzen, nach dem Vorgange und Beispiel Luthers und Melanchthons;

3. Offenbarung dieses evangelischen Geistes in dem gesammten christlichen Cultus, seinen Gebräuchen und Ordnungen mit Beibehaltung der ursprünglichen christlichen Sacramente.

Sollten diese drei Grundsätze nicht ein hinreichender Stellvertreter jeder zwängenden Symbolik unserer Kirche werden können? Sie erhalten und bewahren uns den evangelischen Glauben, ohne dem Fortschritt des Geistes und der Wissenschaft Fesseln anzulegen; sie steuern der frechen Willkür und dem ungeistlichen Leichtsinn durch die Zügel der strengen Wissenschaft und der kirchlichen Sitte, und endlich sichern sie uns mehr als alle Symbole in den Zeiten des freien Aufschwungs eine größere Uebereinstimmung des Privat= und kirchlichen Glaubens als bisher. Dies ist der gemeinsame Gewinn unserer evangelischen Lehrer und Gemeinen. Möchte dieser Gedanke mit Liebe aufgenommen und beurtheilt werden, wie er mit christlicher Liebe hingestellt ist.

17.

Erbauen, Erbauung.

Es gibt wohl wenig Begriffe in unserer Sprache, die in ihrer uneigentlichen Bedeutung allgemeiner gebraucht und doch ihrem Inhalt nach so unrichtig und mangelhaft

aufgefaßt werden, als diese, ungeachtet sie seit Jahrhunderten eingebürgert sind. In Luthers Uebersetzung des A. T. kommt erbauen sehr häufig vor, aber meist in Bedeutungen, die dem heutigen Sprachgebrauch fremd sind, z. B. 1 Mos. 16, 2, wo es so viel heißt als Nachkommen geben, und wo Luther, wie an mehreren andern Stellen, das einfache bauen setzt. Im Allgemeinen weiset es hin auf eine beabsichtigte Dauer und Erhaltung dessen, was man auf- oder erbaut, wobei die Nebenbedeutung des sich freudig erhebenden oft sehr stark hervortritt, im Gegensatze von niederschlagen, oder wie Ps. 28, 5, von zerbrechen und nicht bauen. — Die moralisch-religiöse Bedeutung, die es durchweg im N. T. hat, ist unter uns der kirchliche Sprachgebrauch. Zum Grunde liegt ihm die von Christum selbst und seinen Aposteln so häufig gebrauchte bildliche Vergleichung der christlichen Religion mit einem Gebäude, das auf einem unerschütterlichen Grunde ruhend (Matth. 16, 18) für Viele eingerichtet sei, die Herz und Sinn auf die Befolgung seiner Lehre hinlenken würden (Matth. 7, 24). Auch die Apostel verglichen die christl. Kirche oft mit einem gottgeweihten Tempel, der immer herrlicher aufgebaut und erhoben werden müsse (Ephes. 2, v. 19 — 24), zusammengefügt und erhalten von Christum.

Fassen wir aus jenem Bilde den Begriff in schlichter Rede auf: so ist die Erbauung im biblischen Sinne zunächst als ein Thun oder Handeln anzusehen, das in der Gesinnung des Menschen etwas Dauerhaftes allmählig zu erbauen (aufzubauen) bezweckt, und in so fern es schon geschehen dasteht, als ein solcher Gemüthszustand, in welchem der Mensch durchdrungen ist von dem lebendigen

Wahrheitsgefühl religiöser, auf reiner Erkenntniß der christlichen Lehre gegründeten Gesinnung, die begleitet ist von dem Vorsatz, der Gewalt sinnlicher Neigungen widerstehend an seiner wachsenden Besserung unablässig zu arbeiten, um in seinem Innern den zu erbauenden Tempel Gottes immer fester zu begründen. Dies ist der Zweck der Erbauung. Sie ist also eine Folge der Andacht (Devotion) oder des für das Heilige empfänglichen und auf dasselbe hingerichteten Sinnes. So wenig aber die Andacht in grimassirenden Bewegungen des Gesichts oder der Hände bestehen kann, eben so wenig darf die Erbauung im Weinen und Schluchzen gesucht werden. Diese scheinbare Sentimentalität steht auch dem Lasterhaften zu Gebote, wie unter vielen andern Beispielen Nero beweis't, der im Schauspiel Thränen vergoß, aber Mutter, Gattin und Lehrer umbringen ließ, Mordbrenner von Rom wurde, und während des Brandes ein Gedicht auf Troja's Zerstörung von seinem Altan herab declamirte. Der innere Aufbau wird eben so wenig begründet durch augenblickliche Gefühle als der physische durch einzelne Steine. Der Bauende muß auch denken, Grundsätze in sich ausbilden, die seinen Gefühlen Halt und Dauer geben und Entschlüsse zur Belebung und praktischen Darlegung derselben fassen.

Die Mittel, welche zum Aufbau führen, sind gegeben in der Natur, der Kunst, der Wissenschaft, dem socialen Leben und besonders in der christlichen Religion. Die Natur, als die erste und allgemeinste Offenbarung Gottes, zeigt uns an Himmel und Erde die Größe und Güte desselben, und lehrt uns Einfachheit, Unschuld und Schönheit; die Kunst erfreut unser Gemüth durch sinnliche und geistige An-

schauunng, besonders in der Musik, Poesie und Malerei, und erhebt unsere Phantasie zu Idealen; die Wissenschaft begründet unser Wissen in dem großen Gebiet der materialen und rationalen Erkenntniß, und führt uns in das Reich der Wahrheit; das sociale Leben erfüllt unsere Brust mit praktischer Menschenliebe, und begeistert uns zur thätigen Hingabe für das körperliche und geistige Wohl unserer Brüder. Und die christliche Religion? Sie lehrt, warnt, stärkt, beruhigt und veredelt uns nach unserer doppelten Natur, und verheißt uns seligen Frieden in den Lichtgefilden einer vollkommnern Welt.

Dies sind die reinen Mittel, die zur Erbauung des Menschen auf seinem irdischen Wohnplatz dienen, und wohl benutzt und angewandt in unsern menschlichen, häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen den Tempelbau Christi kräftig fördern helfen trotz der Hindernisse, die uns die Lockungen der Sinnlichkeit, die Anfechtungen böser Menschen oder unserer eigenen trägen Natur entgegen stellen. Eben dazu sollen die förmlichen kirchlichen Versammlungen und in ihnen besonders die Predigten, als das Hauptmittel protestantischer Erbauung, dienen, unserm schwachen Geistesleben kräftigend durchhelfen, und auf dem Grund biblischer Aussprüche jedem Geschlecht, jedem Alter und Lebensverhältniß so viel geistige und moralische Erhebung zuführen, daß in der Gemeine christliche Gesinnung und That immer herrschender und der Bau des göttlichen Tempels immer fester und gedeihlicher begründet werde.

Wenn der Geistliche durch die Kraft der Religion und durch seine theoretisch-praktische sittliche Haltung und Würde die Gemeineglieder für seine Vorträge zu gewin-

nen weiß, so bedarf solche Gemeine keiner Conventikel und Tractätlein, die wohl ein bewußtloses Brüten frömmelnder Empfindelei, oder gar stille Sünden begünstigen, aber weder haltbare Grundsätze noch wahrhaft fromme Gefühle und Entschließungen zu religiöser Thatkraft erzeugen können. Wohl dem Geistlichen, der wirklich erbauliche Vorträge aus eigenem lebhaften Gefühl in männlich-kräftiger Rede zur Hauptaufgabe seines Lebens macht! Er ist ein Segen für die Menschheit. Seine Zuhörer werden erwärmt und belehrt zugleich, anregende Gefühle und Gedanken, als eine Frucht der Kirche, für ihr Haus und ihr Geschäftsleben mitbringen, und die gewonnene religiöse Erbauung auf die Glieder ihrer Familie praktisch übertragen durch Wort und That, durch Lehre und Beispiel; denn ein gutes (reines, wahres, kräftiges) Wort ist das Embryo einer guten That. (s. Protestantische Kirche, Abschnitt 11.)

18.
Kurze Erläuterung mehrerer philosophischen Kunstausdrücke.

Wir stellen hier folgende Begriffe zusammen, von denen die meisten seit vielen Jahrhunderten in der Geschichte der Philosophie vorhanden, in unserer Zeit durch Tagesblätter und Umgang in das Volksleben eingedrungen sind, und daher für viele unserer Leser gehören, in so fern es diesen um ernstliche Belehrung zu thun ist.

Die Begriffe sind: Theismus (Deismus), Naturalismus, Supernaturalismus, Rationalismus, Pantheismus,

Polytheismus, Realismus, Idealismus, Materialismus, denen wir am Schlusse noch einige Worte über Toleranz anfügen wollen.

1. Theismus (Deismus). Beide Wörter sind ursprünglich gleich, nur daß jenes aus dem Griechischen, dieses aus dem Lateinischen hergeleitet ist. Verdeutscht heißen Beide Gottglaube (der natürliche, ohne unmittelbare Offenbarung, im Gegensatze des Atheismus oder der Gottesleugnung). Mehrere Philosophen aber haben doch einen Unterschied zwischen Beiden gemacht, indem sie unter Theismus sich den Glauben an einen Gott, als an ein lebendiges persönliches Wesen dachten, unter Deismus aber bloß einen Gott als nothwendigen Urgrund aller Dinge. Der willkürliche Sprachgebrauch hat auch nicht selten Beide Ausdrücke mit Naturalismus (s. d.) gleich gestellt. Die Philosophen des Alterthums waren Deisten, denn sie kannten das Christenthum nicht, nahmen aber etwas Göttliches in der Natur an; auch die neuere Zeit ist von diesem Glauben nicht ganz frei. Was aber den Gegensatz, den Atheismus, betrifft, so ist es mehr als zweifelhaft, ob eine irrige Speculationswuth den Glauben an das Göttliche ganz vernichten könne, da auch in dem rohsten Naturgefühl eine Stimme ruft: es ist ein Gott! Der italienische Philosoph Vanini wurde zwar 1619 als Atheist zu Toulouse (ein und zwanzig Jahr früher sein Landsmann Bruno zu Rom) zum Scheiterhaufen verurtheilt und verbrannt, nachdem man ihm noch zuvor durch den Henker die Zunge hatte ausreißen lassen; aber dennoch schrieb er eine Ode an Gott voll religiösen Gefühls.

2. Naturalismus, Supernaturalismus, Ra-

tionalismus. — Die beiden ersten Ausdrücke bilden einen Gegensatz. Der Naturalismus ist der bloße Naturglaube, der jede unmittelbare und übernatürliche Offenbarung läugnet, der Supernaturalismus dagegen der Offenbarungsglaube, der über die Prüfung der menschlichen Vernunft hinausgeht, und die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung anerkennt. Von beiden unterscheidet sich der Rationalismus, der als Vernunft- oder Denkglaube die geoffenbarte Religion denkend aufzufassen strebt, da er in der Vernunft den höchsten Prüf- und Richtstuhl der Wahrheit erkennt. Dies hat unter den deutschen Philosophen zunächst der unsterbliche Kant gethan in seiner Schrift: „Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft.“ Diese Schrift beschäftiget sich nicht mit dem Christenthum, sondern sie enthält nur eine Würdigung der natürlichen Religion; allein sie erschien unter dem Ministerium Wöllner's und wurde von diesem als eine Entstellung und Herabwürdigung der Haupt- und Grundlehren des biblischen Christenthums angesehen; daher 1794 mit großer Mißbilligung in einem Drohbriefe bei fortgesetzter Renitenz belegt, den Kant mit seiner Vertheidigung im 71. Lebensjahre als Vorrede abdrucken ließ zu seiner Schrift: „der Streit der Facultäten,“ Königsberg 1798 S. IX — XXIII. Hiernach ist der Rationalismus, der in unsern Zeiten sein Haupt erhebt, keineswegs als ein gefährlicher Widersacher oder Läugner des Christenthums anzusehen, dessen unser Kant, der unter andern in seiner Abhandlung über Aufklärung die Religion Jesu eine liebenswürdige nennt, nicht fähig war, sondern nur als eine nothwendige Anwendung unserer Vernunft-

kräfte auf Alles, was uns empirisch oder geistig (a priori) als Erkenntnißgegenstand dargeboten wird, weil ja die Vernunft dem Menschen als göttliches Geschenk zum Erkennen der Wahrheit gegeben ist. Vielmehr kann der Rationalist, der seine Vernunft wissenschaftlich ausgebildet hat, den bemerkenswerthen Umstand für sich aufrufen, daß er vorzugsweise mit vollem Bewußtsein die Wahrheit des ursprünglichen Christenthums erkenne, da er in diesem eine Uebereinstimmung mit der Religion und Moral der Vernunft findet. So ist dem vernunftforschenden und wahrhaft christlich gesinnten Kant ein großes Unrecht geschehen.

3. Pantheismus und Polytheismus. — So wie der Naturalismus Alles für bloße Natur erklärt (ohne vielleicht den vielschichtigen Ausdruck Natur selbst sich klar zu machen), so erklärt der Pantheismus als der All- oder Weltgottglaube Alles für Gott, und hält also diesen mit dem All' der Dinge für einerlei. Dieser sehr alte Glaube findet sich in dem ganzen heidnischen Alterthum, wie denn unter andern das alte Rom sogar einen Allgott-Tempel (Pantheon) hatte, aus dem nachher die Päpste eine Kirche der Jungfrau Maria und aller Heiligen gemacht haben. Er ist aber auch der neuern Philosophie, die sich in einzelnen Erscheinungen als ein Gemisch von Theismus und Pantheismus hingestellt hat, nicht fremd. Man kann ihn betrachten als einen gesteigerten Polytheismus oder Vielgottglaube, der ebenfalls der heidnischen Welt zugehört, der aber die Form des Monotheismus, oder des Glaubens an Einen Gott, den Juden und Christen, wenn auch verschieden modificirt, mit einander theilen, annimmt,

indem er sich das Viele doch als Eins, und in so fern als Alles denkt.

4. Realismus und Idealismus. — Dies sind Gegensätze. Jener behauptet, daß Alles, was wir als außer unserm Ich (unserm geistigen Selbstbewußtsein) befindlich anschauen, etwas Wirkliches sei, das unserm Ich die Vorstellungen zuführt und ihm zum Grund liegt. Dieser dagegen erklärt das Dasein der Gegenstände im Raume außer uns entweder geradezu für falsch oder doch für ungewiß, und hält Materie und Körper nur für Vorstellungen unsers Ich's, das nichts Wirkliches zum Grunde hatte. So stehen also Realisten und Idealisten einander gegen über. Hiernach ist der Idealismus das System der Freiheit, der Thätigkeit, des Lebens, der Bewegung; denn das Ich als sein erkennendes Subject ist sein alleiniges Prinzip; freie Thätigkeit, Leben und Geist ist ihm das Erste und Ursprüngliche, der Grund und Quell alles Daseins. Der Realismus dagegen ist das System der Nothwendigkeit, der Starrheit, der Ruhe; denn das Object (die äußere Welt) ist das Prinzip, das sich dem erkennenden Subject (dem Ich) mit Nothwendigkeit aufdrängt, sein passives, starres, todtes Sein ist das Erste.

Beides aber ist willkürliche Annahme, und weder das Eine noch das Andere kann bewiesen werden. Doch hat der Idealismus in der neuern Zeit, begünstigt von berühmten Philosophen und stillen Denkern mehr Raum gewonnen. Er fördert die Grundsätze des Fortschritts, der Neuerung, des Rationalismus, daher sind ihm die Theoretiker, die Wissenschaftsfreunde besonders zugewandt, da-

gegen der Realismus, der mehr auf der Seite der Stabilität, des Positivismus steht, größern Anklang findet unter den Legitimisten (Anhängern der Gesetzmäßigkeit) und Praktikern in dem Gebiete das gemeinen Menschenverstandes. So bilden die Verfechter des Bestehenden und Alten (Conservativen) das Publikum der Realisten, das freilich nicht niederreißt, aber auch nicht aufbaut; die Verfechter des Idealismus dagegen rütteln an der Sicherheit des Bestehenden.

Beide Vorstellungsarten haben lauf der Geschichte in ihrer Abgeschlossenheit Unheil in das Leben der Völker gebracht; daher wollen wir hoffen, daß sie einst zum Wohl der Menschheit ein Concordat schließen werden. Diesen Ausweg glaubten schon einige neuere Philosophen zu finden in dem so genannten Identitäts-System, das die Einseitigkeit des Realismus und Idealismus vermeiden, und die beiden entgegengesetzten Prinzipien derselben in eine höhere Einheit zusammen fassen sollte. Diese Erfindung gehört dem noch lebenden Philosophen Schelling in Berlin, dem sich Viele anschlossen, weil seine Lehre den geistigen Frieden in den Gemüthern zu fördern schien. Die Grundzüge dieses Systems sind: das Absolute (oft auch Gott oder das Göttliche genannt), als der Anfang und das Ende aller Philosophie, ist weder endlich noch unendlich, weder real noch ideal, weder Sinn noch Wissen, weder Object noch Subject, weder Natur noch Geist, sondern es ist dasjenige, worin alle diese Grundsätze aufgehoben sind, — es ist das absolute Sein und Wissen in völliger Unzertrenntheit, oder die absolute Identität (Einerleiheit) des Realen und Idealen, es ist Eins und Vieles zugleich. Hier-

nach ist es also, wie Heinrich Schmid (Vorlesungen über das Wesen der Philosophie Stuttgart 1836 S. 281) sehr wahr sagt, die uralte Alleinslehre oder Alleinheitslehre, wie sie in den orientalischen Religions-Systemen, in den platonischen Abstractionen, in Spinoza's († 1677 im Haag) allumfassender Substanz, und zwar in wechselnden Gestalten bald mehr als Pantheismus, bald mehr als rationaler Realismus hervorgetreten ist. Auch dieses System ist völlig unerwiesen und beruht bloß auf einem erbettelten Grundsatz (petitio principii); es ist weder in theoretischer noch in praktischer Hinsicht ausgebildet und selbst frühere Anhänger desselben sind ihm wieder untreu geworden, oder haben es durch eine poetisch- mystische Darstellung und Dialektik (Streitkunst) noch mehr verdunkelt als es schon an sich ist. So haben wir also auch in diesem System keinen Vereinigungspunkt.

5. Materalismus. Dies ist das älteste, offenbar schlechteste und ganz leere und trostlose System in dem ganzen Gebiet der Philosophie; daher es in unserer Zeit auch keinen Anklang mehr finden kann. Es beruht auf dem Grundsatze, daß Alles bloß Materie (Stoff) sei, also auch der Mensch. Unter den Philosophen war dieses System (im Deutschen Stofflehre genannt) früher sehr verbreitet, weil sie sich die Unkörperlichkeit der Seele nicht denken konnten, und sich dieselbe, wenn auch verschieden von dem gröbern sichtbaren Körper, doch als ein feineres, luft- oder feuerartiges Wesen in demselben vorstellten. Im vorigen Jahrhundert zeigte es sich zunächst unter den Franzosen, die auch hierin ihren Einfluß auf die Deutschen behaupteten, nicht als natürliche Erscheinung einer niedern Bildunstsstufe, sondern

als Frucht eines entarteten, der Sinnlichkeit und dem Egoismus verfallenen Zeitgeistes, der gegen alles Ideale in Religion und Sittlichkeit ankämpfte, indem Einzelne unter den Materialisten nicht abgeneigt waren, Das, was wir Geist, Seele, Gemüth nennen, als eine bloße Nervenreizung (Affection), abhängig von Ernährung, Bewegung Fortpflanzung, oder als ein Hirngespinnst zu betrachten. Nur wenige Deutsche — worunter aber leider mancher hochgestellte und Einflußreiche — wurde von diesem französischen Gift ergriffen, und die jetzige Zeit blickt — dem Himmel sei Dank — mit Verachtung oder Mitleiden auf jenes Verderbniß zurück, obwohl auch jetzt noch wahr bleibt, was Cicero gesagt hat: es gibt nichts so Ungereimtes, was nicht irgend ein Philosoph behauptet.

Dies sind die Hauptrichtungen, welche nach dem Zeugniß der Philosophie der menschliche Geist in den verschiedenen Perioden seiner Bildungsgeschichte genommen hat. Jede Zeit folgte in ihren Vertretern bald der einen, bald der andern, oder veränderte und erweiterte den Ideenkreis, den ihr die Ergebnisse ihrer Vernunftforschung (Philosophie) zeichnete. So sah die Geschichte ein philosophisches System (deren wir in Deutschland seit Leibnitz bis auf Schelling viele zählen) nach dem andern entstehen und wieder verschwinden, welches die Folge hatte, daß Viele, die außerhalb dieser Sphäre standen, durch das ewige Schwanken von Ansichten und Meinungen und durch das Verketzern der wechselnden Parteien alles Vertrauen zur Philosophie verloren. Sie hielten daher entweder fest an dem positiven Kirchenglauben, oder wurden von Zweifeln beunruhigt, die sie nicht lösen konnten: daran aber ist die Philosophie

eben so wenig Schuld, als es das Leben verschuldet, wenn der Mensch durch die mannigfachen Erscheinungen desselben von der Bahn des Rechts und der Ordnung abweicht, oder die Religion Jesu, wenn sie von dunkeln Köpfen falsch aufgefaßt wird. Die Philosophie selbst führt nicht von dem religiösen Glauben ab, sondern auf ihn zurück; sie selbst ist bleibend und nothwendig, denn sie ist die absolute Erscheinung der Vernunft und die Leiterin alles menschlichen Wissens. Nur die Systeme der Philosophen wechseln wie jeder menschliche Bau; jedes lebt sein Leben aus, und überläßt dem kommenden Geschlecht das Geschäft zu berichtigen, zu ergänzen, zu veredeln. Daher hat Schiller Recht, wenn er sagt:

> Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht!
> Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Sie wird es, doch kann ein gründliches Studium derselben nur dem besonnenen wissenschaftlichen Denker gelingen, der dann die Verpflichtung hat, die reinen Ergebnisse seiner Forschungen der Kritik seiner Zeitgenossen zu unterwerfen und die gewonnenen Wahrheiten mit gemessener Haltung oder, wie Göthe sagt, mit verständigem Enthusiasmus in's Leben zu führen.

Bei dieser Verschiedenheit in philosophischen und religiösen Ansichten haben sich viele Menschen aller Stände in einem mehr leidenden Zustand gehalten. Dies sind die Indifferentisten und Toleranten, die wir etwas näher betrachten müssen.

Der Indifferentismus ist ein völlig verneinender Zustand, in wechem der Mensch alle Religionsformen für gleichgültig hält. Gleichgültig aber, läßt Lessing in

seiner Emilia Galotti die Orsina sagen, ist die Seele nur gegen ein Ding, das für sie kein Ding ist. Doch aber wird der Indifferentist die Religion, in der er gebildet worden, wohl als ein wirkliches Ding betrachten, das sich von andern Religionen als besser oder schlechter unterscheidet. Wie also läßt sich hier eine völlige Gleichgültigkeit erklären? Wir haben darauf eine zwiefache Antwort: erstens gibt es eine Klasse von Vornehmen und Reichen, die sich für gebildet halten, weil sie im Besitz vieler äußeren Mittel sind, und den Wahn in sich nähren, die Religion sei nur ein Zuchtmittel für das Volk, und gehe sie selbst gar nichts an; zweitens gibt es Andere, die es bequemer finden, sich von der mühsamen Betrachtung der Richtigkeit oder Falschheit eines Religionsglaubens fern zu halten, und sich also jede Form desselben ohne Bedenken gefallen lassen, wenn sie nur keinen materiellen Nachtheil davon haben. Vielleicht hat auch Kant Recht, wenn er sagt, daß die Religionsform bei manchen Indifferentisten eine Sache der Mode ist, welche Jemand mit aller Artigkeit begeht und kalt bleibt. Aber aus welcher Quelle auch der Indifferentismus fließen mag, er hat nur noch einen kurzen Schritt zum Spott, der böslich oder leichtsinnig Das in's Gebiet des Lächerlichen zieht, was Tausenden heilig und ehrwürdig ist. Wir können aber den Indifferentisten nur bedauern, daß er sich selbst betrügt, und sich um ein Heilmittel seiner Seele bringt, das ihn im Glücke mäßigt, im Unglücke beruhigt.

Anders ist es mit dem Toleranten.

Die Toleranz (Duldung) besteht darin, daß sie

keine andere Religionspartei in der freien Ausübung ihrer religiösen Handlungen hindert, oder sie ihrer Grundsätze und ihres Glaubens wegen durch Wort und That verletzt. Sie ist eine Pflicht der Gerechtigkeit, sogar eine der leichtesten, die das Christenthum seinen Bekennern auferlegt, und kann daher auch gar nicht als ein großes Verdienst angesehen werden. Dennoch haben es sich, laut der Geschichte, manche Staaten zum Verdienst angerechnet, wenn sie neben der herrschenden Religion ihres Landes auch noch andere Confessionen duldeten, d. h. hier, ihnen nichts zu Leide thaten. Dagegen hat die Hierarchie mancher Länder sich sogar öffentlich erlaubt, fremde, oft sogar verwandte Religionsparteien in ihren Rechten zu stören, sie zu schmähen, zu verfolgen. Wir wollen die Zeiten mit einem Schleier verhüllen, in denen Frankreich, die Niederlande und Deutschland ihren Boden mit Bürgerblut düngten, wo ein Tilly unter den Leichnamen erschlagener christlicher Brüder ein **te Deum** rc. anstimmen ließ, ohne darin eine Blasphemie zu erblicken: solche confessionelle Unthaten kehren hoffentlich nie wieder. Aber die versteckten Machinationen der Jesuiten, Propagandisten, Proselytenmacher rc., die bis auf den heutigen Tag mit dem Schein der Heiligkeit sich brüsten, sind das wahre Schleich- und Zehrgift für Staat und Kirche. Nur die evangelischen Missionsgesellschaften, wie sie in Berlin und den Preußischen Staaten seit länger als zwanzig Jahren sich gebildet und von der Regierung bestätigt worden, handeln in dem christlichen Bekehrungswesen nach den Gesetzen der Toleranz, denn sie bekehren nicht durch List, Geschenke, Drohungen und

Gewalt, sondern durch das lebendige Wort der Wahrheit nach dem Willen Jesu. Dies allein ist die gesunde Frucht christlicher Toleranz.

19.
Theoretiker und Praktiker.

Die Theoretiker, worunter wir hier bloße Vernunftbeschauer verstehen, die als Philosophen und höhere wissenschaftliche Lehrer in Rede und Schrift ihre subjectiven Ansichten oder die Resultate ihres Denkens in die Welt fördern, und nun die Anwendung derselben auf das Leben verlangen, finden häufig ihre Widersacher unter demjenigen Publikum, das entweder als erklärter Feind der Vernunftbeschauung mumienartig an den bestehenden Institutionen und hergebrachten Formen haftet, oder diese aus politischen und egoistischen Gründen in Schutz nimmt. Jene erste Klasse ist unbesserlich, denn sie ist in ihren Grundsätzen und Handlungen durch Erziehung, Unterricht und Gewohnheit verknöchert; diese wird durch Rücksichten und Bedenklichkeiten aller Art gehindert, der Theorie Eingang in die bestehenden Einrichtungen zu gestatten; es fehlt ihr, deren Mitglieder zum Theil eine höhere Stellung im Kirchen- und Staatenwesen einnehmen, weniger an besserer Einsicht, als an Muth und kräftigem Willen.

Verfolgen wir die Ansichten der Theoretiker und Praktiker in Bezug auf das Leben, so finden wir, daß jeder Theil sich auf Grundsätze stützt, die mehr oder weniger Halt in sich tragen. Die Theoretiker streiten für den Fortschritt in Wissenschaft, Staat und Kirche nach dem Gesetze

der Perfectibilität, und berufen sich dabei auf die Geschichte der Menschheit. Sie verlangen daher Freiheit und Selbständigkeit des Geistes, der nach einer immer höhern und reinern Vollkommenheit strebt. Die **groben, egoistischen** und besorglichen Praktiker dagegen wollen das Festhalten des Alten und Bestehenden, das durch Herkommen und Gewohnheit geheiliget ist. Sie sagen: wir finden in dem Nutzen und der Brauchbarkeit den höchsten Maßstab für die Beurtheilung des Werths aller Dinge; Beförderung unsers materiellen Wohlseins, Erleichterung der Geschäftsthätigkeit in unserm Beruf ist unser Streben; wir verlangen daher Förderung der Industrie, die uns neue Mittel bietet zur Benutzung der Naturgaben und zur Befriedigung unserer körperlichen Bedürfnisse; uns gilt Fortgang des Gewerbes, Blüte des Handels und Verkehrs, wodurch uns reifere und wohlfeilere Genüsse zuströmen, und Begünstigung unserer täglichen Geschäftsordnung; Dampfmaschinen, Eisenbahnen sind uns viel wichtiger als neue Entdeckungen im Reiche der Wissenschaft, oder als Verbesserungsvorschläge für Staat und Kirche, die oft nichts anderes sind als leere Schwärmereien und hohle Einfälle. Das ganze Leben ist ja nur eine mühevolle Arbeit, die wir nicht ertragen würden, wenn wir keinen Gewinn davon hätten; auch die Tugend und der bürgerliche Gehorsam müssen uns die Aussicht geben auf irdische und himmlische Belohnung.

Der **freiere** und **edlere** Praktiker verwirft die Theorie nicht ganz; er will sie nur in ihren Foderungen mäßigen und in ihrer Ueberschätzung und vollen Anwendung be-

schränkt wissen. Er haßt also nicht die freie Bewegung des Geistes, hemmt nicht den Fortschritt zum Bessern; aber er beachtet strenger als der Theoretiker das Gesetz der Gewohnheit, dem die Entwickelung unterworfen sein soll und in welchem das menschliche Leben erst seine Sicherheit finde. Diesen Gesichtspunkt glaubt er um so mehr fest halten zu müssen, da die Geschichte ihm zeigt, zu welchen Uebertreibungen unpraktische Ideen und Thorheiten die bloß theoretischen Köpfe auf dem Wege ihrer Begeisterung geführt haben, und welche nachtheilige Folgen für religiöse und staatliche Zustände ihre reformatorische Uebereilung gehabt hat. Selbst bessere Regenten, sagt er, sind von diesem Fehler nicht frei geblieben, und beruft sich als Beispiel auf den deutschen Kaiser Joseph II. (1765—90), der die Cultur seiner unaufgeklärten Staaten befördern wollte, aber solche auf allen Seiten übereilte, dadurch manche Rechte verletzte und fast alle seine Unternehmungen mißlingen sah. Die Theorie nimmt auf die historisch-gegebenen Verhältnisse zu wenig Rücksicht; sie will das Leben nach bloßen Begriffen gestalten, die oft falsch sind, oder doch nur als Ideen gelten können, da die Mittel zu ihrer Ausführung nicht vorhanden sind. Ideale werden an sich betrachtet, schön und erhaben sein können, passen aber als solche nicht für die Wirklichkeit, der sie bloß als Correctiv-Mittel dienen sollten, das bestehende Fehlerhafte allmählig aufzuheben, um dadurch eine reifere Zeit vorzubereiten. Selbst Plato, der in der theoretischen und praktischen Weisheit so hoch stand, und die monarchisch-demokratische Staatsverfassung für die beste hielt, weil in ihr der sittliche Zweck des Staats am sichersten erreicht werden könne,

wollte in seiner Republik nur ein Bild idealisch denkbarer Tugend- und Staatsformen hinstellen. Dagegen Aristoteles, sein Schüler, der in politischer Hinsicht von der Idee der Glückseligkeit ausging, den Staat mehr aus dem realen Gesichtspunkt betrachtete. So scheiden zwei befreundete Weisen in ihren Ideen von einander.

So viel Gemeines und Falsches der grobe Praktiker für sich hingestellt hat, so viel Gutes und Wahres hat der freiere für sich aufgerufen. Den ersten können wir als einen Verächter alles fortschreitenden Denkens mit kurzen Worten abweisen. Wer die forschende Vernunft mißachtet, schmähet die Menschheit, denn die Vernunft ist der göttliche Charakter derselben; eine Denkart, die nur nach der Materie strebt, ist aller veredelnden Kenntniß baar, und macht den Menschen zu einem Maschinen-Rad, das willenlos in seinem Geleise fortrollt. Aber auch dieses Rad würde ein solcher Praktiker nicht einmal sein können, wenn es keine Theorie gäbe. Wem verdankt er denn die Eisenbahnen, auf denen er schneller fortgleitet, die Dampfbote, die ihn sicher durch die Fluthen führen, den Blitzableiter, der sein Haus schützt, das Pulver und Geschütz, das ihm den Feind abwehrt, die Pendeluhr, die ihm die Tagesstunde anzeigt, den Kalender, der seine Zeitordnung bestimmt! Was gilt ihm der Geistliche und der Lehrer die ihm den Weg der Wahrheit und Tugend zeigen, der Richter, der seine Streitigkeiten schlichtet, der Arzt, der seine Krankheiten heilt, der Naturforscher, der ihn über die Erzeugnisse des Erdbodens belehrt, der Dichter und Künstler, die sein Leben erheitern und verschönern! Sieht er nicht ein, daß alle praktische Kenntniß und Geschicklichkeit ursprünglich in der

Theorie wurzelt, und ihre fortdauernde Nahrung zieht aus der Erweckung und Belebung derselben? Und gesetzt, dies wäre nicht überall, soll denn die Ansicht einer unmittelbaren Nutzanwendung für das materielle Leben und für die mechanische Geschäftsthätigkeit die Menschennatur so durchdringen, daß jedes freie und uninteressirte Spiel des Geistes, jede Production der denkenden und schaffenden Kräfte für uns bedeutungslos bliebe, weil sie der Praxis keinen nachhaltigen Vortheil gewährt?

Sehen wir nun aber auf den feinern und gebildetern Praktiker, so verdienen seine Einwendungen allerdings mehr Beachtung, als ihnen die bloß gelehrte und nur theoretisch gebildete Welt gewöhnlich zugesteht. Es ist nicht zu läugnen, daß die strengen Wissenschaftsfreunde ihre philosophischen Theorien als eigene Gedanken oft zu hoch anschlagen, ihre Probleme nicht selten für unumstößliche Wahrheiten halten, und sich in ihren idealen Speculationen oft so sehr verlieren, daß sie in Widerspruch mit dem Leben treten. Sie bilden sich ein Ideal-Recht, einen Ideal-Staat, eine Ideal-Kirche, eine Ideal-Welt. Diese Behauptung findet ihre Bestätigung auch in unsrer Zeit. Die philosophische Grillenfängerei hat wunderliche und schauderhafte Mißgeburten zur Welt gebracht (wie in dem 16. Abschn. gezeigt worden); daher sagt H. Schmidt (in seinen schon einmal genannten Vorlesungen über das Wesen der Philosophie S. 79.) sehr wahr: „Einige Philosophen, ganze Schulen und ganze Perioden der Philosophie sind entschieden allen religiösen und sittlichen Ideen entgegen, und haben dem Materialismus und Egoismus offen gehuldigt. Am nächsten steht uns als trauriges Beispiel davon die französische Philosophie

vor der Revolution, wie sie in der Schule der sogenannten Encyklopädisten, in den Schriften eines Helvetius, la Metrie, in dem bekannten **système de la nature etc.** sich aussprach" (worüber Engel in seinem Philosophen für die Welt eine lehrreiche und schöne Erzählung: die Höhle auf Antiparos geschrieben hat). „Daß aber dieser leichtsinnige Hohn gegen alles Heilige und Höhere im Leben auch in politischer Hinsicht zerstörende Elemente enthalten mußte, und daß die politischen Theorien dieser Schule nicht ohne Einfluß gewesen sind auf die französische Revolution, und den Saamen ausgestreut haben, aus dem das Ungeheuer des Jacobinismus hervorwuchs, ist unverkennbar. Das sind unläugbar sehr beklagenswerthe Verirrungen der Philosophie". — Auch in den letzten Jahrzehenden unserer Zeit ließen sich unter den deutschen Philosophen, Theologen, Publicisten und Zeitschriftstellern manche Theoretiker auffinden, die mit ihren atheistischen, polytheistischen Vernünfteleien und demokratischen Reformen eine neue Welt zu construiren, oder die Köpfe für die Wiedergestaltung einer längst verschollenen Zeit zu gewinnen suchten, und zu ihrem eigenen und des Volks Verderben Luftschlösser aufgebaut haben würden, wenn ihnen die gesetzlichen Einrichtungen des Staats und der Kirche, wie die Denkart der Besonnenen nicht hindernd entgegen getreten wären. Und so mußte es denn freilich auch wohl bei manchem Freunde des Fortschritts dahin kommen, daß er auch den bessern Theorien abhold wurde, und die ganze Philosophie als ein luftiges Reich der Ideen betrachtete, die zeitverderbend und ruhestörend in der Praxis nichts als Unheil bewirkend, besonders den Beamteten, dem Prediger, Richter und Arzt für ihren Beruf und ihr per-

sönliches Fortkommen nur nachtheilig sein könnten. Wehe Denen, die dies verschuldeten!

Aber Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Jener zeigt sich überall im Leben wie in der Wissenschaft, und ist nicht zu verhindern, so lange Thorheit mit Weisheit, Lüge mit Wahrheit, Laster mit Tugend in der Welt sich mischen, wie auf dem Acker das Unkraut mit dem Weizen. Will man die Philosophie hassen, weil Einzelne unter ihren Bekennern auch schädliche Irrthümer gepredigt, Staat und Kirche durch ihre Lehren verwirrt haben, so muß man auch die christliche Religion fliehen, deren Bekenner Aberglaube gefördert, Wahrsagerinnen als Hexen verbrannt, Inquisitionen gestiftet, Auto da fé herbeigeführt, durch die schrecklichsten und blutigsten Kriege ganze Staaten und Länder verheert, und Menschen wie Thiere geschlachtet haben. Und das haben Christen gethan, d. h. Menschen, die sich zur Religion der Liebe bekannten. So wie aber das Christenthum schuldlos ist an diesen Verbrechen, so auch die Philosophie an den verwirrenden Problemen und verführenden Sophismen ihrer Afterpriester. Und ist es denn auch recht, bloß die Irrsale einer theoretischen Wissenschaft aufzufassen, und die großen Einflüsse derselben auf Geist und Gemüth und auf die Erhebung menschlicher Bildung zu verkennen? Gibt die Philosophie nicht die Grundsätze für die theologische Gelehrsamkeit, für die Rechts- und Staatslehre, für Pädagogik und Heilkunde? Führt sie nicht den Naturkundigen zu neuen Forschungen, die auf Kunst und Gewerbe, auf Fabrik und Handel den entschiedensten Einfluß haben, und dem socialen Leben Erleichterung, dem Geschäftsgange raschern Fortgang gewähren? Freilich muß

jede Theorie die Anwendung ihrer Lehren dem Praktiker überlassen, denn sie hat es nicht mit den Mitteln zu thun, durch welche ihre Grundsätze in's Leben eingeführt werden; aber eben dies zeigt, wie Theoretiker und Praktiker sich die Hand reichen müssen zur Verbindung der Wissenschaft mit dem Leben, und wie die Eine der Andern nicht entbehren kann. Wohl daher dem Staat, der die öffentlichen Angelegenheiten nur theoretisch und praktisch gebildeten Männern anvertraut, die auch aus den Mißgriffen unsrer Denker den reinen Ertrag zu scheiden, solchen mit Vorsicht und Klugheit auf dem Wege der Reform zu benutzen, und dadurch die Wirklichkeit zu veredeln Einsicht, Kraft und Willen haben. Solche Männer werden sich eben so entfernt zu halten wissen von den Mitteln der Unterdrückung, Verfinsterung und Verdammung als von den schwärmerischen Ausgeburten einer in Uebertreibungen ausschweifenden Zeit.

Wir können von dieser Materie nicht scheiden, ohne noch die Rechte begränzt zu haben, auf welche d e r g e s u n d e M e n s c h e n v e r s t a n d in Theorie und Praxis Anspruch macht. Die neuere Zeit besonders hat gelehrt, daß der Praktiker diese Kraft überschätzt, der Theoretiker sie verachtet. Briten und Franzosen haben sie von je an sehr hoch gestellt, was sich aus ihrer durch Kunst und Handel mehr geförderten praktischen Geistesrichtung erklärt, doch haben ihre Philosophen nie einen feindseligen Widerstand zwischen ihr und der höher stehenden V e r n u n f t ausgesprochen, wie wir es in den letzten Jahrzehenden der deutschen Philosophie gefunden, und schon anderweitig mit unbezweifelten Stellen aus bekannten Systematikern belegt haben. Denken

wir uns unter gesundem Menschenverstand (**bon sens**) die einfach natürliche und gesunde Art zu denken und zu empfinden, oder denjenigen Grad des Denkvermögens, den jeder Mensch haben soll für die gewöhnlichen praktischen Lebensverhältnisse und allgemeinen menschlichen Verbindungen, so zeigt er sich uns als nothwendiges Eigenthum der Menschheit, das durch ihn in höherer Wissenschafts- und Kunstbildung zwar nicht bereichert, aber auch nicht angesteckt und nicht durch niedrige Lebenssitte verdorben ist. Er steht also in der Mitte zwischen Kunst- und Pöbelsinn, führt zwar nicht in die Gebiete des Uebersinnlichen und Speculativen, ist aber empfänglich dafür, denn er erhebt sich über das Falsche, Gemeine, Niedrige einer proletarischen Denkweise, und hält sich daher auf der Mitte zwischen wissenschaftlicher Ausbildung und roher Naturkraft. So ist er vergleichbar dem menschlichen Körper, der im gesunden Zustand weder an Ueberfülle noch an Mangel und Schwäche leidet. Ein solcher Seelenzustand paßt am besten für Gewerbe und Handel, für technische und mechanische Geschäfte, und ist der praktischen Thätigkeit der sicherste Führer durchs Leben. — Will aber der Praktiker eine höhere Stufe des Geisteslebens erringen, so darf er nicht glauben, daß er mit dem gesunden Menschenverstand ausreichen werde. Nie darf er sich anmaßen, die künstliche Ausbildung des denkenden Theoretikers von der Hand zu weisen, wenn es ihm darum zu thun ist, die Gründe in den praktischen Erscheinungen zu erkennen, das Wahre vom Falschen richtig zu scheiden, wissenschaftliche Urtheile und Schlüsse zu bilden, und sich da zurecht zu finden, wo ihm die unmittelbare Anschauung der Körperwelt fehlt. Er ist

ein Spiel wechselnder Zeitmeinungen, Vorurtheile und Lieblingsansichten, und muß in dem höhern geistigen Verkehr auf eine entscheidende Stimme Verzicht leisten, während ihn seine durch Gewohnheit und Uebung erlangte Kenntniß der concreten Körperwelt vorzugsweise zum Urtheil befähigt. Möge daher der bloße Praktiker wohl bedenken, daß mehr als gesunder Menschenverstand nöthig ist, über angeregte Ideen einer reformirenden Zeit zu urtheilen, wenn solche aus der Staatswissenschaft oder der Philosophie entnommen sind.

Sehen wir nun aber auch anderseitig auf den stolz sich erhebenden Theoretiker, wie er jede Art praktischer Thätigkeit herabwürdigt, und, schwelgend in dem Gebiete seiner höhern Speculationen den gesunden Menschenverstand als das Organ seichter Raisonnements wegweis't, ja ihn sogar als widerstreitenden und störenden Gegensatz seiner Theorie betrachtet: so fragen wir, ob er wirklich jene gesunde Naturkraft, wie wir sie oben gezeichnet, für sein allerdings höheres Denkvermögen, das wir mit dem Namen der ausgebildeten Vernunft belegen, entbehren könne? Gründet sich denn nicht sein speculatives Denken auf die allgemeinen Wahrheiten und Gefühle, wie sie die Geschichte der ganzen Menschheit in den Anfängen und Fortschritten ihrer geistigen Bildung aufbewahrt, und wie sie das tägliche Leben noch immer erneuert? Worin anders besteht denn das Denkgeschäft des Philosophen, als darin, daß er durch die Kunst der methodisch geordneten Wissenschaft und der höhern Lebensbildung das tiefere Bewußtsein in der Menschennatur weckt, belebt und befestigt, das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen vermittelt, und das im Ein-

zelnen Erkannte zur allgemeinen Wahrheit, zu Principien der Vernunft, erhebt? Seine Begriffe und Urtheile gibt ihm der gesunde Menschenverstand, der in Zeit und Raum waltet, und was dieser ihm als Grundlage bietet, verarbeitet er durch Vernunftschlüsse, um deren Resultate an das praktische Leben als reinen Ertrag des abstracten Denkens wieder zurück zu geben. Und wie oft wird der Philosoph erst an die Praxis des gesunden Menschenverstandes appelliren müssen, um zu erforschen, ob seine Theorien nicht Hirngespinnste sind, und ob nicht das materielle Leben selbst auf Wahrheiten hinführt, die für die speculative Vernunft ohne jene Hülfe unerkennbar geblieben sein würden. Darum mögen sich Theoretiker und Praktiker den gegenseitigen Zugang zu dem von ihnen beherrschten Reiche freundlich gestatten, denn (um den Götheschen Gedanken gerechter für unsre Zeit zu gestalten) sagen wir:

Unfruchtbar ist freilich bloße Theorie
Doch ohne sie blüht uns kein Lebensbaum.

20.
Proletariat und Communismus.

Unter den Begriffen, die sich unmittelbar auf das Volksleben beziehen, haben sich die beiden genannten durch häufigen Gebrauch besonders merkbar gemacht. Was den ersten betrifft, so belegten die alten Römer die sechste oder letzte Klasse ihrer Bürger mit dem Namen Proletarii, weil sie ohne Vermögen dem Staat nur mit ihren Kindern und mit ihrer gemeinen Handarbeit dienen konnten. Auch bei uns bilden die Proletarier die letzte Klasse der Gesell-

schaft, die Handarbeiter, die ihr tägliches Brod im Schweiße ihres Angesichts kümmerlich verdienen, und von den edlern Lebensgenüssen meist ganz ausgeschlossen sind. Dies ist ein Zustand, den bis jetzt alle Staaten des Alterthums und der neuern Zeit mit einander getheilt, und der so lange fortdauern wird, als die Scheidewand besteht, welche Geburt, Vermögen, Sitte und Bildung unter den Menschen gezogen haben. Da aber diese Umstände zum Theil ganz außer unsrer Gewalt liegen, so ist es unrecht, an jenen Begriff eine gewisse Verächtlichkeit zu knüpfen, die nur derjenige verdient hätte, der durch eigene Schuld diesem Stande verfallen wäre. Die Unterschiede, welche sich in den Menschenklassen ohne unser Zuthun einmal herausgestellt haben, sind durch die Nothwendigkeit geboten, und würden, wenn sie jemals aufhören könnten, ein viel größeres Elend herbeiführen, ja die Auflösung aller gesetzlichen und bürgerlichen Ordnung zur Folge haben. Sie berechtigen aber die höher gestellten Vornehmen nnd Reichen nicht, sich über die ärmere Klasse ihrer Mitbürger stolz zu erheben, sie zu despotisiren, zu bedrücken und zu bloßen Maschinen ihres Willens zu machen; vielmehr verpflichten sie uns, ihren Zustand zu erleichtern, sie in ihren Entbehrungen zu unterstützen, und ihnen durch Rath und That zu einer höhern Geistes- und Sittenbildung, so weit sie ihrem äußern Verhältniß zur Gesellschaft angemessen ist, zu erheben. Wirklich hat auch unsre Zeit in dieser Beziehung vor allen frühern Perioden sich rühmlich ausgezeichnet. Aus jener pflichtmäßigen Denkart entsprangen die in Deutschland bestehenden Kinderbewahrungs-Anstalten und die vielen Armen- und Volksschulen, durch welche die

ärmere Klasse vor drückender Noth geschützt und einer höheren in sittlicher und geistiger Empfänglichkeit mehr angenähert wurde, und in der neuesten Zeit die Gesellenvereine, deren leitendes und belehrendes Personal aus Predigern, Professoren und Lehrern besteht. Religion und Gesetzgebung haben auch in den gebildeten Staaten nie gestattet, den einen oder den andern Stand zu bevorzugen; Kirche und Richtstuhl kennen nur Gleichheit, denn beide ehren auch in dem Aermsten und Ungebildetsten den Menschen, der einem gesetzlichen Vereine angehört, und eben sowohl Bürger des Himmels ist wie der Reiche und Gebildete. Christus machte Proletarier zu Menschenlehrern, und Friedrich II. erlaubte sich nicht, einen armen Müller selbst für hinreichende Entschädigung zum Verkauf einer ihn in seinen Plänen störenden Mühle zu zwingen.

Die Natur ist in der Austheilung ihrer Güter immer gerecht gewesen. Sie gab den niedern Ständen dieselben physischen und geistigen Anlagen, durch deren Benutzung und Ausbildung sich Viele unter ihnen zu hohen Ehren in der Geisterwelt emporschwangen, ja als Muster für Mit- und Nachwelt hinstellten. Wer waren die Väter von Pindar, Aesop, Terenz, Virgil, Horaz, Molière, Rousseau, Thorwaldsen, Seume, Tallien, Franz Drake, Beethoven, Luther, Kant, M. Mendelssohn und vielen Andern? Es waren Flötenbläser, Sklaven und Freigelassene, Bäcker, Tapezierer, Steinmetzer, Bauern, Thürsteher, Matrosen ꝛc. Und alle jene welthistorischen Größen arbeiteten sich aus dem Staube empor zu einer ruhmvollen Höhe, während tausend Andere, aus edlem Blute entsprossen und mit großen Mitteln ausgerüstet, auf dem niedrigsten Culturgrade

stehen blieben, und einen ehr- und ruhmlosen Untergang fanden. Die bedeutendsten Generale und Marschälle Napoleons waren gemeine Soldaten gewesen, entsprungen aus den untersten Ständen, und bildeten nachher, ausgezeichnet durch Muth, Tapferkeit und Kriegsgeschicklichkeit, den neuen französischen Adel. Es ist daher auch nicht unbedingt anzunehmen, daß in den niedern Lebensverhältnissen die Blüte des Geistes und Herzens schon auf den ersten Stadien zerknickt sein müsse.

Diese kurze Betrachtung über das Proletariat führt uns auf den in unsern Tagen häufig besprochenen Communismus. Die neuere Zeit (denn eine ältere wußte davon nichts) hat unter diesem Namen im Auslande, besonders in Frankreich und der Schweitz Vereine sich bilden sehen, die den wahnsinnigen Gedanken zu verwirklichen strebten, die heiligen Bande der bürgerlichen Gesellschaft, Eigenthum und Familienrechte, aufzulösen. Er bezweckt in seiner groben Natur Güter-, auch Weibergemeinschaft, widerstrebt der Religion und Moral, der Wissenschaft und Kunst, spottet also aller sittlichen Ordnung, und übergibt die Herrschaft der Welt einer rohen Willkür. So unglaublich es auch klingt, so fand doch diese Lehre in oben genannten Ländern Anklang im Volke, konnte indessen in dem besonnenen Deutschland höchstens einige Köpfe umnebeln. Ueberall aber, wo dieser Communismus sich zeigte, trat ihm die gesetzliche Macht entgegen, daher er in seiner ersten überraschenden Wirksamkeit ziemlich gelähmt, wenn auch nicht ganz vernichtet ist. Auch waren seine Vertreter nur fade Raisonneurs, denen alle Einsicht und Sittlichkeit zur Reformation des bürgerlichen Lebens fehlte.

Wenn wir aber diese Art des Comunismus als einen wahnsinnigen Gedanken betrachten, dessen Ausführung nur durch eine gewaltsame Umkehrung aller Dinge (Radicalismus) ausgeführt werden, in der Wirklichkeit selbst aber nie Wurzel fassen kann, da eine Gleichheit des Besitzes in Widerspruch steht mit der Verschiedenheit menschlicher Fähigkeiten und Kräfte, auch nur in dem Wechsel der Zustände die Bedingung des allgemeinen Wohlseins gegeben ist: so werden wir doch das Prinzip einer Gütergemeinschaft in dem edlen sittlichen Sinne rechtfertigen müssen, wenn wir uns darunter einen solchen Zustand denken, in welchem die bürgerlichen Hindernisse eines verhältnißmäßigen Fortschritts in den physischen und geistigen Kräften aller Stände beseitiget, und Geschick und Brauchbarkeit höher angeschlagen werden als Geburt und Metall, so daß der menschliche und bürgerliche Werth nicht nach einem bloß zufälligen und willkürlichen, sondern nach dem höhern sitten- und gesetzlichen Maßstab entschieden werde. Zwar ist dies Princip nicht neu, denn es trägt seine ewige Gültigkeit in der moralischen Lehre von den Gütern; aber es lebte immer nur in der Theorie, und die Wirklichkeit begünstigt in vielen bürgerlichen Fällen höhere Geburt und Reichthum auch bei Denen, die jenes sittliche Prinzip nicht für sich aufrufen konnten. Sollte aber einst, was dies Prinzip für recht und gut erkennt, überall in die Praxis eintreten, so würde daraus der große Doppelgewinn entstehen, daß die Masse ungeschickter, nutzloser Egoisten sich minderte, das Häuflein aber der arbeitsamen, körperlich und geistig befähigten Männer, die jetzt ohne Fürsprache als geld- und würdelos zurückgesetzt werden, sich vermehrte, da alsdann die höhere Brauch-

barkeit die Stelle der Geburt und des Metallbesitzes vertreten, und ein allgemeineres Streben nach menschlicher und bürgerlicher Vervollkommnung sich geltender machen würde. Nicht unmöglich wäre es einst, daß diese Art der Ueberlegenheit den Vorrang hätte, wenn es dahin kommen sollte, daß wir tiefer in die Erdrinde, deren Stollen unsere Bergwerke noch nicht eine Stunde senkrecht durchschneiden, eindrängen, wodurch wir wahrscheinlich eine solche Masse edlen Erzes gewinnen möchten, daß Gold und Silber auf einen geringeren Grad ihres jetzigen verderblichen Werths herabsinken, und der wahre menschliche und bürgerliche Gehalt auf seinen wahren Werth gestellt werden würde. Dieser Gedanke, den freilich kein Römerkopf haben konnte, mag auch jetzt noch ziemlich chimärisch klingen; wir dürfen ihn dennoch als einen angenehmen und wünschenswerthen hinstellen, um so mehr, da er ohne irgend eine gewaltsame Umwälzung der Dinge sich von selbst in ruhiger Ordnung seinen Weg bahnen müßte. Kurz, nur die sittliche nnd geistige Bildung kann und darf als Prinzip der wahren Gütergemeinschaft geltend sein. Denn wie sehr auch unsre Welt von Wahn und Irrthum befangen sein mag, nie wird sie die Untugend der Tugend, nie die Barbarei der Civilisation, nie die Rohheit der edlen Sitte, oder den Stolz der Demuth, den Uebermuth der Mäßigkeit, das Unrecht dem Recht, die Lüge der Wahrheit, die Schwäche der Kraft, die Dummheit dem Verstande, die Unwissenheit der Kenntniß, kurz das Schlechtere dem Bessern vorziehen wollen. Aber die Quelle jener Uebel und aller Familien- und Staatenleiden ist das Gold und die Ueberschätzung seines Werths. Wo der Reichthum vorherrscht, da ist auch viel Elend, da

herrschen Uebermuth und Verschwendung, da prahlt die Pracht unter dem Jammer des Elends. Das lehrte schon Jerusalem, Athen und Rom, sie fanden ihren Untergang in der Ueppigkeit. Die Weisen unserer Zeit erkennen es auch, aber der leichtsinnige Thor verachtet die Weisheit, und Rohheit und Noth, die aller Zucht und Kerker spotten, denken in solcher Zeit auf Gewalt. Der proletarische Zustand in Verachtung und Elend ist eine gefährliche Macht! —

21.
Hierarchie.

Dieses griechische Wort, das wir durch Priesterherrschaft übersetzen, hat nach dem jetzigen Sprachgebrauch nur eine gehässige Bedeutung, indem sich historisch daran der Gedanke knüpft, daß der Priesterstand darauf ausgehe, über die geistige Freiheit der Laien in Sachen der Religion zu gebieten, und sich eine weltliche Macht über die Staaten anzumaßen. Ursprünglich aber war die Bedeutung nicht tadelhaft. In der ältesten christlichen Kirche bezeichnete es bloß die geistliche Führung der kirchlichen Gesellschaft durch die Aeltesten (Presbyter), die von der Gemeine zu Vorstehern gemacht wurden, und an deren Anordnungen alle Gemeinglieder thätigen Antheil hatten. In dieser Verfassung bildete die christliche Kirche ein für sich bestehendes Institut ohne Verbindung mit dem Staate. Späterhin aber, schon im zweiten Jahrhundert hörte diese demokratische Verfassung auf, da Bischöfe unter ihnen entstanden, von denen wieder diejenigen den Vorzug erlang-

ten, die in den Groß- und Hauptstädten (Constantinopel, Antiochien, Alexandrien, Rom, Jerusalem) als Metropoliten (Erzpriester) bestellt wurden. Von dieser Zeit an wurde die Kirche aristokratisch, und ging endlich im achten Jahrhundert in eine förmliche Monarchie über, indem die höchste Kirchenmacht im Abendlande mit einem bedeutenden Länderbesitz dem römischen Bischof von dem König Pipin dem Kleinen (Vater Karl's des Großen) zuertheilt wurde. Nun strebte die Hierarchie Roms nach immer größerer Erweiterung ihrer weltlichen Macht, und fand dabei sogar kräftige Unterstützung von dem kaiserlichen Throne selbst; weil dieser bald einsah, daß er aus dem ihm befreundeten Papstthum politische Vortheile für sich gewinnen konnte. Eine Hand wäscht die andere. Der Papst Leo **III.**, der nun einen Kirchenstaat hatte, krönte Karl d. Großen zum römischen Kaiser, und stellte so das westliche Kaiserthum wieder her. List und Trug spielten nun ihre Rollen im geistlichen Staate, um immer neue Vorrechte zu gewinnen, und kaiserliche und fürstliche Macht zu überflügeln.

In welche ehrlose Abhängigkeit diese gerieth, das ersieht man am deutlichsten aus dem Sachsenspiegel (1220), also dem ältesten Landrecht, welches Deutschland aufzuweisen hat, in welchem der erste Artikel des ersten Buches wörtlich also lautet: „Zwei Schwert lies Gott auff Erden zu beschirmen die Christenheit, dem Babst das geistlich, dem Keyser das weltlich. Dem Babst ist auch gesetzt zu reiten, zu bescheidener Zeit, auff einem weissen Pferdt, und der Keyser sol ihm den stegreiff halten, auff das sich der sattel nicht wende, deß ist die Bezeigung, was dem Babst wiedersteht, das er mit geistlichem Recht

nicht gezwingen mag, das es der Keyser mit dem weltlichen Rechte zwinge, dem Babst gehorsam zu sein." Schon im elften Jahrhundert war die päbstliche Macht zu einer solchen Höhe gestiegen, daß Papst Gregor VII. die Herrschaft der Kirche über den Staat erkämpfte, indem er als Statthalter Christi ohne kaiserliche Bestätigung die Investitur (die Einweihung der Bischöfe) als ein nur ihm zustehendes Recht von sich abhängig machte, und das Cölibat (die Ehelosigkeit) der Priester einführte, um diese unabhängig von den weltlichen Fürsten und deren Einfluß zu machen. So trat die Hierarchie auf die gehässigste Weise in das öffentliche Leben ein, und hat ihre Obermacht, wenn auch mit wechselndem Glücke fortgeführt, bis sie, erschüttert durch Huß, den unglücklichen Vorkämpfer der freien Lehre, der 1415 sein Leben auf dem Scheiterhaufen endete, im 15. Jahrhundert durch Luther ihre Macht und ihr Ansehen im Volke verlor, und im nördlichen Deutschland ihre schmähliche Endschaft erreichte. Seit dieser Zeit schleicht sie nur noch gespensterartig in einzelnen Erscheinungen umher, und sieht sich durch die reformatorischen Vorgänge der Deutsch-Katholiken unsrer Zeit immer mehr und mehr ihrer Glieder und Stützen beraubt, indem sie überall auf Widerstand trifft, wo Licht und Wärme des Gemüths Eingang gefunden haben.

Tiefe gründet, Höhe gibt das Licht;
Dies erstrebe, jene fürchte nicht.

Druck von Carl Schultze in Berlin.

Inhalt.

		Seite
	Einleitung	5
1.	Denken, Wähnen, Meinen, Glauben, Wissen	7
2.	Bilden und Bildung	18
3.	Bewußtsein, Besonnenheit, Besinnung	20
4.	Aufklären und Aufklärung	25
5.	Ideelle Bewegung	30
6.	Religion, Moral	43
7.	Frei, Freiheit, Liberal, Liberalismus, Libertinismus	51
8.	Katholisch, Katholizismus	54
9.	Protestantismus	57
10.	Demonstration, Remonstration, Protest, Protestiren, Opposition, Reaction	60
11.	Die protestantische Kirche	71
12.	Religiöse und politische Einheit	75
13.	Oeffentlichkeit	80
14.	Empirismus und Rationalismus (s. auch 18)	86
15.	Fromm, Frömmigkeit, Frömmelei, Pietismus, Pietät	91
16.	Orthodoxie, Heterodoxie	99
17.	Erbauen, Erbauung	103

Seite
18. Kurze Erläuterung mehrerer philosophischen Kunstausdrücke: Theismus, Naturalismus, Supernaturalismus, Rationalismus, Pantheismus, Polytheismus, Realismus, Idealismus, Materialismus ꝛc. . . 114
19. Theoretiker nud Praktiker 124
20. Proletariat und Communismus 130
21. Hierarchie 132

Druckfehler.

S. 2 und eben so S. 103 Z. 15 v. o. st. das Embryo l. der Embryo.

„ 73 Z. 5 v. o. st. regerers l. engeres.

Zett

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinsius, Theodor

Religiöse und politische Zeitbegriffe für Freunde des Fortschritts in Wissenschaft und Leben

Berlin 1846

Pol.g. 397 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769323-7